

BEITRÄGE ZUR SPORTGESCHICHTE
HEFT 29/ 2009

INHALT

3 Autoren

//DOKUMENTATION/DISKUSSION

4 Zu Problemen der Sportwissenschaft aus der Sicht eines
Sportsoziologen

Klaus Rohrberg

28 Das Grab Seelenbinders

Zitat aus dem ND vom 15. 8. 1966

33 Ehrung

Zitat aus der „Frankfurter Rundschau“ vom 18. 8. 1986

33 Rehabilitierung eines Grabes

Zitat aus „Beiträge zur Sportgeschichte“ Nr. 19

35 Über die „Zählweise“ von Turnfesten

Klaus Huhn

37 Das Sportfest der Jugend 1949

Günther Wonneberger

45 Mafia im Amateurboxen?

Karl-Heinz Wehr

57 Eishockey-Lehren

Joachim Ziesche

// LITERATUR

- 60 Gereimtes über Ungereimtes
Walter Meier
68 Kein Wunder
Klaus Ullrich (Huhn)

//REZENSIONEN

- 73 Eissport in Oberhof
Jan Knapp
74 „Auf Skiern durch Sachsen“
Jan Knapp

// ZITATE

- 76 Weiter so
Letzter Amateur ging k.o .
„Stasi“ bis an Grab
Rekord-Fakten
Leichtathletik-Splitter
„Sensationsfund“
Wie es wirklich war...
Radschlägers Erbe
Schäubles Geständnisse

// GEDENKEN

- 91 Hans Schuster
93 Helmut Schulze
95 Dietrich Denz
96 Horst Schmude

AUTOREN

KLAUS HUHNS, Dr. paed., geboren 1928, Sportjournalist, Sporthistoriker. Ehrenmitglied der Europäischen Sportjournalistenunion (UEPS).

JAN KNAPP, geboren 1948, Schäfergehilfe, Fachlehrer für Staatsbürgerkunde und Geschichte, Leiter der Thüringer Wintersportausstellung Oberhof.

GÜNTHER KURTZ; geboren 1932, Sportjournalist.

WALTER MEIER, geboren 1927, Neulehrer, Sportstudium, Berufsschullehrer, 1954 Studentenweltmeister im Zehnkampf, 1956 Olympiasiechster im Zehnkampf, 1958 Europameisterschaftsdritter im Zehnkampf.

ULRICH PFEIFFER, Dr. paed., geboren 1935, Diplomjournalist, Sportredakteur der „Leipziger Volkszeitung“ 1961 bis 1970, Chefredakteur der Zeitschrift „Training und Wettkampf“ 1977 bis 1991.

ERHARD RICHTER, geboren 1929, Generalsekretär des Deutschen Ringer-Verbandes (DRV) 1980 bis 1986.

KLAUS ROHRBERG, Dr. sc. paed., geboren 1932, Prof. für Geschichte und Theorie der Körperkultur an der Pädagogischen Hochschule Zwickau und der Universität Chemnitz/Zwickau 1985 bis 1994.

KARL-HEINZ WEHR, geboren 1930, Generalsekretär der Internationalen Amateur-Box-Assoziation (AIBA) 1986 bis 1998.

GÜNTHER WONNEBERGER, Dr. phil., geboren 1926, Prof. für Geschichte der Körperkultur 1967 bis 1991 an der Deutschen Hochschule für Körperkultur (DHfK) Leipzig, Rektor der DHfK 1967 bis 1972, Präsident des International Committee for History of Sport and Physical Education (ICOSH) 1971 bis 1983, Mitglied der DVS.

JOACHIM ZIESCHE, geboren 1939, Studium an der DHfK, Diplomsporthelehrer, 200 Eishockey-Länderspiele für die DDR.

DOKUMENTATION/DISKUSSION

Zu Problemen der Sportwissenschaft
aus der Sicht eines Sportsoziologen

Von KLAUS ROHRBERG

*Vom Autor bearbeitete Auszüge eines Vortrags auf der Jahrestagung
des Vereins „Sport und Gesellschaft“ am 31. März 2009 in Leipzig*

Das gewählte Thema „Zu Entwicklungs- und Legitimationsproblemen der Sportwissenschaft“ soll klarstellen, dass mein Beitrag nicht einen Versuch darstellen kann, die gegenwärtige Entwicklung der Sportwissenschaft in Deutschland umfassend einzuschätzen.

Eine solche umfassende Einschätzung würde wohl infolge der inzwischen erreichten Ausdifferenzierung der Sportwissenschaft und angesichts dessen, was heute alles unter diesem Namen offeriert wird, schwierig sein und ein eigenständiges Untersuchungsvorhaben darstellen.

Hinzu kommt, dass mir bislang keine befriedigende wissenschaftliche Bestimmung des Gegenstandes der Sportwissenschaft bekannt ist. Die banale Aussage, ihr Gegenstand sei *der Sport*, könnte nach WILLIMCZIK lediglich der Ausgangspunkt für eine Gegenstandsbestimmung sein, wobei auch darüber, was *Sport* ist und was nicht, ebenfalls nur sehr unterschiedliche und widersprüchliche Auffassungen existieren (Willimczik 1992, 449).

Daher werde ich mich, auch entsprechend dem Namen und dem Anliegen unseres Vereins, vor allem auf die sozialwissenschaftlichen Disziplinen konzentrieren und hier wieder exemplarisch auf die Sportsoziologie, deren Entwicklung ich durch langjährige Mitgliedschaft und Mitarbeit am ehesten einzuschätzen vermag.

Anlässlich von Jubiläen der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft haben sich DIGEL (zum 25jährigen 2001) und KURZ (zum

30jährigen 2006) in ihren Vorträgen mit der Entwicklung der Sportwissenschaft befasst. Ich werde mich bei meinen Ausführungen auf diese Einschätzungen stützen, die ich als sachlich, sachkundig, kritisch und immer noch aktuell ansehe. Mit der Einschränkung allerdings, dass für beide Autoren eine DDR-Sportwissenschaft anscheinend nicht existierte. Verwunderlich wirkt auch, dass KURZ auf die Ausführungen von DIGEL überhaupt nicht Bezug nimmt.

Ich möchte folgende zwei Fragestellungen in den Mittelpunkt meiner Ausführungen stellen:

1. Welche Probleme zeigen sich gegenwärtig in der Beziehung zwischen Sportwissenschaft und Sportpraxis?
2. Welche Probleme sind gegenwärtig bei der eigenen wissenschaftlichen Profilierung der Sportwissenschaft erkennbar?

1. Zur Beziehung zwischen Sportwissenschaft und Sportpraxis

Die Sportwissenschaft versteht sich ihrem Wesen nach als eine anwendungsorientierte Wissenschaft. Dazu gibt es allgemein Übereinstimmung. Diejenigen Sportwissenschaftler, die sich in der letzten Zeit mit dem Verhältnis von Sportwissenschaft und Sport beschäftigt haben, sehen diese Beziehung aber als nach wie vor nicht optimal gestaltet an (u. a. BALZ 2002; DIGEL 2002; GRAS/RIGAUER/ROHRBERG 2007). So stellte DIGEL fest: „Sehen wir genauer hin, so zeigt sich, dass das Verhältnis zwischen Sport und Wissenschaft offensichtlich brüchig ist. Nach wie vor kann man sich den Sport ohne Wissenschaft und die Wissenschaft ohne den Sport vorstellen; ...“. Die Gründe hierfür werden von den Autoren sowohl auf Seiten des Sports als auch der Sportwissenschaft selbst gesehen.

Für die Sportwissenschaft in der DDR galt, wie für die sozialwissenschaftliche Forschung allgemein, die Praxis als *Ausgangspunkt*, *Ziel* und *Kriterium* wissenschaftlicher Forschung (BERGER/WOLF 1989, 16). Die Sportwissenschaft in der DDR entstand, anders als in der BRD, aus den Anforderungen der Gesellschaft und des Sports, wissenschaftliche Analysen und entsprechende Vorgaben für die planmäßige Gestaltung des Sports bereit zu stellen. Diese Anforderungen

hat sie auch nachweisbar erfüllt (GRAS/RIGAUER/ROHRBERG 2007). Im Unterschied hierzu, und das prägte ihre Entwicklung, konstituierte sich die Sportwissenschaft in der BRD an Hochschulinstituten, die um ihre Anerkennung im System der Wissenschaften bemüht waren (WILLIMCZIK 1992, 453).

Aus der Sicht der Praxis wird die Bedeutung der Sportwissenschaft für die Sportentwicklung, sofern sie denn überhaupt anerkannt wird, hinsichtlich der einzelnen sportwissenschaftlichen Disziplinen erfahrungsgemäß recht differenziert eingeschätzt. Die Praxisrelevanz solcher Disziplinen, wie Trainingslehre, Biomechanik, Sportmedizin und Sportpsychologie wird im Allgemeinen deutlich stärker positiv bewertet, als die Bedeutung der sozialwissenschaftlichen Disziplinen, wie zum Beispiel der Sportsoziologie. Das hat zur Folge, dass sich die zuerst genannten Disziplinen nicht nur einer höheren Wertschätzung und Inanspruchnahme seitens der Sportpraxis, sondern auch einer stärkeren Förderung durch die entsprechenden sportlichen und staatlichen Einrichtungen erfreuen können. Das war und ist ein von den Vertretern der Sozialwissenschaften wiederholt beklagter Umstand, auch früher in der DDR. Hier war die Sportsoziologie an wissenschaftlichen Analysen maßgeblich beteiligt, hatte aber andererseits um ihre volle Anerkennung als Lehr- und Prüfungsfach in der Sportlehrerausbildung zu kämpfen (ROHRBERG 2008). Offensichtlich ein generelles Problem, denn auch DIGEL kritisiert in seinem Beitrag, dass sich das Interesse an wissenschaftlicher Beratung seitens des DSB (jetzt DOSB) in den letzten Jahren vorrangig auf Erkenntnisse für technisches Handeln begrenzt habe und notwendige Diskussionen über sozial- und kulturwissenschaftliche Themen des modernen Sports nur eine marginale Rolle spielten (DIGEL 2002, 5).

Die Sozialwissenschaften des Sports vermögen durchaus „praxiswirksam“ zu werden und durch Aufdeckung und Aufklärung auf die Sportentwicklung Einfluss zu nehmen. So vermag die Sportsoziologie gemäß ihres Charakters als allgemeine sozialwissenschaftliche Theorie des Sports (RIGAUER), die Sportentwicklung kritisch zu *beobachten* und realistisch zu *beschreiben*, Zusammenhänge, Bedingungen,

Trends und Ursachen *aufzudecken* und zu *erklären*, auf erkannte Fehlentwicklungen aufmerksam zu machen und schließlich Empfehlungen zur Veränderung zu erarbeiten. Während in der DDR-Sportsoziologie die Praxiswirksamkeit als ein anerkanntes Prinzip galt, wurde in der Sportsoziologie der BRD das Verhältnis von Sportsoziologie und Sportpraxis teilweise unterschiedlich bewertet und wiederholt auch kontrovers diskutiert. Der Sportsoziologe HEINEMANN schrieb: „Der Versuch, sportsoziologische Forschung an eine ‚Praxis‘ zu binden, ist (...) kaum praktikabel und vom wissenschaftlichen Standpunkt aus wenig sinnvoll; ...“ (1978, 62 nach GRAS/RIGAUER/ROHRBERG 2007, 59). Im Gegensatz hierzu standen die Auffassungen von LÜSCHEN und RIGAUER und anderen Vertretern einer *angewandten* Sportsoziologie. So forderten LÜSCHEN und WEISS: „Die Soziologie des Sports sollte zur sozialen Praxis des Sports beitragen“ (1976, 13 nach GRAS/RIGAUER/ROHRBERG 2007, 60). In diesem Zusammenhang sei auch auf die vor einigen Jahren in der Zeitschrift „Spectrum der Sportwissenschaften“ kontrovers geführte Diskussion zwischen BETTE (1999) als Verfechter einer stärkeren „Selbstbezüglichkeit“ der Sportsoziologie anstelle von „Fremdbezüglichkeit“ einerseits und RÜTTEN (1999) als Vertreter einer „angewandten Sportsoziologie“ andererseits verwiesen. Inwiefern die Sportwissenschaft von der Praxis als nützlich anerkannt wird, hängt natürlich auch von der Wissenschaft selbst ab. Zu diesen Voraussetzungen gehört, dass die Sportwissenschaft ihre Ergebnisse in einer Sprache präsentiert, die die Praxis auch verstehen kann. Dazu gehört des Weiteren, dass sich die Sportwissenschaft auch den für die Praxis wirklich bedeutsamen und aktuellen Themen der Sportentwicklung zuwendet, anstatt sich bei der Themenwahl von individuellen Vorlieben oder kommerziellen Interessen leiten zu lassen.

„Es sind nämlich leider immer mehr Wissenschaftler, die zwar an sportwissenschaftlichen Instituten arbeiten, sich jedoch in ihrer Lehre und Forschung vom Sport ab und teilweise ziemlich abseitigen und opportunistischen Fragestellungen zugewandt haben, die nicht zuletzt ihren eigenen materiellen Interessen genügen“ (DIGEL 2002, 4).

Die Sportsoziologie in Deutschland hat sich allerdings in den 90er Jahren und auch anfangs dieses Jahrtausends noch durchaus den gesellschaftlich und sozial relevanten Themen der Sportentwicklung zugewandt. Als Beleg hierfür kann unter anderem neben entsprechenden Publikationen auch auf die Themen ihrer Jahrestagungen (DVS, DGS) verwiesen werden. Allerdings beschränkten sich die dortigen Konferenzbeiträge überwiegend auf Zustands- und Trendbeschreibungen, die zwar auch hier und da mit kritischen Hinweisen auf Probleme der Sportentwicklung verbunden wurden, in denen aber eine radikale Kritik an unübersehbaren, den Sport schädigenden Tendenzen und ein Bezug auf deren gesellschaftliche Ursachen weitgehend fehlte. Diesbezüglich postuliert DAHMER für die Soziologie:

„Soziologische Erklärungen sind hingegen solche, die *die sozialen Faktoren hinter den Fakten aufdecken*, also die gesellschaftliche Genealogie der >Gegebenheiten< rekonstruieren und auf diese Weise *Möglichkeiten ihrer Revision erschließen*“ (2001, 16).

- „Die heute schreibenden, lehrenden und forschenden Soziologen ... - haben sich freilich (in ihrer übergroßen Mehrheit) längst von dieser Aufgabe dispensiert.“ – „Der typische Soziologe von heute ist ein politisch desengagierter Spezialist, selbst wenn er gelegentlich mit >Politikberatung< sein Geld verdient“ (ebd., 17).

Seit einigen Jahren lassen die Themen der Jahrestagungen der Sportsoziologen allerdings eine Abwendung von gesellschaftlichen Problemen des Sports und eine Zuwendung zu den Komplexen „Körper - Gesundheit - Bewegung“, verbunden mit einer mehr psychologisierenden Betrachtungsweise sportlicher Phänomene erkennen. Diese Tendenz äußert sich auch in der Umbenennung der DGS-Sektion *Soziologie des Sports* in eine „*Sektion Soziologie des Körpers und des Sports*“.

Einige Beispiele von Vortragsthemen aus der gemeinsamen Jahrestagung mit der DVS-Sektion 2005 mit dem Rahmenthema „Körper – Bewegung – Sport“ möchte zur Verdeutlichung meiner Einschätzung hier nennen: „Der Körper als Erlebnisraum und Erfahrungswelt“, „Tanz – Körper – Erfahrung“, „Vom Spielraum des Leibes“ und ähnliche

Themen, die nach meiner Einschätzung weniger mit Sportsoziologie und mehr mit Sportpsychologie, Motorik oder Sportpädagogik zu tun haben und eine Ausweitung und Verlagerung des Gegenstandes der Sportsoziologie bedeuten, einer Sportsoziologie, die nach RIGAUER die „allgemeine sozialwissenschaftliche Grundlage der Sportwissenschaft“ sein sollte (2001, 31). Diese geschilderte Tendenz scheint nicht nur auf die Sportsoziologie zuzutreffen, sondern ein Trend in der Sportwissenschaft insgesamt zu sein. Dazu DIGEL: „Folgt man einer Gruppe von Kollegen..., so sollte die Sportwissenschaft in *Bewegungswissenschaft*, *Gesundheitswissenschaft* oder *Körperwissenschaft* umbenannt werden“ (2002, 5). Eine solche Tendenz halte ich für die Profilierung der Sportwissenschaft und der Sportsoziologie wenig dienlich, auch nicht für höhere Wertschätzung seitens der Sportpraxis, und auch DIGEL bezeichnet sie als „kontraproduktiv“. Sie kann unter Umständen zur Selbstaufhebung der Sportsoziologie beitragen.

Die erwähnte Tendenz zur psychologischen Erklärung gesellschaftlicher und sozialer Probleme ist ja gegenwärtig nicht nur in der Sportsoziologie feststellbar, sondern stellt eine allgemein beobachtbare Tendenz dar, auch in der populärwissenschaftlichen Abhandlung gesellschaftlicher und sozialer Probleme in den Medien, wie zum Beispiel Aggression und Gewalt. Der Soziologe DAHMER stellt fest: „Naturalistische oder psychologistische Pseudoerklärungen gehören zum eiserne Bestand der zeitgenössischen Ideologie“ (2001, 16). Die Gründe dafür sind offensichtlich.

Neben der angesprochenen Tendenz zur Abwendung von gesellschaftlichen Themen ist des weiteren zu beobachten, dass Wortmeldungen seitens der „Kritischen Sportsoziologie“, die in den 60er und 70er Jahren in der Sportwissenschaft in Westdeutschland noch eine beachtliche Rolle spielten (GRAS/RIGAUER/ROHRBERG 2007, 77-78), selten geworden sind beziehungsweise total fehlen. Und KRÜGER bezeichnete unter dem Eindruck des Zusammenbruchs des Sozialismus in Europa dann auch eine an MARX orientierte „Kritische Sportsoziologie“ schlichtweg als heute „ausgedient“ (1998, 102).

Eine Sportsoziologie aber, das ist meine Position, die darauf verzichtet, die Sportentwicklung kritisch zu beobachten, Mythen zu entzaubern, gesellschaftliche Zusammenhänge und Hintergründe aufzudecken, Prognosen zu wagen und Empfehlungen zu geben und, wo notwendig, auch „Gegenfeuer zu entfachen“ (BOURDIEU 1988), macht sich nur noch mehr selbst überflüssig. Bezogen auf die Sportsoziologie hat LÜSCHEN (2005) eine sehr ernüchternde Bilanz gezogen: „Das, was im besten Sinne eine Angewandte Sportsoziologie hätte sein können und dabei ebenfalls die Methodologie Angewandter Soziologie beeinflussen hätte können, ist im Ergebnis (...) eine Sportsoziologie für Sportsoziologen geworden, die darüber hinaus nicht mehr von großem praktischen Interesse ist“ (2005, 204 nach RIGAUER 2007, 74/75).

Zu den Ursachen für die festgestellte unbefriedigende Akzeptanz der Sportwissenschaft und der Sportsoziologie gehört auch, dass sich in der Forschung und Lehre eine Beliebigkeit der gewählten Fragestellungen beobachten lässt. Untersucht wird, was einzelne Sportwissenschaftler für interessant (DIGEL 2002, 4) oder medienwirksam erachten oder wofür sich Interessenten und Sponsoren finden. Eine systematische, abgestimmte, auf die Bedürfnisse und Probleme des *Breitensports* und des *Schulsports* orientierte Forschung gibt es nicht (GRAS/RIGAUER/ ROHRBERG 2007), und kann es meiner Auffassung nach auf Grund der „Länderhoheit“ auch nicht geben. Das hat auch DIGEL in seinem Beitrag kritisch angesprochen (2002, 13) wenn er feststellt: „Aus der Theorie der Leibeserziehung und des Schulsports ist die Sportwissenschaft entstanden. Doch heute scheint es so zu sein, dass die Themen des Schulsports der Sportwissenschaft abhanden gekommen sind.“ Interdisziplinär angelegte Untersuchungen, wie wir sie in der DDR wiederholt durchgeführt haben sind unter den Bedingungen der Konkurrenz zwischen den Institutionen und den Wissenschaftlern kaum denkbar. Auch langfristig angelegte Untersuchungen nicht, wie zum Beispiel die von mir und meinen Mitarbeitern durchgeführte Längsschnittanalyse zur Entwicklung der Motivation im Schulsport von der 6. bis zur 10. Klasse, über sechs Jahre hinweg in

den gleichen Schulklassen. Die an den Universitäten vorgenommenen Stellenkürzungen und die Besetzung mit nur kurzzeitig befristeten Stellen im Mittelbau werden derartige Längsschnittuntersuchungen zusätzlich kaum möglich machen.

Bei seiner Bilanzierung des Beratungsnutzens der Sportwissenschaft verweist DIGEL zunächst auf positive Beispiele aus der Biomechanik, Sportpsychologie, Sportökonomie und auch der Sportsoziologie (mit ihren Vereins- und Verbandsstudien), um dann kritisch anzumerken: „Doch neben dem Nützlichen ... hat die organisierte Sportwissenschaft viel zu oft Forschungsergebnisse offeriert, die zwar auf die Praxis ausgerichtet zu sein scheinen, von den Praktikern aber als wenig hilfreich und nützlich bezeichnet werden“ (2002, 9).

Kritisiert wird auch, dass oftmals die Praxis nur die Probanden stellt, ohne dass die Forschungsergebnisse an die Praxis zurückgemeldet werden (ebd.) oder die in den Ergebnisdarstellungen in den Medien zum Ausdruck kommende Banalität mancher sportwissenschaftlicher Forschungen beispielsweise in solchen Überschriften, wie „Kinder sehen fern und treiben Sport“ usw. DIGEL: „Liest man diese Artikel genauer, so könnte man annehmen, die Sportwissenschaft beschäftige sich mit Fragestellungen, deren Beantwortung auch am Stammtisch möglich wäre“ (2002, 7).

Und er hält es für problematisch, wenn „Befunde als neue Erkenntnisse ausgegeben werden, über die man schon seit mehreren Jahrzehnten verfügt“ (ebd.).

Ein weiteres Problem der Entwicklung der Sportwissenschaft, welches bereits meinen zweiten Schwerpunkt betrifft, sehe ich im weitgehenden Fehlen eines öffentlichen sachlichen wissenschaftlichen Diskurses. Ich habe den Eindruck, dass gegenwärtig unter dem Konkurrenzdruck die eigene Profilierung manchen Sportwissenschaftlern mitunter wichtiger erscheint, als die Kenntnisnahme des Anderen. Ein weiteres Problem bei der Entwicklung der Sportwissenschaft sehe ich im Umgang mit der Sportwissenschaft der DDR. Allein auf dem Gebiet der Sportsoziologie, wo ich das am besten einschätzen kann, könnte man anhand zahlreicher Veröffentlichungen von Kollegen aus dem

Westen eine gegen elementare Normen wissenschaftlichen Arbeitens verstoßende Ignoranz nachweisen. Ein Beispiel: Da findet eine Expertenanhörung vor der Kommission „Sport“ der KMK (10.06.1999) zu dem Thema „Der sportschwache Schüler“ statt. In den Literaturverzeichnissen der dokumentierten Beiträge der Professoren BALZ, BREHM und ERDMANN findet man, wie üblich, nicht einen Literaturhinweis auf die in der DDR durchgeführten wissenschaftlichen Untersuchungen. Dabei habe ich selbst bereits 1965 zu diesem Thema und über die Ursachen der Leistungsschwäche und über die Ergebnisse eines zweijährigen erfolgreichen Experiments zur Förderung leistungsschwacher Schüler an der PH Potsdam promoviert (ROHRBERG 1965) und nachfolgend darüber wiederholt in verschiedenen Zeitschriften publiziert. Was zu dieser Veranstaltung vorgetragen wurde, ging in keiner Weise über den damals bereits erzielten Erkenntnisstand zu diesem Thema hinaus. Dabei heißt es doch so schön in den vom Hauptausschuss und vom Vorstand der DVS beschlossenen „Berufsethischen Grundsätzen für Sportwissenschaftler/innen“: „Insbesondere sind Sportwissenschaftler/innen bei allen ihren wissenschaftlichen Vorhaben verpflichtet, den jeweiligen Forschungsstand sorgfältig und umfassend zur rechnerischen und zu berücksichtigen“ (2003, 4).

2. Zur wissenschaftlichen Profilierung der Sportwissenschaft

Wenn man die Sportwissenschaft als eine angewandte Wissenschaft versteht, so wäre als *erstes* Kriterium ihrer Profilierung im System der Wissenschaften, wie dargelegt, deren *Praxisrelevanz* anzusehen. Aber als *zweites*, ebenso bedeutsames Kriterium ihrer Reife sollte jedoch zugleich die Herausbildung ihres eigenständigen *Wissenschaftsgebäudes* bewertet werden.

Eine Vernachlässigung der Wissenschaftsentwicklung im engeren Sinne vermindert das Ansehen einer Wissenschaft im System der Wissenschaften und in der Öffentlichkeit. Das gilt zum Beispiel auch für die Akzeptanz der Sportsoziologie innerhalb der Soziologie und im öffentlichen Diskurs aktueller Fragen des Sports. Eine Vernachlässigung der eigenen Wissenschaftsentwicklung, also die Weiterentwick-

lung ihrer Begriffe, Theorien und Methoden behindert außerdem eine effektive Analyse und Beratung der Praxis. Darauf wurde bereits hingewiesen.

Verallgemeinernde Aussagen über den Stand der Wissenschaftsentwicklung oder gar der Theoriebildung in der Sportwissenschaft zu treffen, ist insofern problematisch, als die Sportwissenschaft auch heute noch ein mehr oder weniger bestehendes Nebeneinander von wissenschaftlichen Disziplinen darstellt, die sich mit verschiedenen Fragen des *Sports* beschäftigen. Für KURZ stellt dies die Frage nach der *Identität* der Sportwissenschaft dar, „das heißt um das, was sie im Zuge ihrer Entwicklung, im Wandel der Zeit als gleiche erkennen lässt und von anderen Wissenschaften unterscheidet“ (2007, 70). Und KURZ resümiert weiter: „Die Sportwissenschaft hatte (und hat bis heute) keinen eigenen, ihre Identität begründenden Zugang zu ihrem Gegenstand, der sich in eigenen, einheimischen Begriffen, in spezifischen Methoden oder gar Theorien gezeigt hätte“ (ebd.).

In engem Zusammenhang mit der *Identität* der Sportwissenschaft sieht KURZ die Frage nach ihrer *Einheit*, „um das, was ihre Disziplinen und Forschungsfelder bei aller Unterschiedlichkeit so miteinander verbindet, das es Sinn macht, von ihr im Singular als einem kohärenten Etwas zu sprechen“ (ebd.). Auf eine eher gegenläufige „zentrifugale Bewegung“ in der Sportwissenschaft wies schon GEBAUER auf dem 10. Sportwissenschaftlichen Hochschulkongress in Oldenburg hin, indem er feststellte, dass die sportwissenschaftliche Forschung sich auf die Mutterwissenschaften zu bewege und im Zentrum, der sozialen Sportpraxis, so gut wie keine Theoriebildung erfolge (1993, 39). In diesem Zusammenhang sei an die in der DDR-Sportwissenschaft in früheren Jahren veröffentlichten Überlegungen zur Struktur der Sportwissenschaft erinnert, welche das von KURZ und GEBAUER aktuell angesprochene Problem damals bereits diskutierten. Eine integrative Rolle wurde von ihnen der „Theorie der Körperkultur“ zugewiesen (STRANAI 1962; ERBACH 1964), die sie aber nach meiner Auffassung in der Folgezeit nicht realisieren konnte. In der Realität muss heute eher eine anhaltende Tendenz zum Auseinanderdriften der

Sportwissenschaft konstatiert werden, die einerseits sehr wohl im Zusammenhang mit der für junge Wissenschaften kennzeichnenden Ausdifferenzierung und Spezialisierung zu sehen ist, die aber auch auf wissenschaftsexterne Bedingungen zurückzuführen wäre. Eine dieser Bedingungen stellt der „Arbeitsmarkt“ dar. Kaum ein sportwissenschaftliches Institut kann es sich heute noch leisten, wie früher ausschließlich Sportlehrer für die Schule auszubilden. Vielmehr müssen sie um ihrer Existenz willen erweiterte Ausbildungsprofile anbieten (Sporttherapeuten, Sportmanager, Sportökonom, Sportanimateure usw.), wodurch die Einheitlichkeit der Lehre immer mehr in Frage gestellt wird.

DIGEL kritisiert im genannten Beitrag zu Recht, dass gegenwärtig viel zu oft eine theorielose Forschung betrieben wird, ein „empirischer Aktivismus“ herrsche, die „Ordnungskräfte der Theorie“ nicht zum Tragen kämen und somit „Grundregeln des wissenschaftlichen Handelns“ verletzt würden (2002, 7). Auch RIGAUER stellt fest, dass in der Freizeitsportforschung eine „theorielose Empirie“ betrieben wurde (2007, 74), die infolgedessen ohne nennenswerte Erträge für die Theoriebildung geblieben wäre.

Viele empirische Untersuchungen beschränken sich dann auch mehr oder weniger auf bloße *Zustandsbeschreibungen*. Mit Blick auf ähnliche Tendenzen in der Soziologie sprach KÄSSLER einmal treffend von einer „bloße(n) analytische(n) Beschreibung des Wirrwarrs“ (1996, 29), eine Aussage, die auf manche Sport- und Freizeitanalysen durchaus zuzutreffen scheint.

Empirische Untersuchungen sollten also niemals ohne theoretisch fundierte Hypothesen durchgeführt werden. Die Hypothesen müssen außerdem den sorgfältig recherchierten bisherigen Erkenntnisstand zum betreffenden Untersuchungsgegenstand zum Ausgangspunkt nehmen. Das ist ein an sich normaler Standard wissenschaftlichen Arbeitens, der aber heute in der Sportwissenschaft mitunter, ja sogar häufig gröblich missachtet wird. (An entsprechender Stelle werde ich Beispiele dafür nennen.) Denn: Keine Empirie ohne Theorie! –

Empirische Untersuchungen ohne eine entsprechende Theorie erfolgen blind und werden nur wenig erfolgreich sein. Schließlich entscheiden die theoretischen Voraussetzungen einer empirischen Untersuchung auch über das Niveau der Interpretation der Untersuchungsergebnisse. Außerdem werden erst auf dieser Basis solide Voraussagen und Empfehlungen für die Praxis möglich. So gesehen haben Theorien auch eine „praktische“ Bedeutung.

Wenn man über den Stand der Profilierung einer Wissenschaft und speziell über Theoriebildung nachdenken will, dann muss man sich zunächst über den Begriff „Theorie“ verständigen und zwischen Theoriebildung im engeren und Wissenschaftsentwicklung im weiteren Sinne unterscheiden. Zumal der Begriff *Theorie* in der Sportwissenschaft oftmals unscharf gebraucht und mitunter auch volkstümlich verwendet wird. Das ist zum Beispiel der Fall, wenn „Theorie“ als Gegenstück zur „Praxis“ gesetzt wird. Auch in der Sportwissenschaft in der DDR wurde mit dem Begriff „Theorie“ nicht immer mit gebotener Zurückhaltung und im streng wissenschaftlichen Sinne umgegangen.

Im Lexikon Soziologie (FUCHS u. a. 1988, 780) wird unter *Theorie* „ein System von Definitionen, Begriffen und Aussagen“ verstanden. Und als *soziologische Theorie* wird „ein theoretisches System, das auf einer hohen Verallgemeinerungsstufe gesellschaftliche Struktur-, Funktions- und Entwicklungszusammenhänge zu erklären vermag, indem es auf der Basis empirisch gesicherter Erkenntnisse, funktionale und kausale Beziehungen, Regelförmlichkeiten und Gesetzmäßigkeiten der Strukturbildung, Funktionsweise und Entwicklungsprozesse formuliert“, gekennzeichnet (ebd., 783).

Theoretische Aussagen zum jeweiligen Gegenstandsbereich einer Wissenschaft, in unserem Falle also zum „Sport“, bilden das Kernstück des betreffenden umfassenderen Wissenschaftsgebäudes, sie stellen den höchsten Grad an erreichter wissenschaftlicher Verallgemeinerung dar und gipfeln in der Formulierung von *Gesetzmäßigkeiten*, im Falle der Sportwissenschaft von *regelhaften funktionalen und kausalen Zusammenhängen* im Sport und im sportlichen Handeln der Menschen sowie in den Beziehungen zwischen diesen beiden Sachverhalten.

Der für die Sportsoziologie in der DDR einstmals postulierte Anspruch, „Gesetzmäßigkeiten der Entwicklung von Körperkultur und Sport“ aufdecken zu wollen (ERBACH 1965), war unter dieser Sicht ein sehr hoher Anspruch, dem wir nur in Ansätzen gerecht werden konnten.

Theoretische Erkenntnisse können bekanntlich und auch im Rahmen der Sportwissenschaft auf *zwei Wegen* gewonnen werden: *Erstens* durch die *theoretische Verdichtung und Verallgemeinerung* empirischer Befunde, in der DDR-Sportsoziologie als der vorrangige Weg angesehen (ERBACH 1965, 960). Diese Möglichkeit der Gewinnung theoretischer Erkenntnisse wurde und wird jedoch oftmals vereinfacht betrachtet. Denn: *Theoretische Aussagen* können im Ergebnis empirischer Untersuchungen nur dann erwartet werden, wenn diese Untersuchungen auch von vorn herein auf *theoretische* Fragestellungen ausgerichtet und diese in entsprechenden *Hypothesen* ausformuliert wurden. Als Beispiele für zielgerichtete Ansätze zu einer Theoriebildung im Zusammenhang mit empirischen Untersuchungen in der DDR-Sportwissenschaft könnte man die hypothetischen Vorüberlegungen und die erzielten Aussagen über das Verhältnis von objektiven *Bedingungen* und individuellem *Verhalten* in der Sportbeteiligung von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen anführen (u. a. BAUM 1965, HINSCHING/THIESS 1976, ROHRBERG 1990). Mit diesen Untersuchungen konnten noch verbreitete biologistische Erklärungen widerlegt, vereinfachende Auffassungen über das Wesen der Bedürfnisse sowie über das Verhältnis von Bedürfnissen und Handeln korrigiert und somit Ansätze zu einer „Theorie der sportrelevanten Bedürfnisse“ erarbeitet werden.

Empirische Untersuchungen sollten auch in der Sportwissenschaft keinesfalls ohne theoretisch ausreichend untersetzte Hypothesen vorgenommen werden, sie bilden eine notwendige Voraussetzung für eine wissenschaftlich anspruchsvolle Interpretation der Befunde und deren Ertrag für die Wissenschaftsentwicklung. Diese Hypothesen sollten selbstverständlich auch den sorgfältig recherchierten vorliegenden Erkenntnisstand zum betreffenden Sachverhalt zum Ausgangspunkt haben.

Auch DIGEL kritisiert im angeführten Beitrag, dass gegenwärtig viel zu oft eine theorieleose Forschung betrieben werde, dass ein `empirischer Aktivismus´ herrsche...“ (2002, 7). Gleichermaßen moniert RIGAUER, dass in der Freizeitsportforschung eine „theorieleose Empirie“ betrieben würde (2007, 74), die infolgedessen ohne nennenswerte Erträge für die Theoriebildung geblieben wäre.

Viele empirische Untersuchungen beschränken sich außerdem mehr oder weniger auf bloße Zustandsbeschreibungen. Das bezeichnete KÄSSLER im Hinblick auf ähnliche Tendenzen in der Soziologie treffend als die „bloße analytische Widerspiegelung des Wirrwarrs“ (1996, 29). Eine Aussage, die auch auf manche Sport- und Freizeitanalysen durchaus zuzutreffen scheint. DIGEL kritisiert des Weiteren, dass manche empirische Untersuchungen mit ihren Ergebnissen lediglich den gegebenen Kenntnisstand der Praxis bestätigen würden oder gar wissenschaftlich banal seien. Das hat offensichtlich seine Ursachen in fehlenden oder oberflächlichen theoretischen Ausgangspositionen solcher Untersuchungen, kann außerdem aber auch im Zusammenhang mit dem Bemühungen gesehen werden, irgendwelchen Auftraggebern (und Finanzgebern) rasch die gewünschten empirischen Daten zur Verfügung zu stellen.

Neben der erörterten Theoriebildung auf der Basis empirischer Untersuchungen bildet das Bemühen um Theoriebildung durch die *Anwendung von allgemeinen Theorien* auf den Sachbereich „Sport“ einen zweiten, vor allem in der Sportwissenschaft der BRD beschrittenen Weg. Indem eine kritische Prüfung und Bewertung dieser „Basistheorien“ hinsichtlich ihrer möglichen Erklärungskraft für vertiefende oder neuartige Erklärungen von Sachverhalten, Prozessen und Zusammenhängen im Bereich des Sports vorgenommen wird, kann dieser Weg durchaus zu Erfolgen führen.

Ein Blick auf die Entwicklung und Gegenwart der Sportwissenschaft in Deutschland zeigt, dass in der BRD die Sportwissenschaftler und Sportsoziologen bei der Bearbeitung von makrosozialen und mikrosozialen sportwissenschaftlichen Fragestellungen je nach ihrem eigenen wissenschaftlichen Standort, manchmal auch nach der jeweiligen Ak-

tualität einer Theorie, die verschiedensten Theorien zur Grundlage ihrer Darlegungen gewählt haben. Eine große Vielfalt von Theorien, die von der Sportwissenschaft aufgegriffen wurden, die allein schon dadurch den Eindruck umfangreicherer theoretischer Bemühungen entstehen lässt.

Der Rückgriff auf solche unterschiedlichen Theorieansätze, kann, sofern dieser Rückgriff auf einer *wissenschaftlichen* Entscheidung beruht und nicht modischen Aspekten oder gar opportunistischen Motiven folgt, wie im Falle der „Totalitarismustheorie“ (AUSTERMÜHLE), durchaus den wissenschaftlichen Meinungsstreit befördern und der Wissenschaftsentwicklung dienlich sein. Werden jedoch hinlänglich bekannte Sachverhalte aus dem Sport lediglich mit den aus diesen Theorien übernommenen Begriffen neuartig beschrieben, dann erbringt das nach meiner Ansicht kaum neue Erkenntnisse über Zusammenhänge und Entwicklungen im Sport. Solche bloßen Übernahmen bilden noch keine „Theorie“, man gibt sich höchstens theoretisch! Manche dieser übernommenen Theorien, wie zum Beispiel die Individualisierungstheorie, *beschreiben* beobachtbare aktuelle Trends im Sport lediglich mittels der übernommenen Terminologie und Aussagen auf originale Art und Weise. Ich bin der Auffassung, dass uns die Individualisierungstheorie keine neuen Einsichten in die Entwicklungsgesetzmäßigkeiten des modernen Sports zu geben vermag, weil mittels dieser Theorie beobachtbare Tendenzen im Sport lediglich (wenn auch richtig) *beschrieben* werden, aber das Wesentliche der gesellschaftlichen Veränderungen und deren Auswirkungen auf den Sport nicht erfasst wird. Die geschilderten Trends im Freizeitsport, wie *Individualisierung* des Sporttreibens, das Streben nach *Distinktion* und der Hang zur *Selbstdarstellung* werden unkritisch als Folgen von Individualisierung in der „modernen Gesellschaft“ dargestellt, ohne diese „moderne Gesellschaft“ weiter zu hinterfragen und die ökonomischen und sozialen Ursachen der Vorgänge in der Gesellschaft, die mit dem schillernden Begriff „Individualisierung“ umschrieben werden, aufspüren zu wollen.

Vor einigen Jahren entdeckte nun HÄGELE (2004) auch den „Postmodernismus“ als ein „Erkenntnisprogramm, dass in der Sportwissen-

schaft bislang keine nennenswerte Beachtung“ gefunden habe (165). In seinem Beitrag operiert er mit imponierenden Begriffen wie „Paradigma der Postmoderne“, „Komplexität und Vielschichtigkeit postmoderner Theoreme“, „individualisierte High-Tech-Gesellschaft“ und „Epoche des Informationszeitalters“. Ohne überheblich und voreingenommen erscheinen zu wollen, gestatte ich mir die Frage, ob denn die heutige Gesellschaft und ihre Probleme mit solchen Begriffen wie „Postmoderne“, „High-Tech-Gesellschaft“ und „Informationszeitalter“ tatsächlich analytisch ausreichend wiedergespiegelt werden kann, und ob solche Theorien und Begriffe nicht viel mehr das eigentliche Wesen der kapitalistischen Gesellschaft, wie es sich gegenwärtig wieder deutlich offenbart, vernebeln, und inwiefern mit solchen Begriffen und Theorien Erscheinungen und Entwicklungen des gegenwärtigen Sports treffsicher beschrieben und erklärt werden können, sofern man das überhaupt will. Mir erscheint die Theorie von MARX mit ihren Schlüsselbegriffen *Gesellschaftsformation*, *Produktionsweise* und *Produktionsverhältnisse* als die zu diesem Zweck besser geeignete.

In der DDR-Sportwissenschaft galt der Historische Materialismus gewollter und anerkannter Maßen als ausschließliche methodologische Basis und wurde dort jeweils mit größerer oder geringerer wissenschaftlicher Tiefe angewandt, mitunter auch nur als Banner vorangetragen. Als Beispiele für gelungene Ansätze, auf der Basis des Historischen Materialismus eigenständige sportwissenschaftliche Theorieansätze zu konstruieren, möchte ich die grundlegenden sportwissenschaftlichen Arbeiten über die Wechselwirkungen zwischen Gesellschaft und Sport, über die bestimmende Rolle der ökonomischen Verhältnisse, über den Zusammenhang von Sport und Arbeit, über Sport und Lebensweise, die Ansätze zur Entwicklung einer Theorie der sportlichen Tätigkeit (des Handelns), die Ansätze zu einer Theorie der sportbezogenen Bedürfnisse sowie die Erkenntnisse zum Verhältnis von Persönlichkeitsentwicklung und körperlicher Leistungsfähigkeit anführen.

Im Zusammenhang mit der Profilierung der Sportwissenschaft erscheint mir auch ein kritischer Blick auf das notwendig, was heute den

Studenten der Sportwissenschaft an den einzelnen Instituten in der Lehre angeboten wird. DIGEL kritisiert diesbezüglich, dass an den sportwissenschaftlichen Instituten unter der Bezeichnung Sportwissenschaft heute völlig unterschiedliche und oftmals abwegige Inhalte in den Vorlesungsverzeichnissen angeboten würden, darunter auch Themen, die von anderen angrenzenden Wissenschaften ebenso oder sachgerechter abgehandelt werden könnten und damit sogar die Existenzberechtigung einer eigenständigen Sportwissenschaft in Frage stellen. Eine verbindliche Lehre sei, so DIGEL, offensichtlich nicht mehr konsensfähig. In der sportwissenschaftlichen Lehre könne mittlerweile nahezu alles gelehrt werden, was „Hochschullehrerinnen/lehrer subjektiv als bedeutsam erachten“. DIGEL führt dazu Beispiele von Vorlesungsangeboten an, wie „Bildung und Bewegung“, „Bewegliche Lebendigkeit“, „Reisen mit Kindern – Reisen mit Sinnen“, „Grafik und Animation“, „Anatomie am PC und im Internet“ und dergleichen mehr (2002, 6). Eine derartige Aufweichung des Gegenstandes der Sportwissenschaft und Beliebigkeit der Lehre, vielleicht begründet mit dem Argument der Freiheit der Lehre oder einer vielseitigen und interessanten Ausbildung, halte ich für sehr abträglich für die Anerkennung der Sportwissenschaft innerhalb der Wissenschaften und für ihre wissenschaftliche Profilierung. Außerdem kann damit auch keine gediegene und annähernd einheitliche berufliche Vorbereitung künftiger Sportpädagogen gewährleistet werden.

Bestrebungen, den Gegenstand der Sportwissenschaft auszuweiten und aufzuweichen und diese in eine „Bewegungswissenschaft“, eine „Gesundheitswissenschaft“ oder eine „Körperwissenschaft“ umzuorientieren (DIGEL 2002, 5), stellen eine gegenwärtige Tendenz dar, wie sie sich in der Sportsoziologie mit der erwähnten Umbenennung der DGS-Sektion Soziologie des Sports in „Soziologie des Körpers und des Sports“ anscheinend bereits durchgesetzt hat.

Der wissenschaftlichen Profilierung der Sportwissenschaft und ihrem Ansehen in der Öffentlichkeit ist nach DIGEL auch die Art der Darstellungen sportwissenschaftlicher Ergebnisse in den Medien, die sie mitunter als banal erscheinen lässt, wenn in ihnen lediglich vorhandenes

Alltagswissen bestätigt würde und diese somit auf Stammtischniveau abgleiten würden (2002, 7). Mitunter werde auch etwas als neu verkauft, was längst bekannt sei und lediglich unter Verwendung neuer Formulierungen und Begriffe angeboten werde (ebd., 8). Auch sinke unter dem Druck des Marktes und der Medien das wissenschaftliche Niveau der Sportwissenschaft, weil nur noch das als interessant gilt, was dem Verlangen nach Events und Sensationen nachkommt, eine Feststellung, die man anhand der Darstellung wissenschaftlicher Erkenntnisse in TV-Sendungen nur unterstreichen kann.

Ein negatives Beispiel für den „Neuigkeitswert“ sportwissenschaftlicher Erkenntnis und den wissenschaftlichen „Fortschritt“ in der Sportwissenschaft sei hier angeführt: Mir liegt die Zusammenfassung des „Zweiten Deutschen Kinder- und Jugendsportberichts“ vor, zu welchem natürlich auch empirische Untersuchungsergebnisse herangezogen wurden. Ich konnte jedoch darin gegenüber dem Erkenntnisstand in der DDR von vor 30 Jahren keine neuen Einsichten und Erkenntnisse feststellen. Die über Jahrzehnte gelaufenen umfassenden und international anerkannten Untersuchungen der Forschungsgruppe „Physische Entwicklung der jungen Generation“ (CRASSELT u.a. 1990) scheinen die Verfasser ebenso wenig zu kennen wie die Untersuchungsergebnisse zur Lehrplanrealisierung und zur Lehrplangestaltung und Lehrplanrealisierung im Schulsport aus der DDR. Oder sie vermeiden deren Erwähnung aus anderen als aus wissenschaftlichen Gründen. In beiden Fällen ist das aber kein Zeugnis für gediegenes wissenschaftliches Arbeiten und ein Verstoß gegen die erwähnten „Ethischen Grundsätze“.

Versuch einer Zusammenfassung

1. Kritische Beobachter der gegenwärtigen Situation der Sportwissenschaft in Deutschland konstatieren übereinstimmend ein Auseinanderdriften ihrer speziellen Disziplinen und Lehr- und Forschungsthemen und damit eine Erosion ihrer Einheitlichkeit. Der beobachtete Verlust an Einheit und Identität der Sportwissenschaft wird sowohl auf *wissenschaftsinterne* Ursachen (normale Tendenz zur Ausdifferenzierung und Spezialisierung einer Wissenschaft) als auch auf für diese

Gesellschaft typische *wissenschaftsfremde* Ursachen zurückgeführt (Spezialisierung der Ausbildungsprofile nach Arbeitsmarktinteressen, Konkurrenz zwischen den Hochschulinstituten um Studenten, ökonomische Zwänge zur Beschaffung von „Drittmitteln“).

2. Im Zusammenhang mit der Erosion der Einheitlichkeit wird auch ein Verlust an *Identität* der Sportwissenschaft festgestellt, es existieren zunehmende Verunsicherungen bezüglich des spezifischen *Gegenstandes* der Sportwissenschaft und darüber, was eigentlich zur Sportwissenschaft gerechnet werden kann, und was nicht dazu gehört und worin ihr einigendes Kernstück, die erforderliche theoretische Klammer bestehen könnte, die sie als eigenständige Wissenschaft unter den Wissenschaften erkennen ließe.

3. Die Beziehung zwischen *Sportwissenschaft* und *Sportpraxis* wird nach wie vor als nicht zufrieden stellend beurteilt. Die Gründe hierfür werden sowohl auf der Seite der Praxis (Unterschätzung wissenschaftlicher Beratung, Orientierung auf unmittelbar anwendbares Wissen, Vorbehalte gegenüber sozialwissenschaftlichen Erkenntnissen) als auch bei der Sportwissenschaft selbst gesehen (unzureichende Aktualität und Praktikabilität der Erkenntnisse, eine oft unverständliche Sprache, Bereitstellung von nur scheinbar neuen Erkenntnissen). Der Hinwendung zu Praxisfeldern wie *Schul- und Vereinssport* fehlt es an Systematik, Langfristigkeit und Koordinierung. Ein theoretisch begründetes Konzept der Breitensportentwicklung konnte trotz zahlreicher empirischer Untersuchungen zu diesem Bereich bisher nicht erarbeitet werden.

4. Die *Lehrangebote* an den sportwissenschaftlichen Instituten sind auf Grund der genannten Bedingungen außerordentlich uneinheitlich, oft von individuellen Forschungsinteressen der Hochschullehrer bestimmt und beinhalten mitunter auch sehr randständige Themenangebote, so dass sich die Frage aufdrängt, was gegenwärtig eigentlich an den Hochschulinstituten unter dem Label „Sportwissenschaft“ alles angeboten wird. Eine annähernd einheitliche Ausbildung und Berufsvorbereitung (ein für alle verbindliches „Kerncurriculum“) der Studenten der Sportwissenschaft kann damit kaum gewährleistet werden. Als

geeignete Ansatzpunkte für ein solches Kerncurriculum in der Ausbildung würden sich nach meiner Ansicht (in Anlehnung an frühere Entwürfe in der DDR-Sportwissenschaft) eigentlich die genuin als *sportwissenschaftliche* Wissenschaftsdisziplinen entstandene, nicht primär aus anderen Wissenschaften abgeleitete „Theorie und Methodik der Körpererziehung“ und die „Trainingslehre“ anbieten, die zu einer komplexen integrativen *Wissenschaft des Schulsports* beziehungsweise *Wissenschaft des sportlichen Trainings* ausgebaut werden könnten, und, indem sie die Erkenntnisse vieler bisher selbständiger „Bindestrich-Disziplinen“ integrieren, die Anzahl der angebotenen Lehrdisziplinen reduzieren könnten und die Integration der Einzelerkenntnisse nicht mehr wie bisher den Studenten überlassen würden.

5. Mehrfach wird festgestellt, dass unter den Ergebnisdarstellungen der *empirischen Forschung* die Zustands- und Trendbeschreibungen dominieren, dagegen aufklärende und intervenierende Texte marginal wären. Die theoretischen Voraussetzungen vieler empirischer Untersuchungen und der dementsprechende Ertrag für die Wissenschaftsentwicklung werden als unzureichend eingeschätzt („theorieloser Empirismus“). Neben vorhandenen positiven Beispielen für praxiswirksame Untersuchungen stehen auch selbstgenügsame, die Praxis für ihre Forschungsinteressen nur benutzende Analysen ohne tatsächliche Praxiswirksamkeit. Die Wahl der Forschungsthemen erfolgt ohne Systematik, Langfristigkeit und Koordination, folgt oft den individuellen Forschungsinteressen oder ist von finanzierten Projekten bestimmter Auftraggeber abhängig.

6. Von verschiedenen Autoren wird resümiert, dass mittels der von Sportwissenschaftlern aufgegriffenen und auf den Sport angewandten externen Theorien, mit der Übernahme von Begriffen und Thesen dieser „Basistheorien“, nicht unbedingt neuartige Sichtweisen auf das Phänomen „Sport“ und originelle Erklärungen für die Sportentwicklung eröffnet werden. Mannigfaltigkeit der explizierten „Basistheorien“ erweckt zwar den Eindruck intensiver theoretischer Arbeit, hat jedoch zur Erarbeitung einer umfassenden Theorie des Sports wenig beigetragen. Auf der einen Seite wird bemängelt, dass der sozial- und kulturwissen-

schaftliche Diskurs zu Problemen des modernen Sports marginal sei, auf der anderen Seite wird von kritischen Beobachtern eine gegenläufige Tendenz zur Umorientierung der Sportwissenschaft auf die Schwerpunkte „Körper“, „Bewegung“ und „Gesundheit“ festgestellt, auch in der Sportsoziologie, die eigentlich als die allgemeine sozialwissenschaftliche Theorie des Sports fungieren sollte.

Schlussbemerkungen

DIGEL formuliert am Schluss seiner kritischen „Beobachtungen und Urteile“ zum Stand und zu Defiziten der Sportwissenschaft einige Empfehlungen für die künftige Entwicklung der Sportwissenschaft in Deutschland.

So sollte nach seiner Auffassung über den Weg der Stärkung der DVS eine nationale sportwissenschaftliche Institution geschaffen werden, die sich ähnlich wie das BISP mit dem Leistungssport, mit den Bereichen Breitensport und Schulsport befassen sollte. Gewiss wäre eine solche Institution, die wissenschaftliche Untersuchungen zum Schulsport, zum Breitensport und zum Behindertensport koordiniert und fördert, angesichts der föderalistischen Zersplitterung des Schulwesens in Deutschland nutzbringend. Aber dass im anderen Teil Deutschlands solche Institutionen erfolgreich tätig waren, sagt er nicht.

In der DDR gab es bekanntlich eine überinstitutionelle Forschungs-kooperation „Schulsportforschung“ unter Regie der Akademie der Pädagogischen Wissenschaften (APW) / Arbeitsstelle Körpererziehung, von der systematische Untersuchungen zum Schulsport und zur Lehrplanentwicklung geleitet und koordiniert wurden.

DIGEL tritt des Weiteren für eine moralische Rückbesinnung auf die ursprünglichen ethischen Werte und Normen des Sports ein, er nennt es eine notwendige „Rückbesinnung auf das Religiöse“ in unserer „postsäkularen Gesellschaft“ (2002, 13/14) und verweist in diesem Zusammenhang zu Recht kritisch auf Erscheinungen im Sport, wie Rekordsucht, Gewaltausschreitungen und Dopingbetrug. Hinsichtlich der Wirksamkeit dieses begrüßenswerten Appells ist allerdings angesichts dessen, dass sich der Sport heute fest im Griff des „Marktes“, der

skandalsüchtigen Medien und der Politik befindet, Skepsis geboten, wie DIGEL selbst einräumt.

Auch KURZ gibt im Ergebnis seiner Einschätzungen Empfehlungen für die Stärkung der Identität und Einheit der Sportwissenschaft. Dazu hält er eine Rückbesinnung auf die ursprünglich konstituierende Bedeutung des Schulsports und der Lehrerbildung für die Sportwissenschaft für angebracht. Außerdem sollte sich die Sportwissenschaft stärker im organisierten Sport engagieren und einmischen und „die großen Fragen der Sportentwicklung“ wissenschaftlich begleiten. Für die Hochschulinstitute und die Sportlerherausbildung fordert er angesichts der Ausdifferenzierung und Spezialisierung ein „Kern-Curriculum“ (2007, 76). Bei der Stärkung der Identität und Einheit der Sportwissenschaft sollten schließlich auch die Zeitschrift „Sportwissenschaft“ durch mehr integrative Beiträge beitragen, sowie auch die sportwissenschaftlichen Tagungen und Kongresse (ebd., 77). Auch hinsichtlich des Wirksamwerdens dieser sachlich begründeten Schlussfolgerungen und Empfehlungen von KURZ bin ich nicht sehr optimistisch.

Für uns Sportwissenschaftler aus der besiegten DDR bleibt eigentlich nur als Anliegen, die Sportentwicklung in Deutschland kritisch zu beobachten und zu bewerten und uns dort, wo es angebracht und möglich ist, im Interesse der wissenschaftlichen Wahrheit und Aufrichtigkeit zu Wort zu melden. An Empfehlungen von *uns* ist erfahrungsgemäß niemand interessiert.

Literatur

AUSTERMÜHLE, Th.: Der DDR-Sport im Lichte der Totalitarismus-Theorien. Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 11 (1997) 1, 28-51.

BALZ, E.: Sportentwicklung als Aufgabe der Sportwissenschaft. DVS-Informationen 18 (2003) 2, 7-11.

BAUM, L.: Körperkultur und Sport im Freizeitverhalten der DDR-Bevölkerung. Bericht über die sportsoziologische Erhebung 1965, Teil 4: Sportbezogene Bedürfnisse und Einstellungen in der DDR-Bevölkerung. Berlin 1967 (Manuskriptdruck).

BECK, U.: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt 1986.

BERGER, H. / WOLF, H. F. (Hrsg.): Handbuch der soziologischen Forschung. Berlin 1989.

BETTE, K.-H.: Sport und Individualisierung. Spectrum. 5 (1993) 1, 34-55.

BETTE, K.-H.: Lob der Selbstbezüglichkeit. Stellungnahme zu A. RÜTTEN. Spectrum. 11 (1999) 2, 93-96.

BORDIEU, P.: Gegenfeuer. Universitätsverlag Konstanz 1998.

- BOURDIEU, P.: Das Elend der Welt. Konstanz 1998.
- CRASSELT, W. u. a.: Physische Entwicklung der jungen Generation. Akademie der pädagogischen Wissenschaften der DDR Berlin 1990.
- DAHMER, H.: Soziologie nach einem barbarischen Jahrhundert. Wiener Universitätsverlag Wien 2001.
- DEUTSCHE VEREINIGUNG für SPORTWISSENSCHAFT: Ethische Grundsätze für Sportwissenschaftler/innen. dvs-Informationen 18 (2003) 1, Beilage.
- DIGEL, H.: Wohin soll die Sportwissenschaft gehen? Sportwissenschaft 32 (2002) 1, 3-15.
- ELIAS, N.: Was ist Soziologie? Weinheim/München 1993.
- ERBACH, G.: Gedanken zur Einordnung der Theorie der Körperkultur als Lehr- und Forschungsdisziplin in das System der Sportwissenschaft. Theorie und Praxis der Körperkultur. Sonderheft 1964, 74-82.
- ERBACH, G.: Sportwissenschaft und Sportsoziologie(I). Theorie und Praxis der Körperkultur 14 (1965) 10, 877-883.
- ERBACH, G.: Sportwissenschaft und Sportsoziologie(II). Theorie und Praxis der Körperkultur 14 (1965) 11, 950-963.
- FRITZ-VANNAHME, J. (Hrsg.): Wozu heute noch Soziologie? Opladen, 1996.
- GEBAUER, G.: Welche, J. (Hrsg.): Sportwissenschaft im Dialog. Aachen 1993, 39-47.
- GRAS, F. / ROHRBERG, K.: Zur Kompetenz der Sportsoziologie als Lehrgebiet in der Ausbildung der Sportlehrer. Das Hochschulwesen 37 (1989) 10, 337-340.
- GRAS, F. / RIGAUER, B. / ROHRBERG, K.: Sportsoziologie und Sportpraxis in der DDR und BRD. Eine vergleichende Studie. Sport Zeiten 7. (2007) 3, 53-92.
- HÄGELE, W.: Reflexionen zur Postmoderne und das Schweigen der Sportwissenschaft. Sport und Gesellschaft 1 (2004) 2, 165-184.
- HINSCHING, J.: Ostdeutsche Sportwissenschaft vor und nach 1990. DVS-Informationen 4/1996, 15-25.
- HINSCHING, J. / THIESS, M.: Soziale Faktoren eines sportlichen Klimas an der Schule. Theorie und Praxis der Körperkultur 25 (1976) 5, 338-344.
- KÄSSLER, D.: Auf der Suche nach der guten Gesellschaft. In: Fritz-Vannahme, J. (Hrsg.): Wozu heute noch Soziologie? Leske+Budrich Opladen, 1996, 21-29.
- KRÜGER, M.: Autonomie und Krise (1996). Sportwissenschaft 28 (1998) 1, 100-102.
- KURZ, D.: Einheit und Vielfalt der Sportwissenschaft. Sportwissenschaft 37.(2007)1, 67-78.
- MARX, K. / ENGELS, F.: Die Deutsche Ideologie. K. MARX/F. ENGELS, Ausgewählte Werke Bd. I, 201-277.
- MECK, S. / TOFAHRN, K. W.: Sportsoziologie in der DDR. In: Mertens, L./Voigt, D. (Hrsg.): Humanistischer Sozialismus? Lit Verlag Münster 1995, 111-165.
- RIGAUER, B.: Sportsoziologie in Deutschland: wissenschaftliche Entwicklungen und Probleme. In: M. KLEIN (Hrsg.): Sportsoziologie- Funktionen und Leistungen. Erfurter Beiträge zur Soziologie Bd. 9, 26-45. Universität Erfurt 2001.
- RIGAUER, B.: Überlegungen zu einem weiterführenden Konzept der *Sektion Soziologie des Sports* in der DGS. Manuskript 2005, 3 S.
- RIGAUER, B.: Sportsoziologie zwischen Sport, Sportwissenschaft und Soziologie. Soziologie 2003, 2, 55-71.
- ROHRBERG, K.: Leistungsschwache Schüler im Sportunterricht und ihre Förderung. Dissertation Päd. Hochschule Potsdam 1965.

- ROHRBERG, K.: Theoretische und methodologische Probleme der Analyse sportbezogener Wertorientierungen von Jugendlichen. Abschlussarbeit im Zusatzstudium Soziologie. Universität Leipzig, Sektion Politikwissenschaft und Soziologie/Fachbereich Soziologie 1990.
- ROHRBERG, K.: „Individualisierung im Sport“ – oder die privatisierten Individuen im Sport? Beiträge zur Sportgeschichte 1999, 9, 37-58.
- ROHRBERG, K.: Theoriebildung versus Praxiswirksamkeit? Erfurter Beiträge zur Soziologie Band 9, 46-66. Universität Erfurt 2001.
- ROHRBERG, K.: Die Entwicklung der Sportsoziologie in der DDR. Manuskript 2008.
- RÜTTEN, A.: Diesseits des Elfenbeinturms – Sportentwicklung, Wissenschaftsentwicklung und die Aufgaben einer Angewandten Sportsoziologie. Spectrum 11. (1999), 1, 5-27.
- SCHINDLER, G. / SCHNABEL, G. / TROGSCH, F.: Zur Prognose der Sportwissenschaft. Wissenschaftliche Zeitschrift der Deutschen Hochschule für Körperkultur 12 (1970) 3, 25-38
- SCHMIDBAUER, W.: Was tun gegen die Angst? Neues Deutschland v. 7./8. Februar 2009, 18.
- SCHMIDT, W. u. a. (Hrsg.): Zweiter Deutscher Kinder- und Jugendsportbericht. Schwerpunkt: Kindheit (Zusammenfassung) o. J.
- STRANAI, K.: Über die Notwendigkeit, die Theorie der Körpererziehung...Theorie und Praxis der Körperkultur 11 (1962) 9, 794-809.
- TREIBEL, A.: Einführung in soziologische Theorien der Gegenwart. Opladen 1993.
- VOIGT, D.: Sportsoziologie. Soziologie des Sports. Frankfurt 1992.
- WILLIMCZIK, K.: Sportwissenschaft/Wissenschaftstheorie. H. Eberspächer (Hrsg.): Handlexikon Sport. Rowohlt Reinbek 1992, 443-467.

DAS GRAB SEELENBINDERS

Der folgende Beitrag, geschrieben von Klaus Ullrich, erschien am 15. August 1966 in „Neues Deutschland“

Letzte Woche waren: es gerade dreißig Jahre her, da in Berlin die XI. Olympischen Sommerspiele mit lautem Pomp gefeiert wurden. Glanzvolles Zeremoniell und eine tadellos funktionierende Monstre-Organisation waren zu einer bunt schillernden Decke verwoben, die über die ersten schon ausgehobenen Schützengräben gespannt, den gefährlichsten Mißbrauch des olympischen Völkerfestes in der Geschichte verbergen sollte. Niemand bestreitet das heute mehr. Der grausame Krieg, die Konzentrationslager, der Mord an Millionen wurden zu furchtbaren, unwiderlegbaren Beweisen.

Unter den Olympioniken, die Deutschlands unseliges Hakenkreuz in diesen Spielen vertraten, waren viele, die später auf den Schlachtfeldern ihr Leben verloren, einige, die damals schon die Gefahr heraufziehen sahen, und wenige, die, gegen diese Gefahr antraten. Einer hieß Werner Seelenbinder.

Dieser Berliner Arbeiterjunge hatte sich zu einem der besten deutschen Halbschwergewichtsringer hinaufgerungen, und welchen Ruf er international, genoss, wird allein durch die Tatsache bewiesen, dass die Herren der Berliner Spiele ihn nominierten, obwohl er 1933 zur Siegerehrung der deutschen Meisterschaften den Arm zum Gruß an den „Führer“ nicht erhoben hatte - als einziger.

Werner Seelenbinder, der auch in Europa nur wenige Gegner zu fürchten hatte, zauderte lange, ob er den deutschen Olympia-Dress anziehen sollte. Einer seiner besten Freunde saß als Zeitnehmer an der Matte in der Deutschlandhalle, als er seinen ersten Kampf bestritt. Es war ein enttäuschender Kampf. Der Letzte, Bietags drückte sieben Minuten nach dem ersten Gong Seelenbinders Brücke ein und durfte sich seitdem rühmen, zu jener Handvoll Ringer zu zählen, denen das je gelang.

Mit den Verlustpunkten einer Schulterniederlage waren seine Chan-

cen fast bis: auf den Nullpunkt gesunken. Jener Zeitnehmer-Freund folgte dem Geschlagenen in die Kabine. Er fand einen Olympiakämpfer; der weniger am Gegner, als am eigenen Gewissen gescheitert, war.

„Wer glaubt mir, dass ich mich nicht habe kaufen, lassen?“ fragte er erregt. „Wie kann ich denen beweisen, die meine politische Entwicklung kennen, dass ich mit dem faschistischen Deutschland nichts zutun habe und, dass ich: das andere, bessere Deutschland vertrete? Wenn, ich daran denke, dass unsere besten Freunde in den Zuchthäusern und Konzentrationslagern leiden, dann wirst du verstehen, dass ich die Nerven verloren habe. Als ich in der Brücke lag, hatte ich nur noch den einen Wunsch, mich hinzulegen!“

Die Freunde, rieten ihm weiterzukämpfen und so vielleicht die Siegerehrung zu einer Demonstration gegen das verhasste Hakenkreuz werden zu lassen.

Seelenbinder erschien zum zweiten Kampf wie verwandelt. Den Schweizer Argast warf er nach drei Minuten, gegen den Österreicher Foidl errang er nach 35 Sekunden den schnellsten Schultersieg des olympischen Turniers. Die beiden Schultersiege hatten ihn trotz der Niederlage wieder in den Kreis der Favoriten zurückkehren lassen. Er musste zum Kampf um eine Medaille gegen den Schweden Cadier antreten. Der gewann knapp und wurde damit Olympiasieger, Seelenbinder musste sich mit Rang vier begnügen.

Am 4. Februar 1942 wurde er in dunkler Frühe verhaftet, vier Mann hämmerten gegen seine Tür.

Am 5. September 1944 forderte ein Sondergerichtsstaatsanwalt namens Wittmann die Richter auf, sich „diesen Kopf, anzusehen, die Stirn, die Augen. Das ist der Staatsfeind Nr. 1“.

Gefesselt wurde er in seine Zelle zurückgeschleppt. Am 24. Oktober 1944 wurde er durch das Fallbeil hingerichtet. Eine Stunde bevor die Mörder dieses Leben auslöschten, schrieb er seinen letzten Brief: „Ich weiß, dass ich in Euren Herzen und dem vieler Sportkameraden einen Platz gefunden habe, den ich immer darin behaupten werde. Dieses Bewusstsein macht mich stolz und stark und wird mich in der letzten

Stunde nicht schwächer finden. Also, lebt wohl. Ich weiß, ihr werdet mich nicht vergessen!“

Die letzten Worte, eines Helden, eines wahren Olympioniken.

Vor dreißig Jahren stand er auf der olympischen Matte. Jetzt eben rüstet man in der Bundesrepublik zu neuen Olympischen Spielen. In welchem Zeichen werden sie stehen? Auch im Zeichen Seelenbinders, der ein prächtiger Sportler, aber auch ein so tapferer Kämpfer für den Frieden war?

Wo ist die letzte Ruhestätte dieses Vorbildes einer ganzen Generation? Ich machte mich auf den Weg, sie zu suchen.

Weiß man in Westberlin überhaupt, wo seine Asche ruht?

Ich rief beim Sportverband Berlin e. V. (Telefonnummer 8879171) an und trug meine Frage vor. Eine freundliche Stimme beschied mich, zu warten. Dann die Antwort, die die Stimme verschlug: „Da müssen Sie mal beim Leichtathletikverband anrufen!“ Und nach einer kurzen Pause: „Oder beim Athletenverband, die haben kein Telefon, wir wissen es jedenfalls nicht.“

Ich wählte die Nummer 329532, den „Informationspavillon des Verkehrsamtes Berlin“. Hier werden alle Touristen beraten, hier weiß man alles über Westberlin - behauptet ein Werbespruch.

Der Name Seelenbinder war der Frau am anderen Ende Begriff. Vom Grab aber wußte sie nichts. Gehört hatte sie irgendwann, dass da jenseits der Mauer etwas war „In Westberlin ein Grab? Sicher nicht. In Ostberlin ist doch auch die Seelenbinder-Halle. Erkundigen Sie sich dort mal. Da wird auch das Grab sein!“

Blieb noch das dem Senat direkt unterstehende „Informationszentrum Berlin“. Die Telefonistin: „Ich weiß das leider nicht, aber ich verbinde Sie mal mit Herrn von Schröter.“

Ich wartete auf Herrn von Schröter, der sich auch bald meldete. Wörtlich seine Antwort: „Grab von Werner Seelenbinder? Das einzige, was ich kenne, ist die Seelenbinder-Halle in Ostberlin. Sonst weiß ich nichts.“

Offen blieb die Frage, ob der Senatsbeamte tatsächlich ahnungslos war oder seine Unwissenheit vorschützte.

Werner Seelenbinders Urne war am 30. Juli 1945 als Höhepunkt des ersten großen Sportfests nach der Befreiung am Eingang zum Neuköllner Stadion feierlich beigesetzt worden. Zur gleichen Stunde war das Stadion in Werner-Seelenbinder-Kampfbahn umbenannt worden. Und es war beschlossen worden, über der letzten Ruhestätte des Unvergessenen ein Mahnmal zu errichten.

Das Denkmal entstand nie. Im Gegenteil. Im September 1949 beschloss das Neuköllner Bezirksamt, der Arena wieder den Namen „Stadion Neukölln“ zu geben. Zwölf Monate später war es Seelenbinders Freunden schon nicht mehr möglich, seines Todestages zu gedenken: Die Westberliner Polizei hatte alle Zufahrtsstraßen abgesperrt, die wenigen, die sich über Hinterhöfe durchschlugen, wurden mit Gewalt davongetrieben, dem greisen Vater verwehrte man sogar, seinen Strauß niederzulegen.

Und heute? Nichts verriet die Stelle des Seelenbindergrabes. Ich fragte Passanten auf der Straße.

„Das Grab Seelenbinders? Nie gehört. Die Friedhöfe sind in der anderen Richtung. Ja dort entlang.“

„Wie bitte soll der heißen? Nee!“

„Hier ist niemand, begraben!“

Ein Platzarbeiter im Neuköllner Eisstadion erinnerte sich: „Dort drüben hinter dem Zaun ist ein Stein. Aber das ist nicht sein Grab. Und da kann man auch nicht hin.“

„Warum nicht?“

„Da muss aufgeschlossen werden. Den Schlüssel habe ich nicht.“

Schließlich konnte ich ihn überreden, mich wenigstens auf den Vorplatz zu lassen und einen Blick über den Zaun zu werfen. Ich kletterte auf einen verrosteten Fahrradständer. Zwischen den Hecken sah ich eine Kante des Grabsteins.

„Aber fotografieren dürfen Sie nicht, auf keinen Fall!“

„Warum nicht?“

„Ich bin doch auch nur ein kleiner Mann hier. Da müssten wir erst telefonieren. Ich darf Ihnen das nicht erlauben.“

Werner Seelenbinder war 22 Jahre zuvor hingerichtet worden, als

Antifaschist. „Sehen Sie dieses Gesicht“, hatte der Staatsanwalt ge-
keift, als er das Urteil beantragte.

Heute darf man sein Grab nicht einmal fotografieren. Ein Grab hinter
Zaun und Gebüsch, ein Grab, dem man sich nur nähern darf, wenn ein
Schlüssel beantragt und bewilligt wird.

„Da müßten Sie noch mal wiederkommen! Und erst muss ich über-
haupt telefonieren.“

Der „kleine Mann“ rief in seiner Not eine Frau Ringewald im Bezirk-
samt an. Sie wusste auch nicht, wo der Schlüssel war, hatte aber
nichts dagegen, daß jemand das Grab besichtigte.

Zwei Tage später ein anderes Gesicht im Eisstadion.

„Ihr Kollege nicht da?“

„Welcher Kollege?“

„Er wollte mir das Grab aufschließen.“

„Es ist offen. Ich habe davon gehört, daß Sie kommen wollten und
habe es heute früh aufgeschlossen.“

Der freundlich tuende Mann, der vielleicht beweisen sollte, das See-
lenbinders letzte Ruhestätte doch nicht ständig hinter Schloss und
Riegel war, hatte sich geirrt. Die Tür war wieder verschlossen. Er
musste sie noch einmal öffnen.

Das Grab war nicht mehr so verwahrlost wie vor Jahren und man-
ches änderte sich auch. Wenn sein Geburtstag oder sein Todestag
näher rückten, rief die VVN beim Neuköllner Bezirksamt an. Dann
wurde die Tür geöffnet. Zweimal im Jahr eine Stunde!

„Ich weiß, Ihr werdet mich nicht vergessen!“ hatte Werner Seelen-
binder in seiner letzten Stunde geschrieben. Er wurde nicht vergessen.
In der DDR! Alljährlich treffen sich die Ringer zum großen Gedenkturn-
ier, viele Straßen und die Glocke im Leipziger Stadion tragen seinen
Namen, und selbst der Senatsbeamte Schröter kannte den Namen der
Werner-Seelenbinder-Halle.

Vor dreißig Jahren rang er bei den Olympischen Spielen, vor 22 Jah-
ren starb er auf dem Schafott, heute war er ein in Westberlin vorsätz-
lich „Vergessener“, hinter Zaun, Hecke und Riegelschloss.“

EHRUNG

Der folgende Beitrag erschien am 18. August 1986 in der „Frankfurter Rundschau“

77 deutsche Medaillengewinner der Olympischen Spiele 1936 nehmen an einem vom Nationalen Olympischen Komitee (NOK) für Deutschland organisierten Wiedersehenstreffen teil. ... Als „lieben Kamerad und einen der größten Ringer in der Geschichte Deutschlands“ ehrte Daume den Olympia-Vierten Werner Seelenbinder an seiner Grabstätte im Stadion Neukölln. Daume: „Ich habe ihn als fröhlichen Menschen und als großen Idealisten kennengelernt.“ Seelenbinder war als antifaschistischer Widerstandskämpfer im Oktober 1944 im Zuchthaus Brandenburg von den Nazis ermordet worden.

Rehabilitierung

Der folgende Artikel-Auszug von Joachim Fiebelkorn (†) ist den „Beiträgen“ Nr. 19 entnommen

Im Neuköllner Stadion an der Oderstraße fand am 2. August 2004 anlässlich des 100. Geburtstages von Seelenbinder eine Veranstaltung statt, an der führende Frauen und Männer der Verwaltung des Stadtbezirks, des Landessportbundes Berlin und des Berliner Ringer-Verbandes teilnahmen. Unter anderem sprach die stellvertretende Bezirksbürgermeisterin Stefanie Vogelsang (CDU) Worte ehrenden Gedenkens. Auch der Sohn von Erich Rochler, eines Sport- und Kampfgefährten Seelenbinders, dessen Schweigen unter der Folter Erich Rochler wahrscheinlich das Leben rettete, ergriff das Wort. Er begann mit der bitteren Bemerkung, daß es schön sei, nunmehr zum Grabe Seelenbinders gehen zu können, ohne von Polizisten mit Polizei-Hunden eskortiert zu werden. Diese Zeit ist hoffentlich für immer vorbei. Während jener Veranstaltung erklärte jedenfalls Frau Vogelsang, dass dieses Stadion künftig wieder den Namen Werner Seelen-

binders tragen und die Umbenennung am 24. Oktober vorgenommen werden solle. Inzwischen hat das Bezirksamt Neukölln beschlossen, in einer offiziellen Feierstunde am 24. Oktober die Umbenennung vorzunehmen. Damit – so die „Berliner Zeitung“ in ihren Bezirksnachrichten beziehungsweise auf Bürgermeister Heinz Buschkowsky (SPD) – „wahre der Bezirk das Andenken vieler tausend Menschen, die im Kampf gegen den Nationalsozialismus ihr Leben lassen mussten...“

Nachzutragen wäre noch, daß die Berliner Organisation der Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) ihre dritte Friedenstour am 5. September 2004 unter dem Motto „Werner Seelenbinder – Widerstand in Berlin“ durchführte. Die über etwa 25 Kilometer führende Radtour führte vom Glockenturm am Olympiastadion quer durch Berlin zum Grab von Seelenbinder am Stadion Neukölln und warb für die Rückbenennung dieses Stadions.

Über die „Zählweise“ von Turnfesten

Von **KLAUS HUHN**

Das Lied „Turner auf zum Streite“ ist älter als 160 Jahre, noch heute beliebt und wird niemanden vermuten lassen, dass Streit - neben dem Turnen - der Turner liebstes Anliegen sei. Jetzt indes ist ein Streit aufgekommen, der den unter Turnern gewohnten Stil vermissen lässt. Und dabei geht es nur um simple Zahlen.

Dass 1860 in Coburg das 1. „deutsche Turnfest“ stattfand, bestreitet niemand, auch dass das 2. ein Jahr später in Berlin gefeiert wurde, wird ebenso wenig geleugnet, wie die Tatsache, dass in Leipzig das 3. ausgerichtet wurde. Hansgeorg Kling (Kassel), derzeit Präsident der Jahn-Gesellschaft hatte in der 28. Ausgabe des „Jahn-Reports“ (Mai 2009) einen Artikel überschrieben „Die bisherigen 30 Deutschen Turnfeste“, dem eine Liste folgen lassen, der 32 Feste aufführte, zwei davon (1938 Breslau, 1948 Frankfurt) allerdings in Klammern gesetzt. Allerdings: Die Turn- und Sportfeste der DDR fehlten völlig.

Die Nachkriegspassage seine Betrachtung hatte er mit den Worten eingeleitet: „Auch nach dem Zweiten Weltkrieg hatten die Deutschen Turnfeste durchaus ihre politische Funktion: Turnende aus der neu gegründeten Bundesrepublik zusammenzuführen. So hatte Hamburg 1953 einen hohen Erlebniswert. Wichtig war uns aber auch: die Teilung Deutschlands bewusster zu machen, vor allem 1968 in Berlin. Berlin war es auch, das 1987 die größte Teilnehmerzahl eines Nachkriegs-Turnfestes aktivierte: 120.000.“ Aufschlussreich der Hinweis darauf, dass die Feste „die Teilung Deutschlands bewusster machen“ sollten. Auf eine Deutung dieser These verzichtete Kling.

Danach wandte er sich seiner „Neuordnung“ seiner Zählweise zu: „Umstritten ist die Zählung der Deutschen Turnfeste: Gehören die ATSB-Feste 1922 Leipzig und 1929 Nürnberg dazu? Wir meinen: ja.“

„Wir meinen“? Der Mann aus Kassel verzichtete auch in diesem Fall auf klare Turnerworte: Wer verbirgt sich hinter dem „wir“ und was bewegt diese „wir`s“?

Kling auf dem Weg zu seinen Klammern: „War 1938 Breslau noch ein Fest der Deutschen Turnerschaft? Soweit wir sehen: nein. Soll Frankfurt 1948 offiziell als Deutsches Turnfest gezählt werden? Wohl kaum.“

Warum? Keine Antwort, keine Erklärung, schlicht eine Order! Und dann das Urteil über die DDR-Feste: „Wie geht man mit den Veranstaltungen der DDR um? Kann man die acht Deutschen Turn- und Sportfeste des Deutschen Turn- und Sportbundes (DTSB) der DDR, die zwischen 1954 und 1987 in Leipzig stattfanden, zu den Deutschen Turnfesten rechnen? Nach weit verbreiteter Einschätzung aus verschiedensten Gründen: nein.“

Muss der Präsident der Jahn-Gesellschaft die „weit verbreitete Einschätzung“ offenbaren? Keineswegs. Muss er die „verschiedensten Gründe“ wenigstens mitteilen? Nein!

Immerhin fügte er seinem Beitrag die Liste der 30 deutschen Turnfeste an, die von nun an gelten soll. Sie beginnt mit dem Turnfest 1860 in Coburg und führt über Berlin (1861), Leipzig (1863), Bonn (1872), Frankfurt (1880), Dresden (1885), München (1889), Breslau (1894), Hamburg (1898), Nürnberg (1903), Frankfurt (1908), Leipzig (1913), Leipzig (1922/ATSB), München (1923), Köln (1928), Nürnberg (1929/ATSB), Stuttgart (1933), [Breslau (1938)]¹⁾, [Frankfurt (1948)], Hamburg (1953), München (1958), Essen (1963), Berlin²⁾ (1969), Stuttgart (1973), Hannover (1978), Frankfurt (1983), Berlin³⁾ (1987), Dortmund/Bochum (1990), Hamburg (1994), München (1998), Leipzig (2002), Berlin (2005)

¹⁾ Es handelte sich um eine Veranstaltung des Nationalsozialistischen Fachamtes Turnen. ²⁾ + ³⁾ (gemeint war Berlin-West)

Diese Liste beseitigt alle Zweifel über die Zählweise des Herrn Kling. Beim 87. Jahn-Turnfest am 21. August 2009 erwies sich allerdings, dass Kling nicht ungeteilten Beifall fand. Der Landesturnverband Sachsen-Anhalt teilte mit: „Mitglieder aus den neuen Bundesländern beklagten die Nichtanerkennung der Turn- und Sportfeste des DTSB der DDR als Deutsche Turnfeste und sahen darin eine Zurücksetzung ihres Engagements für die Sache des Turnens in der DDR. Hansgeorg Kling bedauerte sehr, dass er mit seinem Beitrag die Gefühle ehemali-

ger Teilnehmer an den DDR-Turnfesten verletzt habe.“ „Geklärt“ wurde das Problem, in dem ein gewisser Steins empfahl, auf eine „additive Zählung“ zu verzichten, was Zustimmung gefunden haben soll. Wie diese Zustimmung herausgefunden wurde, teilte man nicht mit. Fazit: Künftig sollen Sportfeste von DTB, DT, ATSB und DTSB getrennt gezählt werden!

Die Redaktion der „Beiträge“ hielt es für angeraten, Auszüge eines Vortrags Günther Wonnebergers zu publizieren, den der über das Sportfest 1949 bereits 1994 auf einer Zusammenkunft des DVS gehalten hatte, auf der auch das Thema der Zählweise erörtert worden war.

Das Sportfest der Jugend 1949

VON GÜNTHER WONNEBERGER

Meine Ausführungen¹⁾ stützen sich auf frühere eigene Forschungsarbeiten im Rahmen der DHfK Leipzig, und auf eigene Zeitlebenszeit als aktiver Leichtathlet bzw. interessierter Zuschauer bei verschiedenen Veranstaltungen des Festes sowie auf neuerliche Recherchen.

1. Zum Festgeschehen selbst

Die damals gebrauchte Bezeichnung „Sportfest der Jugend“ war irreführend. Sie ergab sich aus dem Sachverhalt, daß es im Rahmen eines Pfingsttreffens und in zeitlicher Verbindung mit dem III. Parlament der FDJ stattfinden sollte. In Wirklichkeit war es ein von aktiven Turnern und Sportlern aller Altersgruppen und vieler Sparten der Demokratischen Sportbewegung (der SBZ) veranstaltetes Turn- und Sportfest, das sowohl die anwesenden Teilnehmer des Jugendtreffens als auch die Bevölkerung im allgemeinen ansprechen sollte und auch ansprach.

Das Gesamtprogramm des Sportfestes trug die Handschrift des 1. technischen Leiters des DS, Robert Riedel, der seine Vorstellungen einbrachte, die sich aus seinem Wirken in der deutschen und internationalen Arbeitersportbewegung vor 1933 und seinen Erfahrungen beim Aufbau des Sports in Leipzig nach 1945 sowie in leitenden Positionen

im FDJ-Sport des Jahres 1948 ergeben. Die Tatsache, daß Robert Riedel im April 1949, also kurz vor dem Pfingsttreffen, die SBZ verließ, ändert an dieser Feststellung nichts. Unter dem neuen technischen Leiter des DS, dem Westberliner Rudi Rothkamm, wurde Riedels Konzeption konsequent realisiert.

Darin entsprach vieles bekannten Elementen deutscher Turnfesttraditionen. Auf verschiedenen Leipziger Sportplätzen waren Möglichkeiten eigener sportlicher Betätigung für Teilnehmer und Besucher gegeben. Annähernd 20.000 Sportler nahmen in eigenen Blöcken an den Festzügen teil, die am Pfingstsonntag aus den Stadtteilen zur großen Kundgebung ins Leipziger Zentrum zogen. Und am Pfingstmontag zelebrierten große Sportdelegationen aus den fünf Ländern der SBZ und Berlins einen feierlichen Einmarsch ins Stadion zur abschließenden Großveranstaltung des Sportfestes.

Im Laufe der Pfingsttage wurden Wettkämpfe und Vorführungen in vielen Sportarten, so im Turnen, Schwimmen, Handball, Fußball, Radsport, Tennis, Boxen, Ringen, Gewichtheber und Leichtathletik sowie Rudern durchgeführt. Großen Zuspruch fand eine „Sportschau“ in der damals neuen Messehalle 21. „In dreistündigem Programm boten die Spitzenkünstler der Ostzone einen bunten Querschnitt durch das umfassende Gebiet der Leibesübungen, bei dem sich besonders die Musterriege der Turner im Schauturnen an den Geräten begeisterter Beifall holte. Als Meister ihres Faches zeigten sich Pagel (Leipzig), Buchmann (Halle), Tetzner (Altenburg), Nonnast (Halberstadt), Alfred Müller (Leuna), Lorenz (Berlin), Boll (Berlin), Schichtholz (Leipzig), Limburg (Ruhla)...“²⁾

Den sportlichen Höhepunkt bildete die Großveranstaltung im Bruno-Plache-Stadion³⁾ in Leipzig-Probsteida mit dem Einzug der Sportlerdelegationen, einer Begrüßungsansprache Erich Honeckers, des vom III. Parlament der FDJ wiedergewählten Vorsitzenden der FDJ, leichtathletischen Staffelwettkämpfen und einem Fußballspiel der sächsischen Landesauswahl gegen eine von Helmut Schön trainierte Zonen-Auswahl, das letztere mit 1:0 gewann.

Besonderen Eindruck bei den 25.000 Zuschauern, die Tribüne und

Wälle des Stadions dichtgedrängt füllten, hinterließen die Massenübungen mehrerer großer Übungsverbände.

Erstmalig nach 1945 waren in der SBZ derartige Massenvorführungen vorbereitet worden, Die Gesamtleitung lag in den Händen des früheren Arbeitersportlers Erich Riedeberger (Leipzig).

Der Berichterstatter der Zeitung „Deutsches Sportecho“ gab die Stimmung, die im Stadion herrschte, mit folgenden Worten wieder: „Noch ehe der große Festzug seinen Einmarsch gehalten hatte, tummelten sich die `Jungen Pioniere´ auf der grünen Rasenfläche, in leichter, luftiger Bekleidung, ungezwungen, natürlich. Den Reigen der Ländervorführungen eröffnen die Zonenübungen der männlichen Jugend. Zu drei großen Blocks haben sie sich formiert. Das Übungsgerät für jeden ist ein Ziegelstein, Material und Symbol des Aufbaus; Schwünge, Bewegungen und Musikuntermalung unterstreichen den Rhythmus der Arbeit, Wieder wechselt die Szenerie: Die Volkspolizei marschiert auf, kräftige, braungebrannte Gestalten. ...Jedes Land hat seine besondere Eigenart, seine charakteristischen Übungsformen. Es ist schwer und es wäre ungerecht, gewissermaßen `Zensuren´ für die einzelnen Landesvorführungen zu verteilen, Jede Gruppe gab ihr Bestes... aber Mecklenburgs Sportler und Sportlerinnen hatten die Herzen im Flug erobert, Was sie mit den feinsten Mitteln künstlerischer Darstellung erreichten, war einfach wunderbar. Wie der Bauer am Boden liegt, wie er sich duckt unter der Arbeitsfron, wie er sich schließlich aufrichtet, seiner Fesseln ledig, wie er arbeitet und wie er seine Feste feiert, des alles stand auf so hohem tänzerischen Niveau, das verriet so viel vorbereitende Arbeit, soviel liebevolles Mühen um jedes Detail. ...Den Beschluß des bunten Reigenes der Vorführungen machen die Mädchen mit ihren Zonenübungen; fast 2.000 stehen auf dem Rasen, lebendige Farbtupfen, die sich im Kreise drehen, und wenn sie ihre roten Tücher schwenken, dann ist es wie ein Windstoß, der durch ein Mohnfeld fährt...“⁴⁾

2. Worin bestand die Vorläuferrolle des Festes von 1949?

2.1. Im Gegensatz zu vorherigen Versuchen, Sportfeste zu organisieren (z.B. zu FDJ-Parlamenten 1946 und 1947 oder zu Pressefesten

großer Zeitungen) war das Leipziger Fest, trotz seiner Einbindung in das Jugendtreffen, eine relativ eigenständige Angelegenheit des Deutschen Sportausschusses (DS) und war komplex angelegt, wie das auf den Festen der DT und den ATSB üblich gewesen war. Dies entsprach den Intentionen des Deutschen Sportausschusses (DS), der dieses Treffen nach den groß aufgezogenen Oberhofer Winterspielen der SBZ zum zweiten Schwerpunkt seiner Arbeit im Jahre 1949 erklärt hatte...

2.2. Es war gelungen, für das Sportfest die Unterstützung weit gefächelter gesellschaftlicher Kräfte aus Politik, Wirtschaft und Verwaltung zu erreichen und zwar sowohl in der SBZ generell als auch in Leipzig speziell. Dies war angesichts der wirtschaftlichen Lage (Kriegsfolgen, Demontagen, Reparationen, Anlaufschwierigkeiten der beginnenden Wirtschaftsplanung, Währungsreform von 1948) nicht selbstverständlich.

In den Unterlagen des DS, die bis 1990 Bestandteil des DTSSB-Archivs waren, ist wenig zum „Sportfest der Jugend“ von 1949 erhalten. Eine Ausnahme machen Unterlagen den damaligen Wirtschaftsleiters des DS, Alfons Staude⁵⁾, aus denen hervorgeht, welche enormen materiellen und finanziellen Probleme zu lösen waren, obwohl die Deutsche Wirtschaftskommission (DWK) auf Anforderung „Freigabescheine“ ausstellte, Holz, Nägel und andere Baumaterialien fehlten. Sportgeräte mußten besorgt werden, Materialien für Bekleidung und Ausschmückung wurden von Staude z.T. persönlich organisiert und transportiert; mehrere Betriebe halfen großzügig. Die 3.000 benötigten Richtplatten, die für die Massenübungen der Sportler gebraucht wurden, stellte z.B. das Jugendaktiv der Metallfabrik Hoyerswerda in einer Sonderschicht her⁶⁾. Bauvorhaben, z.B. an der Deutschen Sportschule in Leipzig, drohten zu scheitern, da das zur Verfügung gestellte Material verschoben worden war. Die Leipziger Stadtverwaltung sprang helfend ein.

2.3. Entscheidend für die weitere Entwicklung des Sports war die Gewinnung und Qualifizierung von Funktionären, Übungsleitern und -bezogen auf die Massenübungen - von kreativen Kräften für die Ge-

stalterkollektive.

Das Leipziger Fest war ein erster Meilenstein auf diesem Wege. Erich und Hilda Riedeberger sowie Georg Benedix übernahmen verantwortliche Aufgaben. Leiter und Mitarbeiter von späteren Gestalterkollektiven sammelten Erfahrungen in diesen Funktionen bzw. waren als Teilnehmer dabei. ... Von großer Bedeutung für die zukünftige Sportentwicklung war die Mitwirkung von Hunderten junger FDJ-Funktionäre in der Festvorbereitung, die z.T. erstmalig mit der Sportorganisation in Berührung kamen. Viele hielten dem Sport die Treue.

2.4. Die Massenübungen von 1949, die zugleich die Grundlage für ähnliche Übungen zum Deutschlandtreffen der Jugend 1950 in Berlin und zu den Weltfestspielen der Jugend 1951 in Berlin darstellten, waren der erste Zündstoff einer beginnenden theoretischen Diskussion, die nach den ersten beiden Leipziger Turnfesten (1954 und 1956) zu einer prinzipiellen Klärung drängte. Es ging um das Verhältnis körpererzieherischer Maßstäbe zu symbolischen Schaustellungen. Zwar fanden gestellte Bilder und Symbole sowie bildhafte Darstellungen von Arbeitsprozessen bei den Zuschauern gute Aufnahme. Spezialisten der Körpererziehung stellten aber die körpererzieherischen Werte stärker in den Vordergrund; auch bezweifelten sie beispielsweise die inhaltliche Aussage der optisch eindrucksvollen Übung der Mecklenburger die einen von Sportlern dargestellten Traktor durch das von Sportlerinnen und Sportlern dargestellte wogende Getreidefeld fahren ließen, wobei das Menschengetreide gemäht wurde und zu Boden fiel, bevor es in Garbenbündeln wieder aufgestellt werden konnte.

Eine Konferenz des Wissenschaftlichen Rates für Körperkultur und Sport der DDR, die dann 1957 in Leipzig stattfand, versuchte in Auswertung bisheriger Erfahrungen einen Konsens zu finden.

Er wurde damals darin gesehen, auf die Einheit von körpererzieherischem Wert und Bilddarstellung zu achten, vordergründigen und einseitigen Symbolismus aber zu vermeiden. Die Gesamtvorführung der Massenübungen wurde als „eine Art von Kunstwerk, eine spezifisch künstlerische Disziplin der Körperkultur“ definiert.⁷⁾

2.5. Leipzig kam 1949 als Turnfeststadt, die es 1863, 1913 und 1922

gewesen war, wieder ins Blickfeld. Mit der in Vorbereitung auf des Pfingsttreffen Anfang 1949 vom DS getroffenen Entscheidung, die zentrale Schule des DS als Deutsche Sportschule im Leipziger Rosental einzurichten - sie wurde später (1950) die erste Heimstatt der DHfK - wurden die seit Jahrzehnten diskutierten Vorstellungen aufgegriffen, in Leipzig auf den Wiesen am Elsterflutbecken ein Sportforum mit einem Großstadion aufzubauen. Mit der 1953 beschlossenen und zügig vollzogenen Realisierung, dieser Pläne wurde Leipzig faktisch Gastgeber sämtlicher Turn- und Sportfeste der DDR, was für die Stadt Chance, Gewinn und Last zugleich war. ...

3. Das Sportfest im zeitgeschichtlichen Spannungsfeld

3.1. Wie schon angedeutete war das Fest infolge der wirtschaftlichen Lage ein gewagtes Unternehmen. Zugleich erwies es sich als nützlich, denn danach wurde der Sport zunehmend ein Planungsgröße der Ökonomie beachtet, wobei das zu dieser Zeit in den Westzonen erreichte Niveau der Sportartikelproduktion ein ständiger Stachel im Fleische des von den Sportlern bedrängten DS war. Die zum Sportfest erkämpften „Sonderzuteilungen“ weckten große Erwartungen für die Zukunft. So waren Enttäuschungen schon vorprogrammiert, denn das Problem der ausreichenden Versorgung mit Sportartikeln war schon deshalb unlösbar, weil die entsprechende Industrie auf dem Boden der DDR nicht existierte.

3.2. Die Pfingsttage ließen den Anspruch der FDJ auf die politisch-administrative Führung des Sports deutlich werden. Von besonderem Gewicht war die vom III. Parlament der FDJ in Leipzig verabschiedete „Entschließung zur Arbeit der demokratischen Sportbewegung“.⁸⁾ Sie bezeichnete die „weitgehende Förderung der demokratischen Sportbewegung“ als „eine der Hauptaufgaben“ der FDJ. Als Ziel wurde dafür festgelegt, „allen arbeitenden Menschen die Teilnahme an einem alle Disziplinen umfassenden Volkssport zu ermöglichen“. Den Betriebs-sportgemeinschaften solle dabei besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Die FDJ werde dazu beitragen, mit Hilfe des Sports die Volksgesundheit zu heben und die sportlichen Leistungen zu verbessern. Deshalb werde es für erforderlich gehalten, Sportanlagen in den

Großbetrieben und bei den Maschinen-Ausleihstationen auf dem Lande (MAS) aufzubauen, Kunsteisbahnen in Berlin und Leipzig zu errichten, ein großes Stadion in Berlin zu bauen und in mehreren Großstädten Stadien und Anlagen instanzzusetzen, fünf Hallenbäder zu errichten und ganzjährig mit Brennstoff zu versorgen, eine größere Zahl von Freibädern zu rekonstruieren, den Wasserrettungsdienst einzurichten, Turnhallen instanzzusetzen bzw. ihrem eigentlichen Nutzungszweck wieder zuzuführen, die Wintersportanlagen in Aschberg-Mühlleiten auszubauen, die erhöhte Produktion von Sportmaterial einzuplanen, die Sportschulen auf bzw. auszubauen, die Ausbildung von Sportlehrern für den Schulsport zu sichern und für Spitzensportler aller Disziplinen eine Verordnung der DWK vom 31.3.1949 anzuwenden und sie bevorzugt mit Lebensmitteln zu versorgen. Mehrere dieser Forderungen konnten noch 1949 realisiert werden, andere gingen später in das 1. Jugendgesetz der DDR ein.

Der konkrete Inhalt dieser EntschlieÙung ging zurück auf Vorstellungen, die im DS gereift waren. Dass sie offiziell nicht vom DS, sondern durch die Delegierten der politischen Jugendorganisation der SBZ beschlossen und später vom Vorsitzenden der FDJ an die DWK, der Vorläuferin der Regierung der DDR, herangetragen wurde, spiegelt die komplizierte Lage im Sport der SBZ wieder. ...

Die aus der FDJ-Politik resultierenden grundlegenden Widersprüche im Sport prägten die Jahre bis 1951; erst dann wurde die Demokratische Sportbewegung von der SED zur selbständigen Massenorganisation der DDR erklärt. Und erst dann war der Gedanke, nicht an die FDJ gebundene, eigenständige Turn- und Sportfeste durchzuführen, zu realisieren, was ab 1954 geschah.

3.3. Was die politischen Aussagen des Festes angeht, so war das Pfingsttreffen der FDJ als ganzes in die aktuelle Politik fest eingebunden, was in Spruchbändern und Ansprachen zum Ausdruck kam. ...

Aufs Ganze gesehen, blieben die sportlichen Veranstaltungen jedoch von vordergründiger aktueller Agitation frei. Die schon erwähnte Ansprache E. Honeckers zur Eröffnung der großen Sportveranstaltung im Stadion war kurz... Die Sportler sollten Kämpfer für die Einheit

Deutschlands sowie für Fortschritt und Frieden sein.⁹⁾ ...

4. Zusammenfassende Wertung

Der Leiter des DS, Ernst Horn, der an die Stelle des kurz vor dem Fest abgelösten Waldemar Borde getreten war, schrieb nach dem Fest, Leipzig sei ein „Durchbruch“ gewesen; die 20.000 aktiven Sportler hätten in Leipzig ihr Können gezeigt und das erste Mal die gesellschaftliche Rolle der Demokratischen Sportbewegung unter Beweis gestellt. Das Ziel sei es nun, „das sportliche Können, auf ein höheres Niveau zu bringen und mit den Besten innerhalb Deutschlands und über die Grenzen hinweg mit allen friedlichen Sportlern in Wettbewerb zu treten.“¹⁰⁾

Nach Auffassung des Referenten stellt das „Sportfest der Jugend“ einen ersten Versuch dar, im Osten Deutschlands Traditionen der deutschen Turn- und Sportgeschichte unter gegebenen neuen Bedingungen wieder aufleben zu lassen, wobei sowohl internationale Erfahrungen, besondere solche der UdSSR und der CSR, und vor allem die entsprechenden Bemühungen in den westlichen Besatzungszonen Deutschlands gewirkt haben,

ANMERKUNGEN.

1) Es handelt sich um einen Beitrag, der für die dvs-Tagung „Turnen - Erziehung - Turnfeste“ (Hamburg, 19. - 21.5.1994) vorbereitet worden war. Er konnte in Hamburg aus Zeitgründen nur in gekürzter Passung vorgetragen werden. Seine Veröffentlichung unterblieb, da kein Protokoll dieser dvs-Tagung erschien.

2) Vorwärts. Berlin v, 7.6.1949.

3) Bruno Plache (1908 - 1949): Arbeitersportler, KPD, als Antifaschist nach 1933 mehrmals in Haft, im Juni 1945 Mitverfasser des Aufrufs Leipziger Arbeitersportler zur Gründung einer antifaschistisch-demokratischen Volkssportbewegung. Ab Sommer 1945 Leiter des Leipziger Sportamtes; sein Stellvertreter war Robert Riedel (SPD), der die Leitung des Amtes nach schwerer Erkrankung Bruno Plaches übernahm und sich tatkräftig für die Unterstützung des später Invalidisierten einsetzte.

4) Deutsches Sportecho, Berlin v, 7.6.1949.

5) SAPMO - Dy 12 / DS 121,

6) Vgl.: Sächsische Zeitung. Dresden v. 31.5. 1949,

7) Theorie und Praxis der Körperkultur. Berlin 1958/2, S. 115

8) Dokumente zur Geschichte der FDJ. Bd.1 Berlin 1960, S. 231 - 233.

9) Vgl.: Sächsische Zeitung, Dresden v. 7.6.1949.

10) Tribüne, Berlin v. 21.6.1949.

Mafia im Amateurboxen?

Von KARL-HEINZ WEHR

Der Autor war 1968 in das Exekutivkomitee der Internationalen Amateurboxförderer (AIBA) gewählt worden, 1986 wurde er deren Generalsekretär und schied 1998 aus der Föderation aus. 2009 beendete er einen persönlichen „Report“, der seine Erfahrungen im Umfeld der den Weltsport dominierenden Gremien festhielt. Wehr gestattete uns den auszugsweisen Abdruck des Kapitels „Mafia“.

Ich hatte den Text dieses Kapitels bereits geschrieben und den Abschnitt abgeschlossen, als in den Medien Meldungen über Bestechungsvorwürfe gegen IOC-Mitglieder im Zusammenhang mit der Vergabe Olympischer Spiele, besonders der von Salt Lake City, Schlagzeilen machten. Sie riefen bei mir Erinnerungen wach an gemeinsame Fahrten mit Chowdhry (*damals Präsident der AIBA*) in die Bewerberstädte Olympischer Spiele. ...

In meiner Eigenschaft als Generalsekretär war ich mit dem Präsidenten der AIBA unter anderem bei den Bewerbungskomitees von Toronto und Melbourne, von Sydney und Atlanta, von Peking und Athen, von Manchester und Berlin. Während ich mich in erster Linie um die technischen Details der geplanten Boxturniere kümmerte, befasste sich Chowdhry vor allem mit den sportpolitischen Aspekten. Auf diesem Gebiet war er sehr aktiv und ein gewiefter Partner. Mit seinem großen Einfluss in Asien war der Pakistani ein gern gesehener Gast in den Bewerberstädten, zumal ihm - nicht unberechtigt - der Ruf vorausging, ein guter Freund des IOC-Präsidenten und anderer einflussreicher internationaler Sportfunktionäre zu sein. Offensichtlich wirkte auch seine Tätigkeit in der erfolgreichen sportpolitischen Arbeitsgruppe der Firma ADIDAS. Chowdhry selbst ließ keinen Zweifel daran, dass er vor allem auf die asiatischen IOC-Mitglieder und eine Reihe Afrikaner mit Sitz und Stimme im IOC Einfluss hatte. Diese würden, wurde er nicht müde zu erklären, in seinem Sinne stimmen. Es nahm

also nicht wunder, dass viele Leute in den Bewerbungskomitees um die Gunst des Pakistanis buhlten. Dieser versprach, wie üblich, allen alles.

... Er pflegte er seine Dienste als „hilfreicher Engel“ anzubieten, nicht ohne im gleichen Atemzug den Preis dafür zu nennen.

Besonders in Erinnerung ist mir das gemeinsame Abendessen mit den Spitzen des Bewerbungskomitees in Athen. Unter Alkoholeinfluss stehend, ließ sich Chowdhry über das IOC und seine Mitglieder aus. Er erklärte, dass ihm eine Anzahl von IOC-Mitgliedern schon für wenige Dollar zu Diensten wären. Mehrere Male trat ich Chowdhry unter dem Tisch gegen das Schienbein, um ein Ende der peinlichen Diskussion herbeizuführen. Er ließ sich davon jedoch nicht beeindrucken und schrie urplötzlich: „Gebt mir 50.000 Dollar, und ich bringe euch zehn Stimmen“. Zurückgekehrt ins Hotel „Grande Bretagne“, stellte ich Chowdhry zur Rede und fragte ihn, was das sollte, er arbeite doch bereits für Atlanta. Die Studienplätze für seine Töchter in Atlanta habe er schließlich schon in der Tasche - und nun dieser Auftritt? Zynisch lächelnd antwortete er mir: „Das gehört zum Geschäft“. Trotz dieses peinlichen Zwischenfalls wurde angeblich dem Präsidenten der AIBA tags darauf ein Beratervertrag angeboten, der ihm monatlich 6.000 US-Dollar eingebracht hätte. Seine Reaktion darauf war: „Für diesen Betrag rühre ich nicht einmal den kleinen Finger. Andere haben mir Hunderttausende geboten.“ Zu einem Abschluss des vom Orgkomitee Athen angebotenen Vertrages ist es somit nicht gekommen.

Gilda Antzel, die an dem bewußten Abendessen teilgenommen hatte, erzählte später, sie habe über das ungebührliche Verhalten Chowdhrys einen Bericht an die griechische Sportministerin geschrieben. Später informierte sie darüber, dass die griechische Sportministerin, Frau Mercouri, beim IOC-Präsidenten mit einem Brief in dieser Angelegenheit vorstellig geworden sei. Für den Präsidenten der AIBA hatte das jedoch keine Konsequenzen.

Bei den Besuchen der Bewerbungskomitees habe ich immer wieder über die abgrundtiefe Verlogenheit dieses Mannes gestaunt. Am meisten gefiel er sich in der Rolle des „höchstdekorierten Sportfunktionärs

der Welt“, in der er sich mit Vorliebe feiern ließ. Dabei hatte er sich viele seiner Orden und Auszeichnungen selbst organisiert. Auch das fällt in die Rubrik „Mafiastrukturen in der AIBA.“

Wie beschrieben, begann alles ganz harmlos, auch das, was man landläufig unter „Mafiapraktiken“ versteht. Es fing damit an, dass bei jeder Gelegenheit über den „Meineid“ gewitzelt wurde. Als solchen bezeichnete man den von den Kampfrichtern bei Meisterschaften zu leistenden Schwur, die Statuten und Regeln einzuhalten und den besseren Boxer zum Sieger zu erklären. In diesem Zusammenhang erfreuten sich Witzeleien über Jetchev (*führender bulgarischer Boxsportfunktionär*) und seine „Kampfrichter-Mafia“ besonderer Beliebtheit. Damit sollten bei einem Wettbewerb die Kampfrichterkommission und die Kampfrichter von Anfang an verächtlich gemacht werden. In den ersten Jahren erschien das noch als Spaß, als etwas, das nicht so ernst zu nehmen war. Doch das sollte sich ändern. ...

Die entsprechenden „Geschäftsgebaren“ entwickeln sich über Jahre, so auch in der AIBA. Zu Zeiten der Präsidentschaft eines Gremaux, Russell oder Denisov wäre das undenkbar gewesen. Vor allem Russell, der Offizier und Jurist, duldete keine Verletzung des Statuts und der Regeln. Deshalb erfreute er sich einer so großen Achtung.

... Schon zu seiner Zeit gab es erhebliche Auseinandersetzungen über Urteile der Kampfrichter, die teils den unterschiedlichen Anschauungen vom Boxen entsprangen, ihre Ursache aber auch im ungenügenden fachlichen Können der Richter hatten. Zuweilen wurden derartige Diskussionen vom Austragungsort einer Meisterschaft beeinflusst, denn das Verhalten des Publikums war oft entscheidend dafür, wie ein Kampf bewertet wurde. Ich erinnere mich dabei ganz besonders an das olympische Boxturnier in Mexiko 1968.

Ich gehe davon aus, dass es damals kaum Fälle gab, in denen schon vor dem Kampf der Sieger feststand. Die Kampfrichter jener Generation waren noch ehrenhafte Männer. Dabei bestreite ich nicht, dass es auch damals Urteile gab, bei denen Boxer Sympathiepunkte erhielten. Das war zuweilen der Fall, wenn Boxer im Ring kämpften, deren Offizielle im EC (*Exekutivkomitee*) bestimmte Funktionen ausüb-

ten. Vor allem Roman Lisowski war damit belastet. So wurden den polnischen Boxern hin und wieder „freundliche“ Kampfgerichte und Urteile nachgesagt, hauptsächlich deshalb, weil der Vorsitzende der Kampfrichterkommission Lisowski Pole war. Aus den Erfahrungen meiner dreißigjährigen „Dienstzeit“ im EC meine ich aber, dass Lisowski dessen ungeachtet bemüht war, fair zu bleiben. Im Vergleich mit dem Bulgaren Jetchev war er auf jeden Fall ein Waisenknabe.

Deutlicher war die Tendenz bei Col. Hull ausgeprägt. ... An anderer Stelle habe ich bereits über die „Auslosung“ der US-freundlichen Kampfgerichte in Los Angeles (1984) berichtet. Diese fanden im Hotelzimmer des Mitglieds der Kampfrichterkommission der AIBA, Rolly Schwarz (USA), statt, der dem US-Boxverband angehörte und sich in seiner Tätigkeit vor allem diesem verpflichtet fühlte. Ihm stand der Vorsitzende der Kampfrichterkommission der AIBA, Syd Ashton (NZL), hilfreich zur Seite. Abgesehen von gelegentlichen Besuchen Hulls gab es niemanden, der Zugang zu diesen Auslosungen gehabt hätte. ...

An dieser Stelle soll nicht noch einmal auf die Vorkommnisse in Seoul eingegangen werden. Darüber habe ich in gesonderten Kapiteln berichtet. Seit Seoul war mir aber klar, dass ein für allemal Schluss war mit den guten Traditionen in der AIBA. Die gezielt an die Kampfrichter verteilten Geschenke, die Nachtclubbesuche, die häufig diskutierten, aber nie eindeutig nachgewiesenen Geldzahlungen an Kampfrichter und Funktionäre - all das signalisierte den offiziellen Einzug von Methoden in die AIBA, wie sie bei der Mafia offensichtlich üblich sind. Der Mann, der das ermöglichte und förderte, war Chowdhry. Die von mir zu jener Zeit gefertigten Informationen, mit detaillierten Angaben auch von Namen, beweisen diese Feststellung nachhaltig. Unlängst las ich im Zusammenhang mit angeblichen Bestechungen von IOC-Mitgliedern eine Bemerkung über Chowdhry. in der er als einer der größten Mafiosi der internationalen Sportorganisationen bezeichnet wurde. Diesen Artikel hatte ein Journalist mit tiefem Einblick in das Innenleben des internationalen Sports geschrieben. Es darf angenommen werden, dass er guten Grund für diese Feststellung hatte.

Eine völlig neue Situation entstand in unserer Föderation Anfang der

neunziger Jahre. In der UdSSR und in anderen osteuropäischen und asiatischen Ländern war die bisher bestimmende Gesellschaftsordnung untergegangen. Die UdSSR löste sich auf, und an ihrer Stelle entstanden fünfzehn neue Staaten. Die Föderative Republik Jugoslawien hörte auf zu existieren - aus einem Verband wurden plötzlich vier. Die CSSR zerbrach in zwei Staaten. Die Deutsche Demokratische Republik gab es mit dem Anschluss an die Bundesrepublik Deutschland nicht mehr.

Vor allem die Veränderungen in der Sowjetunion hatten erhebliche Auswirkungen. Die Tatsache, dass zehn neue Nationalverbände in Europa und fünf in Asien gegründet und der AIBA angegliedert wurden, veränderte das Gesamtbild der AIBA, speziell der kontinentalen Föderationen in Asien und Europa, und es kam auch zu personellen Veränderungen.

In vielen dieser Verbände tauchten neue Gesichter auf, darunter viele, die wir vorher nicht gesehen hatten. Entscheidend aber war, dass das frühere System der Finanzierung des Sportes durch den Staat nicht mehr funktionierte. Der Staat zog sich fast überall als „Förderer“ des Sports zurück. Um weiter existieren zu können, suchten die Verbände neue Geldgeber. Im Laufe der Jahre wurden diese auch gefunden. Das waren Personen, die vorgaben, dem Boxen helfen zu wollen. ... Mit dem Geld, das diese finanzstarken Herren, zumeist aus Wirtschaftsunternehmen kommend, dem Boxen zufließen ließen, verbanden sie weitergehende Ziele. Zuerst einmal bereiteten sie sich auf eine baldige Übernahme der Präsidentenfunktion in ihrem nationalen Verband vor, wobei sie die Abhängigkeit ihrer Verbände von ihrem Geldbeutel nutzen konnten. So sind Rakhimov in Usbekistan, Makhmutov in Kasachstan, Bykov in Russland und Csötönyi in Ungarn Präsidenten ihrer nationalen Föderationen geworden. Bouchentouf in Marokko war es bis zu seinem Tode, Serban bis zu seinem Ausscheiden aufgrund wirtschaftlicher Probleme, wie es hieß. ...

Über Geld zu verfügen und es für die Entwicklung des Boxens auszugeben heißt nun noch lange nicht, etwas mit der Mafia zu tun zu haben. Eines Tages aber erklärte Ivanchenko, der es inzwischen zum

Präsidenten seines Verbandes gebracht hatte, ganz offen: „Wer in der gegenwärtigen Situation in Russland Geschäfte machen will, muss Kontakte zur Mafia haben“. Er ließ nie Zweifel daran aufkommen, dass er solche Verbindungen hatte. Ivanchenko war zu jener Zeit reich, sehr reich...

Zweifelsohne gewann das Geld in der AIBA nach 1991/1992 enorm an Bedeutung. Bei den neuen Sponsoren handelte es sich zumeist um so genannte Neureiche, neue Kapitalisten, die durch die wirtschaftlichen Veränderungen, die Privatisierung der Naturreichtümer ihrer Länder zu großem Reichtum gelangt waren. ... Das investierte Geld sollte sich amortisieren und das möglichst schnell! Sponsoren wollen für ihre Produkte und sich selber werben. Das Äquivalent im Sport sind Medaillen, Macht und noch mehr Geld. Um all das zu erreichen, galt es, die inzwischen schon vorhandenen mafiosen Strukturen auszubauen. Mit der strikten Einhaltung der Statuten und Regeln waren die Ziele der neuen Geldgeber nicht zu realisieren.

Chowdhry war für die Neuen der richtige Partner. Seine Devise war ohnehin: Hier ein kleines Zugeständnis, dort eine freundliche Geste, nur lohnen muss es sich! Ein weiterer seiner Leitsprüche war: „Bei einem knappen Urteil gib Deinem Freund den Sieg!“ Und Freunde hatte er viele. ... Chowdhry als ein Meister der Intrige, der Manipulation und der Korruption, ließ diese Truppe gewähren, und wenn einmal etwas von den Machenschaften ruchbar wurde, bemühte er sich unter dem Vorwand, das Ansehen der AIBA schützen zu wollen, die Dinge zu kaschieren und möglichst unter den Teppich zu kehren. ...

Vielfach wurde die AIBA für Aktivitäten benutzt, die mit dem Boxen nichts zu tun hatten. Aus verständlichen Gründen werde ich bei den jetzt geschilderten Fällen keine Namen nennen und die Vorkommnisse auch nur gekürzt wiedergeben.

In Minsk fand eine Beratung mit den Präsidenten und Generalsekretären der neu gebildeten Boxverbände der ehemaligen Sowjetunion statt. Der Vertreter eines asiatischen Verbandes, desjenigen, der mir 6.000 US-Dollar für die Verhinderung einer Protestverhandlung übergeben hatte, lud uns eines Abends angeblich zu einem guten Freund

ein. Pünktlich um 17.00 Uhr fuhren drei neue BMW vor unserer Unterkunft vor. Wir, also Chowdhry, Jetchev, mein Dolmetscher und ich, wurden aufgefordert, in je einem der PKW Platz zu nehmen. Die Fahrt ging an Minsk vorbei und führte in einen Wald. Vor einem großen grünen Tor hielten die Wagen. Nachdem das Tor geöffnet worden und wir ins „Objekt“ gefahren waren, schloss es sich wieder. Das erste, was wir sahen, waren Uniformen. Wir waren in einer Kaserne mitten im Wald! Man bat uns in ein Haus, wahrscheinlich das Casino, wo wir an einem reich gedeckten Tisch Platz nahmen. Wenig später erschien der Hausherr in Begleitung weiterer Personen in ziviler Kleidung. Er begrüßte uns recht freundlich, wobei sich der Anfangsdialog zwischen Präsident Chowdhry und dem Gastgeber etwa wie folgt abspielte:

Chowdhry: „Wer sind Sie?“

Gastgeber: „Irgendwer.“

Chowdhry: „Was machen Sie?“

Gastgeber: „Irgendwas.“

Chowdhry: „Wo sind wir?“

Antwort: „Irgendwo.“

Eine Antwort auf die Fragen erhielten wir den ganzen Abend nicht. Nachdem wir aufgefordert worden waren, zu essen und zu trinken, folgte - nach typisch russischer Sitte - ein Trinkspruch dem anderen. Eine große Auswahl an geistigen Getränken - Sekt, Wein, Kognak, Whisky und Wodka - sorgte bald für gehobene Stimmung. Es wurde über vieles gesprochen. Mir aber wurde die Sache immer unheimlicher. Ich konnte mir einfach nicht vorstellen, dass der ganze Aufwand aus reiner Menschenliebe getrieben wurde, und sollte mich damit nicht getäuscht haben. Plötzlich richtete unser Gastgeber an Chowdhry die Frage, ob er in Pakistan eine bestimmte Person kenne. Der Präsident gab eine diplomatische Antwort, die alles offen ließ. Dann kam die Überraschung: Auf einmal diskutierte man über Unterseeboote, Hubschrauber und anderes Kriegsgerät, das von unserem Gastgeber zum Verkauf angeboten wurde. Mir wurde abwechselnd heiß und kalt. Ich drängte zum Aufbruch, womit ich beim Gastgeber Protest erntete. Auch Chowdhry war nicht einverstanden. Uns wurde bedeutet, man

habe noch einen geselligen Teil mit Tanz in einem anderen Haus vorgesehen. Ich blieb hart, und wir fuhren bald in unser Hotel zurück. Dennoch muss dieser Besuch bei Chowdhry Wirkung hinterlassen haben. Monate später sagte mir einer unserer Kollegen von einem anderen Kontinent, Chowdhry habe ihn gefragt, ob er nicht jemanden kenne, der Waffen kaufen würde. ...

Ein anderes Mal wurde ich angesprochen, ob ich nicht Verbindungen zu deutschen Luftfahrtunternehmen herstellen könne. Auch wurde ich gelegentlich gefragt, ob ich Waffenverkäufe organisieren könne. ... Wieder andere wollten wissen, ob wir in der Lage wären, Verbindungen zum Verkauf von Waffen nach Tschetschenien herzustellen.

Beispiele dafür, wie mit Geld versucht wurde, die Vergabe von Meisterschaften zu beeinflussen, sind zur Genüge bekannt. Natürlich wurde auch versucht, Siege zu kaufen. So soll Doganeli bei den Europameisterschaften in Vejle (DEN) dem norwegischen Boxpräsidenten, dessen Boxer gegen einen Russen boxen musste, geraten haben: „Gib dem Gegner Deines Boxers 200 US-Dollar, dann ist ihm der Sieg ganz sicher.“ Zwei krasse Fälle von Schieberei hat der verstorbene Marco Sarfaraz aus den USA zum Besten gegeben. Bei den Weltmeisterschaften in Berlin, wo er von der AIBA als Ring- und Punktrichter eingesetzt war, habe ihn der Vizepräsident des türkischen Boxverbandes zu einem Gespräch gerufen und ihm erklärt, dass er am folgenden Tag als Ringrichter im Kampf Süleymanog (Türkei) gegen Urkal (Deutschland), einem gebürtigen Türken, amtieren würde. Von Sarfaraz, einem aus dem Iran stammenden amerikanischen Staatsbürger, erwartete er offensichtlich ein klares Bekenntnis zu seinen islamischen Brüdern. Marco war tatsächlich Ringrichter in diesem Kampf. Er verhielt sich sauber und amtierte neutral. Natürlich war klar, woher der türkische Vizepräsident schon am Vorabend des Kampfes das Ergebnis der erst unmittelbar vor dem Wettkampf vorzunehmenden Auslosung des Kampfgerichtes wusste.

Wie weit Korruption und Manipulation 1995 in Berlin schon fortgeschritten waren, soll ein weiteres Beispiel belegen: Beim Wiegen der Boxer am Morgen hörte ein deutscher Bürger, der der russischen

Sprache mächtig war, im Wiegeraum eine Diskussion. Es ging um das Kampfgericht für einen am Abend angesetzten Wettkampf zwischen einem bulgarischen und einem deutschen Boxer. Wortführer in der Diskussion war ein Bulgare. Die Namen der sechs Unparteiischen - des Ringrichters und der fünf Punktrichter - wurden diskutiert. Als das bekannt wurde, brachte man die Diskussion dem Präsidenten des DABV, Kurt Maurath, zur Kenntnis mit der Aufforderung, Prof. Jetchev zu informieren. Leider wurde dies vom DABV-Präsidenten unterlassen, da er glaubte, der unfreiwillige Zeuge des Gesprächs habe sich verhört. Am Abend saßen dann tatsächlich die fünf am Morgen diskutierten „Unparteiischen“ am Ring. Die „Auslosung“ des Kampfgerichtes erfolgt bekanntlich unmittelbar vor dem Kampf am Ring. Der deutsche Boxer türkischer Abstammung verlor seinen Kampf umstritten. Bekannt ist auch die Auseinandersetzung um das Resultat des Kampfes 296 zwischen Dzaurov (RUS), einem Boxer aus Tschetschenien, und dem Bulgaren Suslekov. Schon am Vorabend hatte Doganeli den Russen als Sieger vorausgesagt. Bis zum Ende des Kampfes schien er mit seiner Voraussage richtig zu liegen. Der Mann aus Tschetschenien führte bis etwa 10 Sekunden vor Ende des Kampfes noch mit 5:3 Punkten. Ohne Kampfhandlung erhielt der Bulgare jedoch in den letzten Sekunden des Kampfes plötzlich zwei Treffer gutgeschrieben, und da die 'kleinen Punkte' ihn im Vorteil sahen, gewann er den Kampf. Hinter den Kulissen begann ein Gerangel. Wie aus der russischen Mannschaft zu hören war, wollte Ivanchenko Protest einlegen. Ich informierte Jetchev. Tags darauf teilte mir dieser mit, meine Information sei nicht korrekt gewesen. Ein Beteiligter berichtete später über ein Treffen, das gegen Mitternacht stattfand. Daran hätten die russische Seite in Anwesenheit von Vertretern der tschetschenischen Mafia und Vertreter der bulgarischen Seite teilgenommen. Bei der Zusammenkunft sei es um die Veränderung des Wettkampfergebnisses gegangen, und die tschetschenische Mafia habe unter Androhung von Gewalt die nachträgliche Disqualifikation des bulgarischen Boxers durchsetzen wollen - unter dem Vorwand, er habe unkorrekte Bandagen benutzt. Die bulgarische Seite ließ sich nicht beeinflussen und blieb conse-

quent.

Einige Wochen vor seinem plötzlichen Tod infolge eines Herzinfarktes gab Sarfaraz bei den Weltmeisterschaften in Budapest zum Besten, wie er bei den Olympischen Spielen in Atlanta am Vorabend des Finalkampfes Somluch Kamsing (THA) gegen Serafin Todorov (BUL) zu Chowdhry gerufen wurde. Dieser habe ihn informiert, dass er als Amerikaner am folgenden Tag bei diesem Kampf im Ring amtieren würde. Chowdhry machte seine Erwartungen an Sarfaraz' Amtieren, natürlich zu Gunsten des Thailänders, deutlich. Erinnerungen an Seoul 1988 wurden wach.

Lange Zeit begnügten sich die Sponsoren - die Namen habe ich bereits genannt - damit, die Arbeit zur Vermehrung ihres Reichtums und Ruhmes durch ihre Stellvertreter verrichten zu lassen. Später begannen sie jedoch, selbst im EC mitzumischen oder zumindest ihre inzwischen erreichten Positionen auszubauen. So gesehen, gab es beim Kongress in Antalya eine nun offene Kehrtwendung Chowdhrys. Makhmutov aus Kasachstan, der noch in New York gegen Chowdhry mobil gemacht hatte, brachte es zum Vizepräsidenten der AIBA. Rakhimov, Uzbekistan, wurde EC-Mitglied. ... Im VIP-Raum erklärte eines Tages der schon stark angetrunkene Chowdhry: „Rakhimov ist mein bester Freund. Wann immer ich hunderttausend Dollar brauche, bekomme ich sie von ihm!“

Ivanchenko, den die Russen noch am Vorabend der Wahl zurückziehen wollten, blieb EC-Mitglied, und die übelste Figur, die es bis dahin in den unteren Chargen der AIBA gegeben hatte, Krishnapillai Thiriganasothi aus Singapur, stieg zum EC-Mitglied auf. Es ließen sich noch eine Reihe weiterer Namen derartiger „Förderer“ des Boxsports nennen. Am besten hatte Ivanchenko erkannt, wie man die AIBA auch für persönliche Zwecke nutzen konnte. Schon bald nachdem er 1994 Mitglied des EC geworden war, beglückte er uns mit dem Plan, eine Stiftung unter dem Namen „International World Charity Fund for Protecting Amateur Boxing“ zu schaffen. Das war offensichtlich eine Erfindung der russischen Mafia. Das Ziel dieser Institution sollte sein, in allen Teilen der Welt eine breite Bewegung zur Förderung des Boxspor-

tes zu schaffen. Ihr sollten Firmen, Institutionen, und Einzelpersonen angehören, die mit ihrer Zugehörigkeit zum Amateurboxsport diesen finanziell unterstützen würden. Ein solches Vorhaben war an und für sich nicht schlecht. Ivanchenko und die Leute, die hinter ihm standen, hatten aber offenbar die Absicht, der Stiftung ein umfangreicheres Betätigungsfeld zu geben, als sie es offen verkündeten. Der Aufbau einer solchen Organisation, aus der die AIBA komplett ausgeklammert werden sollte, stieß bei mir und anderen sofort auf arge Bedenken, denen sich auch Chowdhry nicht verschließen konnte. Die geplante Schaffung von Filialen und die Einrichtung von Konten bei verschiedenen Bankinstituten, z.B. in London, Budapest, Belgrad und Moskau, sowie die Vorstellungen bezüglich der Beschaffung finanzieller Mittel lösten großes Misstrauen aus. Trotz intensiver Bemühungen, vor allem von Ivanchenko und Doganeli, gab es im EC keine Mehrheit für den Vorschlag. Auch Chowdhry war skeptisch. In der Zwischenzeit hatte ich die Meinung von Institutionen und Juristen eingeholt - das Ergebnis war eindeutig: „Finger weg!“.

Auf der Sitzung der Business-Kommission 1997 in Budapest war es zum Leidwesen von Doganeli vor allem das türkische Kommissionsmitglied, das sich vehement gegen den Plan Ivanchenkos aussprach. Andere folgten seinem Beispiel. Sie alle wurden von dem gleichen Gefühl geleitet: Da sollte eine Organisation neben der AIBA geschaffen werden - mit dem Ziel der Geldwäsche.

Nachzutragen ist, dass ich von dem Augenblick an, da ich meine Vorbehalte zur Stiftung deutlich machte, einen Feind mehr hatte, einen Todfeind sogar – Ivanchenko. ... Zu jener Zeit wurden wir durch Trauer-Nachrichten nachhaltig an die Mafia erinnert. Es kam zu einer Reihe von Morden in Russland, verübt an Leuten, die in irgendeiner Weise mit dem Boxen in Verbindung standen. Ob die Morde tatsächlich mit der Ausübung von Funktionen im Boxen zu tun hatten, konnte nie eindeutig geklärt werden. Es gibt viele Vermutungen.

Zuerst erreichte uns die Meldung, dass der Schwiegersohn des langjährigen Vizepräsidenten und Ehrenmitglieds der AIBA Gordienko, erschossen wurde. Dieser Fall war deshalb so tragisch, weil die Kugeln,

die den jungen Mann niederstreckten, offensichtlich für seinen Schwiegervater bestimmt waren. Er war zu Besuch bei seinen Schwiegereltern, als es an der Wohnungstür klingelte. Statt des Hausherrn öffnete der Schwiegersohn die Tür und wurde durch eine Salve aus einer MPI niedergestreckt. Wenig später starb der Sohn des langjährigen Mitglieds der Kampfrichterkommission der EABA und AIBA, Wolodja Dadajev. Er und drei seiner Freunde fanden in einem Lokal in Moskau im Kugelhagel einer MPI den Tod. Im Dezember 1996 wurde Dadajev selbst in der Badewanne seiner Wohnung erschossen. Das geschah unmittelbar nach seiner Rückkehr von einem olympischen Solidaritätslehrgang, den er in Kirgisien im Auftrage der AIBA geleitet hatte.

Kurze Zeit darauf erreichte uns die Nachricht vom Mord an einem aktiven Boxer und seinem Trainer in Sibirien. Dann wurde bekannt, dass der Sohn des ... Kampfrichters Koslov Opfer eines Mordanschlages geworden war.

Das alles löste große Bestürzung nicht nur in Kreisen des Boxsports aus. Bei Gelegenheit wurde uns mitgeteilt, es sei durchaus nicht erwiesen, dass diese tragischen Ereignisse unmittelbar mit dem Boxen in Verbindung stünden. Dennoch scheint es, dass die Morde aufgrund von Handlungen der betroffenen Personen oder deren Familienangehörigen, die mit der Unterwelt und besagter Organisation im Zusammenhang standen, verübt wurden.

Nachzutragen wäre noch, dass Jetchev bei einem Gespräch mit einem Journalisten in Bulgarien verlauten ließ, er werde künftig nicht mehr als Vorsitzender der internationalen Kommission für Ring- und Punktrichter der AIBA arbeiten. Er soll dies mit den Aktivitäten der Mafia begründet und angegeben haben, er sei in der Vergangenheit oftmals zu Handlungen gezwungen worden, die er im normalen Leben nie begangen hätte.

EISHOCKEY-LEHREN

Von JOACHIM ZIESCHE

Reden werden in den „Beiträgen“ selten publiziert, noch dazu Reden einer Geburtstagsfeier. Dies bleibt eine Ausnahme: Joachim Ziesche, der 200 Länderspiele für die DDR-Eishockey-Nationalmannschaft bestritt, feierte unlängst seinen 70. Geburtstag, begrüßte viele Gäste und hielt auf der Feier auch eine bemerkenswerte Rede, die wir in Auszügen wiedergeben.

Es ist mir eine besondere Freude, die Aktivisten der ersten Stunde des DDR-Eishockeys begrüßen zu können: die Meisterspieler Blümel, Frenzel, Nickel, Buder, Kochendörffer, Zoller, Dr. Lehnigk, Franke und Zander. Dann die Meisterspieler der sechziger Jahre Plottka, Thomas, Karrenbauer, Nickel, Prusa und die Meisterspieler der siebziger Bielke, Patschinski, Frenzel, Lempio, Müller, Hiller, Beuthner, Fengler, Dr.Ziesche, Stefan Ziesche ... meine ehemaligen KJS - Lehrer Frau Falley und Herrn Piede sowie die Mitschüler Herbert Böhme und Dieter Pophal ehemaliger Europa-Meister im Wasserspringen.

Alle haben auf ihrem Gebiet dazu beigetragen, dass wir, soweit es möglich war, sorgenfrei unseren Job machen konnten. 1957 und von 1961 bis 1970 hat unsere kleine Eishockey-Gemeinde bei 6 bis 8 teilnehmenden Mannschaften der A- Gruppe sechs mal den 5. Platz erkämpft. 1966 wurde unsere Auswahl bei der WM in Ljubljana Europameisterschafts-Bronzemedallengewinner. Unter erschwerten Bedingungen errangen wir 1983 in Dortmund und München den sechsten Platz. Ein Festsetzen in der Weltspitze war uns nicht vergönnt, den Anschluss an die Weltspitze hatten wir aber geschafft.

Aus einem Mittelmaß, ohne Traditionen und vergleichbaren materiellen Bedingungen und Voraussetzungen hat es unser Eishockey zehn Jahre hindurch geschafft, den Anschluss an die Weltspitze zu halten und zu festigen. Reformen im Spielsystem, in der Trainingsmethodik, im Trainerwesen, in der Motivation und der anforderungsgerechten

psychologischen sowie pädagogischen Führung der Spieler stellten die Eckpunkte dieser Leistungssteigerung dar. Für unsere internationale Konkurrenz war es ein Rätsel, wie die DDR es innerhalb kürzester Zeit schaffte, Eishockey-Länder wie Polen, Norwegen, die Schweiz, Österreich oder Italien zu überholen und nicht selten sogar die „Großen“ in Schwierigkeiten brachten.

An meinem heutigen Ehrentag ist es richtig und gut daran zu denken bzw. erinnert zu werden. An die harte und schöne Zeit, an die wunderbaren Siege aber auch an die bitteren Niederlagen. ...

Liebe Freunde, Druck zum rechten Augenblick, Geduld, Behutsamkeit und vor allem sinnvolle Entscheidungen sind verlässliche Kriterien für Entwicklungsprozesse. Diese Weisheiten sind aus meiner Sicht bei der Entscheidung 1970, der fragwürdigen „Auflösung“ des Eishockeys in der DDR, an den Urhebern vorbeigegangen und sträflichst vergessen worden. ... 20 Jahre haben wir gegen innere und äußere Feinde gekämpft, um eine totale Auflösung des Eishockeys in unserem Lande zu verhindern. Alle Beteiligten in Berlin und Weißwasser haben dazu Großartiges beigetragen, um die Mission der Sportvereinigung Dynamo und unser eigenes Herzensbedürfnis zu erfüllen. Spott und Häme haben wir über uns ergehen lassen und ertragen müssen. Unsere Probleme wurden von vielen erkannt, Hilfe in unserem Sinne kam nur selten. ... Mit erhobenem Haupt, aber nicht zufrieden, mit zwei funktionierenden Clubs, von den Kindern bis zu den ersten Mannschaften, sind wir in eine neue Eiszeit und Gesellschaft getreten. Das Allerhöchste das wir uns vorgenommen hatten, haben wir nach hartem Kampf geschafft, nämlich die Sportart Eishockey für unsere Kinder und Fans zu erhalten. Dank an alle, die in Berlin und Weißwasser mit großer Energie und Willenskraft daran erfolgreich mitgewirkt haben.

Es war nicht immer einfach aber trotzdem schön mit Euch zusammen arbeiten zu dürfen. Wir können ein wenig stolz sein, dass wir von 1970 -1990, man spricht sonst immer von sieben mageren Jahren, wir kamen immer hin auf 20, im Konzert des internationalen Eishockeys auf den Plätzen 6 – 9 einkamen und in der kleinsten Liga der Welt spielten.

Wer die Spiele der letzten WM gesehen hat, muss feststellen, dass sich Eishockey in einer enormen Schieflage befindet. 15. Platz bei 16 teilnehmenden Mannschaften der A-Gruppe ist einfach zu wenig, entspricht nicht unserem Anspruchsniveau und dem vorhandenen Potential. Damit ist man sportlicher Absteiger und nur weil wir Ausrichter der nächsten WM sind, konnte die A-Gruppe gehalten werden. Ein Fakt, der aufzeigt, dass nach der Wende unsere Sportart nur verwaltet wurde. Tiefgreifende Reformen in der Trainingsmethodik, in der Trainerausbildung, der straffen und zielgerichteten Nachwuchsförderung bis hin zur anforderungsgerechten Erziehung und sportlichen Ausbildung unserer Spieler sind nur schwer erkennbar bzw. greifen nicht.

Eine Leistungssteigerung wurde permanent verfehlt. Wer heute den Begriff Erziehung in den Mund nimmt, wird betrachtet, als käme er von einem anderen Stern. Es ist verständlich, denn Erziehung bedeutet Verantwortung und Überzeugungskraft, Zeitaufwand und Konsequenz bei den täglichen Auseinandersetzungen mit den Spielern. Liebe Freunde, Ihr kennt das Sprichwort: ein Bäumchen kann man noch biegen einen Baum nimmer mehr, ein wahrer Spruch wie ich finde. Entweder scheitern wir am eigenen System oder wir haben am rechten Ort die falschen Leute - es kann auch beides sein.

Es gibt genügend Beispiele dafür, wie man es besser machen kann. Wir haben es bei weitaus schlechteren Bedingungen gezeigt wie es gehen kann. Oder wenn man sich daran nicht erinnern möchte, kann man ja nach Finnland, in die Schweiz, nach Dänemark, Österreich und neuerdings sogar nach Ungarn schauen, die machen uns vor, wie es gemacht werden soll.

Positive Ansätze gibt es beim EHC durch die engagierte Herangehensweise von P. - J. Lee. Ein Beispiel für die Eishockeyentwicklung in unserem Lande - wenn wir weiter die Kraft haben, Durststrecken zu überstehen, wenn alle, die Verantwortung tragen und überzeugt sind, sich dieses zur persönlichen Aufgabe zu machen, kann das ein zukunftsweisendes Projekt werden und unseren Club am Leben halten. Ein Anfang muß gemacht werden, warum also nicht heute?

LITERATUR

Gereimtes über Ungereimtes

Von WALTER MEIER

Walter Meier zählte in der Frühphase des DDR-Sports zu den weltbesten Zehnkämpfern, wurde Sechster bei den Olympischen Spielen in Melbourne 1956 und holte Bronze bei den Europameisterschaften in Stockholm 1958. Seine Schriftstellerlaufbahn begann er 2000. Wir veröffentlichen einen Auszug aus dem 2009 erschienenen Buch mit dem oben zitierten Titel.

1987 bis 2008

Zum besseren Verständnis. Ich weiß nicht, wann ich damit begann, die Neujahrsgrüße an meine Klassenkameraden in Verse zu fassen. Anfangs waren es Vier- oder Sechszeiler, und ich schrieb sie per Hand auf Glückwunschkarten, wobei es schon vorkommen konnte, daß die zuletzt geschriebenen Verse nur noch entfernte Ähnlichkeit mit dem Original hatten. Wann ich auf die Idee kam, diese poetischen Spielereien für die Nachwelt zu erhalten, weiß ich ebenfalls nicht mehr. Erst 1987 findet sich die Abschrift eines „Jahresspruchs“ in meinem Tagebuch. Später, als die Vervielfältigung per Kopiergerät das zeitaufwändige „Handgeschreibe“ ersetzte, sammelte ich diese Sprüche, die ich nun all denen empfehle, die Lust am Gereimten empfinden.

1987

Man rüstet auf, man rüstet ab,
man rüstet auf und nieder.
Die Welt hinkt schon am Bettelstab
geradewegs ins Massengrab;
man schafft das immer wieder.
Doch hoff' ich heut' und immerdar
auf mehr Vernunft im nächsten Jahr.

2001

Statt eines Vorworts

*Unvergessen ist, was der betagte
geniale Albert Einstein sagte:*

*„Das Weltall und die Dummheit der Menschen sind unendlich!“
Diesen Satz überdenkend, fügte er bei, daß er sich beim Weltall
nicht sicher sei.*

Dieses Jahr wird einst als Jahr der Schande
in den deutschen Lesebüchern stehn.
Hoffentlich sind dann im deutschen Lande
uns're Euro-Kids dazu imstande,
deutsch Geschriebenes noch zu verstehn.

Aus dem Land der Dichter und der Denker,
dessen Lehrer man einst weltweit pries,
machten scharlatane Staatenlenker
rückgratlose Herz- und Hirnverrenker,
die das letzte Ehrgefühl verließ.

Daß wir Deutsche zu den Dümmden zählen,
weiß ich nicht erst seit dem Pisa-Test.
Wo sich Völker solche Männer wählen,
die ihr Unvermögen kaum verhehlen,
stellt man bald auch Wissenslücken fest.

Schlimm für uns sind die im Fach Geschichte.
Manche Menschen lernen nie dazu,
schworen Frieden vor dem Weltgerichte.
Schröder machte diesen Schwur zunichte.

Die Menge schläft und schweigt. Und was machst DU?
Die Ruinen Deutschlands sind verschwunden,
Bomber-Harris grinst in Bronzeguß.

Zwangsarbeiter wurden jüngst mit runden
zehn Milliarden D-Mark abgefunden.
War das der Torheit letzter Schluß?

DENN:
NUR DER VERDIENT SICH FREIHEIT WIE
DAS LEBEN,
DER BIS ZUM DRITTEN WELTKRIEG
ZAHLEN MUSS!

Dieser läßt zu lange auf sich warten,
Sowjet-Bösewichte gibt's nicht mehr.
Deshalb zinkten unterm Tisch die harten
Falken im US-Kongreß die Karten:
Rot ist tot! Ein neuer Feind muß her!

Anfangs war der gar nicht leicht zu finden,
denn es mußte ein ganz Schlimmer sein,
um ihn selbst politisch völlig Blinden
als den Weltvernichter aufzubinden;
Hussein allein war da zu klein.

Auch das Planspiel mit den Jugoslawen
war nichts anderes als Waffentest.
Daß US-Raketen außer braven
Zivilisten auch mal Panzer trafen,
stellte man bedauernd später fest.

[...]

Strafe alle, die nicht Wrigley's kauen
und McDonald's Einheitsfraß verschmähn!
Strafe alle, die die vielen grauen
vollen Filme Hollywoods nicht schauen
und die deinen „way of life“ nicht geh'n.

[...]

Just von dieser Sorte ist bin Laden.
Sicher in Afghanistan versteckt,
übten seine Selbstmordkandidaten,
ihrem Erzfeind USA zu schaden,
solcherart, daß es die Welt erschreckt.

Während noch das World-Trade-Center brannte
(CNN-TV war live dabei!),
wurde der bis dahin Unbekannte
binnen kurzer Frist der meistgenannte
Bösewicht globaler Polizei.

Welch ein Schauspiel bot sich da den geilen
Fernsehgauffern in der ganzen Welt!
An dem Drehbuch gab es nichts zu feilen.
Horror höchsten Grades in zwei Teilen -
ohne Werbespots und Eintrittsgeld!

Hei! Wie stiegen da die Einschaltquoten!
Störend lief der Börsenkurs am Rand!
(Wurde erst beim zweiten Crash verboten!)
Niemand dachte an die vielen Toten -
derart faszinierend war der Brand.

So versank, Etage um Etage,
das Symbol von Größenwahn und Macht.
Übrig blieben Schrott und die Blamage:
Ein paar Kamikaze mit Courage
hatten Goliath zu Fall gebracht!

Von den fünfunddreißigtausend Leuten,
die dort täglich ihren Job versah,
hörten dreißigtausend da was läuten?

Anders ist beileibe nicht zu deuten,
daß der größte Teil dem Tod entrann.

Warum fand man unter all den Leichen,
die verstümmelt in den Trümmern ruhn,
keine Millionäre? Alle Zeichen
deuten deutlich darauf hin: Die Reichen
hatten zeitgleich anderswo zu tun.

Schlimmer noch als dieser Sturz der Tower
war der Angriff auf das Pentagon.
Unangreifbar, meinten die Erbauer -
binnen zehn Minuten war man schlauer:
Kriegsgeschrei erscholl aus Washington.

Zwar war nicht bekannt, woher sie stammten,
die fanatisch, dreist und couragiert
Pentagon und Zwillingstürme ramnten;
fest stand nur: Durch diese Gottverdammten
war die Weltmacht bis ins Mark blamiert.

Was die Amis bloß aus Filmen kannten,
die sie, das Volk zu schocken, drehn:
Menschen, die wie Wunderkerzen brannten,
ihren Tod durch Killerviren fanden;
konnten sie vor eigener Haustür sehn.

Kein Triumph auf Rhein- und Elbebrücken!
Keine Spur gefilmten Heldentums!
Plötzlich lief der Weltgendarm an Krücken.
Terroristen schlugen tiefe Lücken
in den Roten Teppich falschen Ruhms.

Um die Schande schleunigst zu verdecken

und der Schadenfreude zu entgehn,
deklarierten Bush und seine Recken,
sinnverwirrt, borniert und blind vor Schrecken,
diesen Terrorakt zum Kriegsgeschehn.

Auf zum Kreuzzug gegen Terroristen!
Fangt bin Laden, lebend oder tot!
Plötzlich wußt' man, wo die »Sleeper« nisten,
die verdammten Moslem-Extremisten,
deren Tun die ganze Welt bedroht.

Rache! Krieg! erscholl es aus den Staaten.
Krieg! kam prompt das Echo aus Berlin.
Eiligst schworen vierzig Potentaten,
mit Moneten, Waffen und Soldaten
für den Ami ins Gefecht zu ziehn.

Welch Register wurde da gezogen?
Welche Mächte waren da im Spiel,
die noch schlimmer als einst Goebbels logen,
Terrorakt zum Angriffskrieg verbogen.
Oder war gerade das ihr Ziel?

Und nun haben Bundeswehrsoldaten,
fern vom heimatlichen Paradies,
wieder mal als Fußvolk auszubaden,
was mit Splitterbomben und Granaten
die United Airforce hinterließ.

Was in sechsundfünfzig Nachkriegsjahren
keinem deutschen Oberhaupt gelang:
Schröder ließ das Staatsschiff rückwärts fahren.
Wo sich Eitelkeit und Dummheit paaren,
ist's mir stets um Deutschlands Zukunft bang.

Endlich darf nun Deutschland wieder schießen!
Kriegt dies Land die Schnauze niemals voll?
Zweimal mußte es die Kriege büßen,
wurde amputiert, sogar zerrissen;
statt „NIE WIEDER“ schreit es stramm: „JAWOLL!“

Diesem Volke ist nicht mehr zu helfen.
Dieses Volk, so klug es tut, ist dumm;
schenkt sein Gold'nes Vlies den Western-Wölfen,
flieht benebelt in das Reich der Elfen,
samt dem Zaubertrick Brimborium.

Habt Ihr Harry Potter nicht gelesen?
Was! Ihr kennt den Stein der Weisen nicht?
Schwebt Ihr nicht bebrillt auf Hexenbesen
durch das Zauberland der Rowling-Wesen,
wo kein Mensch von Arbeitslosen spricht?

Grämt Euch nicht, man muß das Zeugs nicht kennen,
es genügt zu wissen, wer's vertrieb.
Trommelfeuer aus TV-Antennen
ließ selbst Kinder, die so gerne pennen,
nächtlich zu den Bücherläden rennen -
lesegerig, umsatzsteigernd, lieb.

Ziemlich rasch verebbte diese Welle,
weil man, statt zu lesen, lesen läßt.
Hörverlage waren prompt zur Stelle,
Profileser lasen auf die Schnelle,
Hollywood besorgte dann den Rest.

Hadert nicht mit Euren Kindeskindern,
weil sie glaubten, Harry Potter sei

einzig da, um fremdes Leid zu lindern
und der Bösen Taten zu verhindern
mittels Hexenspuk und Zauberei.

Unter tausend Kinderbüchern wäre
„Harry“ nur von mittlerem Format,
hätten es nicht Werbemilliardäre
hochgejubelt bis in jene Sphäre,
wo Vernunft nichts mehr zu sagen hat.

Wie man Bücher fördert, so auch Kriege.
Beide sind auf gleiche Art gemacht!
Stets ist es dieselbe üble Riege,
die mit Attentaten und Intrige
immer wieder Weltenbrand entfacht.

Da wir die Methoden nicht erkannten,
die wir doch zum zigstenmal gesehn
deshalb wird in deutschen Landen
das Jahr 2001 als Jahr erneuter Schande
in Geschichts- und Lesebüchern stehn.

Tröstet Euch, wir müssen sie nicht lesen,
bis zum Dritten Weltkrieg sind wir tot.
Irgendwann muss – ohne Zauberbesen –
Diese Welt von jener Unkultur genesen,
die vom Reich des Weltgendarmen droht.

*(Das Buch Walter Meiers erschien im viademica.verlag berlin
ISBN 978 – 3 937494-46-39)*

KEIN WUNDER
Von KLAUS ULLRICH (HUHN)

Vor 35 Jahren erschien im Sportverlag Berlin der von Erich Schmitt illustrierte Titel „Kein Wunder – Unser Sport – ernst und heiter“ von Klaus Ullrich, aus dem wir Auszüge zitieren.

1954

Ein Schlafwagen steht auf einem Nebengleis des Saßnitzer Fischereihafens. Im Kombinat wird man stutzig, als der Schaffner am Mittag des zweiten Tages um einen Eimer Kohlen bittet. Kohlen sind zwar knapp, aber im Fischkombinat haben sie Mitleid mit dem auf seine Gäste wartenden Schaffner und rücken sogar noch einen zweiten Eimer heraus. Der Schlafwagen steht auch am Abend noch im Hafen, denn die, die er erwartet, lassen auf sich warten.

Die Skisportmannschaft der DDR, die in Falun zum ersten Mal an einer Weltmeisterschaft teilnahm, sitzt auf dem schwedischen Fährschiff. Und das schafft es nicht, die Packeiswand vor der Hafeneinfahrt zu durchbrechen, bis es schließlich dreht und - rückseits anstampfend - einen Spalt aufbricht, die Barriere sprengt und endlich festmacht. Frierend klettert die Mannschaft in den nun gut geheizten Schlafwagen. Dann wird er an einen Zug gekoppelt, der die Mannschaft zu den Meisterschaften nach Oberhof bringen wird. Im Gepäck der Mannschaft übrigens keine Spur von Lorbeer. Im Springen Platz 50 und 64 für die DDR.

Die Trainer hocken zusammen, als der Schlafwagen durch die Nacht rollt. Einer hat eine schwedische Zeitung auf den Knien. Eine Karikatur, auf der Kampfrichter vor einem Lagerfeuer im Mondschein frieren. Unterschrift: „Sie warten auf die ostdeutsche Frauenstaffel!“ Die Trainer diskutieren missmutig die möglichen Ursachen. Einer von ihnen, Hans Renner, schwört, dass man zuerst einen Ersatz für Schnee suchen müsse, um besser und vor allem länger trainieren zu können. Die anderen lächeln still. Ein Phantast. Als die Oberhofer

Meisterschaften vorüber sind, fährt Renner nach Hause, bastelt, forscht, schneidet, klebt, probiert. Eine Plastiktafel hilft ihm auch nicht weiter. Wütend schleudert er sie in den Garten. In der Nacht regnet es. Morgens entdeckt er, daß man auf der Plaste gleiten kann, wenn man sie zuvor anfeuchtet. Renner hat den Schneersatz gefunden! Es ist die Geburtsstunde einer großen Idee: Mattenschanzen!

Eines Tages kamen sogar Bestellungen aus dem schwedischen Falun.

1959

Es war einmal ein Sportlehrer aus Senftenberg, der fuhr in den wohlverdienten Sommerurlaub, beneidet wegen seines Ferienplatzes auf Hiddensee. Er schwamm in der Ostsee, sonnte sich in einer Sandburg, bis ihn eines Tages die Langeweile anfiel und er seinen Kollegen an der Polytechnischen Oberschule in Neuendorf besuchte. Die beiden kamen ins Plaudern und stießen bald auf ein gemeinsames Problem: Zu wenig Starts für ihre sportinteressierten Schüler. Der Neuendorfer litt noch mehr darunter als der Senftenberger, denn zu jedem Vergleich musste man von Hiddensee zum Festland übersetzen oder Gäste bitten, das Schiff nach Hiddensee zu nehmen. Doch die beiden klagten nicht nur, sie hatten auch eine Idee. Die hieß: Fernwettkampf! Am Nachmittag des 26. September starteten in Drochow bei Senftenberg die Schüler des einen Lehrers und in Neuendorf die des anderen. Die Disziplinen waren vereinbart und eine Tabelle zum Vergleich der Leistungen ausgewählt worden. Am Abend führten die Lehrer ein Ferngespräch miteinander, und der Lehrer aus Neuendorf meldete 790 Punkte. Der Lehrer in Drochow aber hatte 874 Punkte auf seinem Zettel. Das war die Geburtsstunde des Fernwettkampfs der Landgemeinden, in dem von nun an Jahr für Jahr mehr Dörfer mit ihren Mannschaften starteten. Längst nicht mehr nur die Schüler, sondern vom eben Eingeschulten bis zum 50jährigen. Als ein halbes Dutzend Jahre vorüber waren, zählte man bereits 957 Gemeinden mit 122.251 Teilnehmern!

Der Fernwettkampf wuchs sich aus. Eines Tages entdeckte man, daß die Sieger eigentlich mehr als eine Urkunde verdienten. Eine festliche Siegerehrung mit Fanfarenstoß und Flaggenhissung fehlte. Schon aus Neugier, einmal einen Blick in diese Dörfer zu werfen, formierte man ein ehrenamtliches „Siegerehrungs“-Kommando. Hauptgesprächsthema bei den stimmungsvollen Feiern: Wird wohl aus unseren Dörfern auch mal ein Olympionike kommen? 1972 war Ilse Kaschube in München unter den Medaillengewinnern. Geburtsort: Altentreptow.

1967

In den Straßen von Mexiko-Stadt lief ein Indianer in einem Nationaltrikot der DDR. „Habt ihr euch verstärkt?“ erkundigten sich Freunde während der vorolympischen Wettkämpfen bei der Mannschaft. Ein Indianer im DDR-Trikot? Man hielt die Sache für einen Scherz. Doch dann kam einer und beschwor: „Ich habe ihn auch gesehen. Er soll Ramirez heißen und sogar Meister im Marathon sein. Die halbe Stadt weiß bereits, daß er ein DDR-Trikot trägt. Man hat auch schon gefragt, was man ihm für die Reklame bezahlt?“

Es war nicht üblich, DDR-Nationaltrikots zu „vermieten“. Woher also konnte er es haben? Am nächsten Morgen gestand ein DDR-Langstreckler: „Von mir. Wir trainierten oben in den Bergen. Es wurde da abends immer sehr kühl. Da kam er in mein Zimmer und fragte mich, ob ich ihm nicht ein Trikot leihen könnte. Er mußte noch bis in sein Hotel laufen und sei völlig durchgeschwitzt. Ein guter Freund. Da habe ich es ihm gegeben ...“ Am nächsten Morgen klingelte das Telefon im DDR-Mannschaftsbüro: „Euer Indianer ist wieder unterwegs!“

1968

An der Tür des Hauses, in dem die Journalisten aus der DDR während der Olympischen Winterspiele in Grenoble wohnten, hatten sie ein Schild angebracht: „Pressebüro der DDR“. Dazu die olympischen Ringe und das Staatseblem der DDR. Da gingen Journalisten aus der BRD zum Pressechef und forderten: Das Emblem muss weg! Der

Pressechef, ein Franzose, war anderer Meinung. Das Schild blieb. Da schritten die „Beschwerdeführer“ zur Selbsthilfe und rissen das Schild ab. Tags darauf war ein neues an der Tür. Der Fachmann konnte erkennen, dass das Staatseblem diesmal um Zentimeter größer war. Auch dieses Schild wurde abgerissen – und schon sehr bald durch ein neues ersetzt, und nun vermochte auch das ungeübte Auge zu erkennen: Das Emblem wuchs. Die Schilder hatten die DDR-Journalisten bei französischen Genossen bestellt, und die hatten aus den Erfahrungen ihrer Kämpfe zu jenen Vergrößerungen geraten. Ihr Rat erwies sich als ausgezeichnet. Als das vierte Schild abgerissen war, zerstritten sich die „Attentäter“. Die einen meinten, es sei sinnlos, damit fortzufahren, weil das Emblem immer größer werde, die anderen wollten bei ihrer Methode bleiben. Doch die, die abgeraten hatten, gewannen die Oberhand, und so blieben im Pressebüro der DDR ein halbes Dutzend Schilder übrig ...

1971

Die Finnin Leena Jääskelinen sprach deutsch ein wenig unrund. Dennoch hörten alle aufmerksam zu, als sie im Saal des Mühlleithner Buschhauses Worte des Dankes für die blendende Organisation des traditionellen Klingenthaler Damenskirennens für die finnische Mannschaft von einem Zettel ablas: „Liebe Freunde! Sechs Jahre sind vergangen, dass ich hier in Klingenthal war. Jedes Jahr hoffte ich, daß man mich wieder schicken würde. Jedesmal war ich enttäuscht, wenn mein Name nicht fiel. Einmal sollte es was werden, vor vier Jahren, aber da - sie kramte in ihrer Handtasche, was die Runde verblüffte, bis sie ein Bild hervorholte – „bekam ich eine Tochter und zwei Jahre später“ - das zweite Bild hatte sie schneller bei der Hand – „einen Sohn. Meine Tochter fragte mich oft, warum ich wieder nach Klingenthal fahren will. Da sagte ich ihr: Ich muss eine neue Mundharmonika einkaufen, weil die, die ich vor sechs Jahren mitgebracht hatte, inzwischen hinüber ist. Aber ich habe auch etwas nach Klingenthal mitgebracht. Ein paar Skier für die beste Juniorin des Sportklubs Dynamo Klingenthal. Und dann möchte ich hier auch nicht ‚Lebewohl‘ sagen, son-

dern `Auf Wiedersehen´.“

1972

Ein Ober kam und fragte im Auftrage einiger Gäste an den Nebentischen, ob man vielleicht einen Augenblick stören dürfe, einiger Autogramme wegen. Der Wunsch der Gäste im Café des Münchner Fernsehturms war ein wenig überraschend, denn es war weder Roland Matthes noch Klaus Köste, Wolfgang Nordwig oder Renate Stecher an der Kaffeetafel zu sehen. Wer Bescheid wußte und genau hinsah, entdeckte sogar, daß nicht ein einziger Medaillengewinner in dieser DDR-Runde saß. Denn: Mannschaftsleiter Manfred Ewald hatte ein Viertelhundert Athleten, die tapfer gekämpft, aber ohne Medaille geblieben waren, zu einer Kaffeetafel auf den Fernsehturm geladen. Man konnte von dort oben nicht erkennen, daß sich Jörg Drehmel im Olympiastadion eben anschickte, eine Medaille zu erobern, und auch Stefan Junge auf dem Wege zu olympischem Zehnkampf-Silber war. Aber - weit wichtiger - man konnte oben auf dem Turm erleben, daß in dieser Mannschaft nicht die Medaille den Menschen ausmacht. Und selbst den Münchnern an den Nebentischen muß das aufgefallen sein, denn sie ließen sich Autogramme geben, obwohl sie inzwischen dahintergekommen waren, daß die berühmtesten DDR-Sportler fehlten.

REZENSIONEN

EISSPORT IN OBERHOF

Es ist eine gute Tradition der Oberhofer Ausstellungsmacher geworden, Sonderausstellungen zu zeigen. Seit 1993 waren es 19 Expositionen. Bedeutende Persönlichkeiten des Sports standen bisher im Mittelpunkt, so Baron de Coubertin, Margit Schumann, Helmut Recknagel, Otto Griebel. In der gegenwärtigen Sonderausstellung, die ein Viertel der gesamten Ausstellung umfasst, geht es um den Eissport. Diese Exposition zeigt Breite, Vielfalt und eine erfolgreiche Geschichte. Der Titel „Sterne auf dem Eis“ wirft die Frage der Beziehungen von Ort und Einwohner zum Eissport auf. Mit gutem Gewissen kann festgestellt werden, dass alle in der Ausstellung präsentierten Disziplinen auch in Oberhof betrieben wurden: Eishockey, Eisschnelllauf, Eiskunstlauf, Eisstockschießen, Curling.

Fünf Schautafeln (70 cm x 100cm) geben Aufschluss über die Geschichte des Eislaufens. Attraktionen sind ein Paar Schlittschuhe von 1845, die beim Abriss eines Gasthofes in Kleinschmalkalden gefunden wurden und echte Holländerschlittschuhe, die älter als ein Jahrhundert sind. Kaum zu übersehen: Ein Foto Walter Ulbrichts auf Schlittschuhen. Der Abschnitt Eishockey wird umrahmt von den Fahnen der BSG Einheit Oberhof und des SC Turbine Erfurt. Wer weiss schon, dass 1924 die Endrunde zur Deutschen Eishockeymeisterschaft in Oberhof stattfand?

1949 gewann Frankenhausen vor 14.000 Zuschauern das Endspiel gegen Grün-Weiß Pankow um den Pokal des Ostzonenmeisters. Ein später berühmt gewordener Schriftsteller fotografierte das Ereignis als Bildreporter: Harry Thürk. Vier Oberhofer spielten später in Mannschaften der DDR-Oberliga und einmal gelang Oberhof sogar der Aufstieg in die DDR-Liga und der Gewinn des Pokals der Chemiearbeiter.

Das in der Exposition die Leistungen der Erfurter Eisschnellläuferinnen insbesondere mit Gunda Niemann-Stirnemann an hervorragender

Stelle zu finden sind, ist selbstverständlich. Eine Schaufensterpuppe in einem Rennanzug von Daniela Anschütz-Thoms führt diese Präsentation bis in die Gegenwart. Natürlich haben auch die Olympiasiegerinnen und Weltmeisterinnen des SC Einheit Dresden ihren Platz gefunden. Ihr Trainer Dr. Rainer Mund - ein echter Oberhofer. Eine Schautafel „Berlinerinnen auf schnellen Kufen“ würdigt besonders die Olympiasiegerin von Squaw Valley, die unvergessene Helga Haase vom SC Dynamo. Das Foto vom Empfang auf dem Flughafen Schönefeld durch Ehemann und Trainer Helmut Haase sowie Tochter Cornelia lässt kaum einen Besucher gleichgültig.

Den Glanzpunkt der Sonderausstellung liefert das Eiskunstlaufen. Stargast der Vernissage am 20.Mai war die zweifache Olympische Bronzemedaillegewinnerin Manuela Groß-Leupold mit Familie. Die Kürkleider von Gaby Seyfert, Christine Errath, Anett Pötzsch und Katarina Witt fallen sofort ins Auge. Schautafeln informieren über deren erfolgreiche Laufbahnen. Gekrönt wird dieser Abschnitt mit der Olympischen Bronzemedaille von 1976, die Christine Errath als Leihgabe zur Verfügung stellte. Natürlich begegnet man auch den so erfolgreichen Trainerinnen Jutta Müller und Inge Wischnewski.

Gestalterisch interessant ist eine Spiegelfolie, die sich als Eisimitation 12 Meter lang durch die Ausstellung zieht und auf der Exponate des Eisstockschießen und Curlings platziert sind.

„Auf Skiern durch Sachsen“

Anlass für das Erscheinen dieses Buches war das hundertjährige Jubiläum der Gründung des sächsischen Skiverbandes. Herausgeber und maßgebliche Autoren dieses Sammelbandes mit einem Umfang von 272 Seiten sind Gerd Falkner und Klaus-Dieter Bluhm. Es ist dem Autorenkollektiv gelungen, Wurzeln des Skisports aufzuzeigen und Erfolge zu schildern. So ist in mehrjähriger Arbeit ein wertvolles Fachbuch entstanden. Dass trotz umfangreicher Darstellung der Entwicklung des Skisports immer noch „weiße Flecken“ bleiben, bekennen die

Herausgeber offenherzig. Der preiswerte (20 €), reichbebilderte Band wurde entscheidend geprägt von Deutschlands vielleicht bedeutendstem Skisport-Historiker Falkner. Mit seinem Aufsatz „Die Goldenen Schneeschuhe - Pionierskisport der frühen DDR (1949-1965)“ hatte er erst vor einiger Zeit ein „Geheimnis“ der Erfolge des DDR-Sports gelüftet und internationales Aufsehen erregt.

Dass die Erfolge der Oberwiesenthaler, Klingenthaler und Zinnwalder und der anderen Skisportler nicht vom Himmel fielen, wird in vielen Beiträgen hervorgehoben. Besonders bedeutsam erschien mir in diesem Zusammenhang der Beitrag von Siegfried Lorenz zur Rolle der DHfK Leipzig. Vielerorts sind noch heute durch die DHfK hervorragend ausgebildete Trainer und Sportlehrer tätig. Das wirft die bange Frage auf: Was wird geschehen, wenn der letzte Absolvent der Deutschen Hochschule für Körperkultur in seinen wohlverdienten Ruhestand geht? Die im Buch enthaltene umfassende Zeittafel, beginnend mit dem Jahr 1775 gibt dem Leser eine gute Übersicht zur Entwicklung des Skisports in Sachsen. Beachtlich auch der Abschnitt „Sächsischer Skisport in der Bildenden Kunst“. Günter Witt hat dafür eine Vielzahl von Kunstwerken ausgewählt, die vielfältig und realistisch den Skisport widerspiegeln. Ich bin sicher, dass dieses interessante Buch nicht nur in Sachsen seine Leser finden wird.

(Falkner/Blühm, „Zeitreise – Auf Skiern durch Sachsen“ Meyer & Meyer Sport – 19,95 €)

ZITATE

Weiter so

Wieder ein Erfolg für Werner Goldmann. Der Trainer, dem sich Robert Harting und Julia Fischer anvertraut haben, der Diskus-Weltmeister und das wohl größte weibliche Talent Deutschlands im Diskuswerfen, erhält wieder einen Vertrag als Bundestrainer. In der öffentlichen Diskussion steht der 59 Jahre alte Berliner allerdings weniger wegen der Erfolgsaussichten, die er den Leichtathleten eröffnet, als vielmehr wegen seiner Vergangenheit.

Eine Beschwörung war es, als der Deutsche Olympische Sportbund vor den Spielen von Peking 2008 diejenigen Trainer, die aus der DDR stammen, erklären ließ, sie hätten nie und nimmer mit Doping zu tun gehabt. Ein Blick in die einschlägige Literatur hätte gereicht, um zu wissen, dass er sie damit zur Lüge anstiftete. Goldmann traf es, als ein früherer Athlet im Fernsehen sagte, dass er von ihm, dem Trainer der Weltrekord-Diskuswerferin Irina Meszynski und des Weltrekord-Kugelstoßers Ulf Timmermann, im Jugendalter Steroide erhalten habe. Als der Leichtathletik-Verband sich deshalb von Goldmann trennen wollte, klagte der Trainer auf Weiterbeschäftigung. Schließlich arbeitete er für den DLV seit fast zwanzig Jahren: das personifizierte „Weiter so“. Dem zu erwartenden Sieg Goldmanns vor Gericht kam der Verband mit einem Vergleich und einem neuen Vertrag zuvor.

Hätte sich der Verband zur Weiterbeschäftigung verurteilen lassen sollen? ... Harting und seine Berliner Trainingsgruppe blieben bei ihm ... Die Athleten machten sogar mit einer groben Solidaritätsadresse Schlagzeilen - doch gerade die empörenden Fehler und Unkorrektheiten ihres offenen Briefs gaben ihm Kredit als authentische Meinungsäußerung.

Jürgen Grobler, als Cheftrainer im Rudern für Doping von Frauen und Männern in der DDR verantwortlich, hat zum Lohn für die Goldmedaillen seiner Ruderer vor drei Jahren den Order of The British Em-

pire erhalten. Macht er weiter so, dürfte ihn die Königin nach den Spielen von London 2012 zum Ritter schlagen. Ähnliches wie seinem in England tätigen Kollegen wird Goldmarin hier nicht widerfahren. Es muss reichen, dass er recht bekommen hat. Was sein Fall belegt, ist die Kurzsichtigkeit des Spitzensports: Der Blick reicht kaum weiter als bis zur nächsten sportlichen Herausforderung.

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.09.2009, Michael Reinsch

Letzter Amateur ging k.o.

In Mailand endeten unlängst die Box-Weltmeisterschaften der Amateure, jener Boxer also, denen nicht irgendein betuchter Manager passende Gegner aussucht, sondern die nach einem Jahrzehnte im Sport üblichen System auf den Gegner treffen, den ihnen das Los beschert. 550 Aktive aus 133 Ländern waren angereist und stritten um die Titel. Während die Fäuste flogen, trafen die Funktionäre des einst mächtigen Amateur-Boxverbandes (AIBA) eine Entscheidung, die man nur als Handtuchwurf einordnen kann – bekanntlich wirft ein Betreuer das Handtuch in den Ring, wenn er für seinen Schützling den Kampf aufgeben will. Mit diesem Beschluss wurde die letzte olympische Amateursportart abgeschafft: Künftig dürfen nun auch Profis um olympisches Gold kämpfen. Die weltweit viele Boxtrainer und -Übungslehrer nach allen Titelkämpfen bewegende Frage, ob die Sieger bis zum nächsten Olympiafest noch Amateure bleiben oder sich augenblicklich für die Schecks der Manager entscheiden, wurde damit von der AIBA im Sinne der Profis entschieden. Da die künftig Zutritt zu Olympia haben, dürfen die Manager jederzeit jeden erfolgreichen Amateur unter Vertrag nehmen und anschließend für Olympia melden lassen. Selbst britische Zeitungen äußerten im Vorfeld der Olympischen Spiele 2012 in London massive Bedenken gegen diese Entscheidung. Boxspezialist Alan Hubbard bezog sich auf ein im „Independent on Sunday“ veröffentlichtes bislang geheimgehaltenes AIBA-Protokoll, wonach bei Olympia auch auf den bisher bei den Amateuren üblichen Kopfschutz verzichtet werden soll und fünf Runden nach dem Profi-Punktsystem

absolviert werden. Selbst auf das bisher bei den Amateuren noch übliche Trikothemd soll verzichtet werden. Hubbard wandte sich an den langjährigen AIBA-Generalsekretär Karl-Heinz Wehr aus der DDR und bat ihn um seine Meinung zu dieser Entscheidung. Dessen Antwort: „Wahnsinn, nicht im Interesse des Sports, sondern nur im Interesse des Geldmachens!“

Junge Welt; 18.9.2009, Klaus Huhn

„Stasi“ bis ans Grab

Die erst am 3. September durch den Rennschlittenweltverband (FIL) verbreitete Nachricht vom Tod Anna-Maria Müllers am 23. August musste nicht nur betroffen stimmen, weil die Rennschlitten-Olympiasiegerin von 1972 zu den profiliertesten DDR-Wintersportlerinnen gehörte, sondern auch weil der Weltverband in seinem Nachruf keine Silbe über einen der übelsten Skandale bei Olympischen Spielen verlor, der Anna-Maria Müller 1968 um eine olympische Medaille gebracht hatte. Nach der 1965 vom IOC in Madrid gefällten Entscheidung, die DDR fortan mit eigenen Olympiamannschaften starten zu lassen, erlebte Grenoble 1968 bei den Winterspielen deren Debüt. Die Rennschlittenwettbewerbe auf der Natureisbahn in Villard de Lans mussten wegen Tauwetters mehrmals verschoben werden. Am 11. Februar wurden die ersten beiden Einsitzerläufe gefahren, Anna-Maria Müller kam mit sechs Hunderstelsekunden Rückstand zu Ortrun Enderlein auf den zweiten Rang. Tags darauf wurden beide disqualifiziert - wegen angeblichen Anheizens ihrer Kufen. Die Entscheidung stützte sich auf die Aussage eines polnischen Schiedsrichters, der allerdings keinen Beweis dafür beibrachte. Eine Stunde nach dieser Entscheidung, erklärte der bundesdeutsche Mannschaftsleiter Richard Hartmann, dass die DDR damit den olympischen Frieden verletzt habe, lud alle Mannschaftsleiter in das Hotel, in dem die BRD-Mannschaft logierte und legte dort eine Erklärung vor, die den Ausschluss der kompletten DDR-Rennschlittenmannschaft forderte. Die Mehrheit der Mannschaftsleiter lehnte es jedoch ab, die Erklärung zu unter-

schreiben. Am nächsten Tag erschien der IOC-Präsident Avery Brundage (USA) in Villard de Lans und forderte vom Vorstand des Rennschlittenverbandes Unterlagen für die angeblichen Regelverstöße. Es gab keine. Daraufhin empfing Brundage in seinem Hotel demonstrativ die drei DDR-Mädchen und versicherte ihnen seine Sympathie, da er die Entscheidung nicht aufheben könne. Anna-Maria Müller sorgte mit ihrem Sieg bei den Spielen in Sapporo 1972 dafür, dass die Verdächtigungen der DDR-Athletinnen auch sportlich überzeugend widerlegt wurden.

Die in Deutschland verbreitete Nachricht über den Tod Anna-Maria Müllers aber wurde 41 Jahre nach den Spielen zur Hetze gegen das MfS missbraucht. So schrieb „Neues Deutschland“ (4.9.2009): „Die Anschuldigungen stellten sich nach Auswertung von Stasi-Akten als falsch heraus.“ Diese Behauptung musste den Eindruck erwecken, als wäre das Ministerium für Staatssicherheit der DDR je in den Grenoble-Skandal verwickelt gewesen - warum hätte es sonst Akten anlegen sollen? In Kreisen früherer DDR-Sportler und Funktionäre wurde die unseriöse Darstellung mit Missfallen zur Kenntnis genommen.

Junge Welt, 10.9.2009, Klaus Huhn

Rekord-Fakten

Dieser Tage war von Agenturen die Nachricht verbreitet worden, die 400-m-Läuferin Sanya Richards (USA) habe Marita Koch (Rostock) „überflügelt“. „Begründet“ wurde das mit dem Hinweis, dass Marita Koch in ihrer Laufbahn 36 Runden-Läufe unter 50 Sekunden gewonnen hatte und die Richards nun auf 37 gekommen sei. Hinzugefügt wurde dieser „Rekordmeldung“ zwar, dass Marita Koch noch immer den 400-m-Weltrekord (47,60 s) hält aber dem folgte der Satz „die Autorin Brigitte Berendonk veröffentlichte in den 90er Jahren allerdings Dokumente, nach denen Koch gedopt haben soll,“ was sogar im ND kommentarlos nachgedruckt worden war. Insider verwiesen darauf: Als einziger Maßstab für die Anerkennung eines Weltrekords galt bislang das im Auftrag der Internationalen Leichtathletikföderation (IAAF) vor

Ort ausgefüllte Protokoll. 1985 war das aus der australischen Hauptstadt Canberra von den zuständigen Instanzen der IAAF übermittelt worden - inklusive eines negativen Dopingbefunds. Insider erinnerten auch daran, dass alle Versuche, die Rekorde von DDR-AthletInnen im Nachhinein anzufechten, in den vergangenen 19 Jahren gescheitert waren.

Junge Welt; 16.8.2009, Klaus Huhn

Leichtathletik-Splitter

Irgendwann während der Übertragung vom faszinierenden WM-Speerwerfen der Frauen, unterbrach der ZDF-Reporter Poschmann seine Steffi-Nerius-Laudatio und fügte ein, dass die tolle Siegerin aus Mecklenburg-Vorpommern stamme und erst irgendwann nach Leverkusen gewechselt sei. Möglicherweise wusste er nicht, dass Sassnitz auf der Insel Rügen liegt und möglicherweise wusste er es, hielt es aber nicht für belangvoll, es in der Stunde des größten Triumphs der Steffi Nerius zu erwähnen. jW schließt die Lücke und erwähnt, dass die Weltmeisterin ihre Karriere als Volleyballerin bei Dynamo Sassnitz begann (ich habe lange gegrübelt, ob man das an die große WM-Glocke hängen darf, denn immerhin war Erich Mielke bei Dynamo der Vorsitzende und niemand weiss, ob das nicht die Birthlern aktiviert...), wo sie DDR-Schülermeisterin wurde. Weil sie für die Duelle am Netz zu klein war, schickte man sie zu den Leichtathleten der Betriebssportgemeinschaft Empor Sassnitz, wo ihre Mutter ihr das Speerwerfen beibrachte und Günter Piniak ihr erster Trainer wurde. Ja, das darf man erwähnen, denn das hatte schon Tave Schur in seiner Rede zum 50. Jahrestag der Gründung des DTSB mitgeteilt und ich bin obendrein verpflichtet, das zu tun, dieweil die Sportjournalisten der DDR auf einer Jahreshauptversammlung – ohne Weisung des ZK – beschlossen hatten, künftig bei allen Olympiasiegern und Weltmeistern den ersten Trainer zu nennen. Der Beschluss wurde beim Beitritt der DDR zur BRD zu annullieren vergessen. Und weil wir einmal dabei sind: Von den Medailen-

gewinnern bis zur „Halbzeit“ der WM kamen drei Viertel aus dem Osten. Nadine Kleinert mit Kugelstoßsilber aus Magdeburg, Rolf Bartels mit Kugelstoßbronze aus Neubrandenburg und eben Steffi Nerius. Die Bundeswehr verwies natürlich darauf, dass Nadin Kleinert in ihren Reihen als Oberfeldwebel dient und Bartels als Hauptbootsmann, vermutlich, weil es von Neubrandenburg nicht so weit ist bis zur Küste.

Weniger Jubel als diesen Medaillengewinnern gilt nach wie vor den Eintrittspreisen. Wer sich zum Beispiel entschließen sollte, heute ins Olympiastadion zu geben, müsste für einen Platz im Oberring – Fernglas nicht inklusive – 34 Euro hinblättern, für einen Platz, wo man mit einem Theaterglas auskäme 51 Euro, für einen schon guten Sitz mit guter Sicht 85 Euro und wer oberhalb der Ziellinie sitzen will, muss 153 Euro opfern. Das erscheint vielen Leichtathletikfans als zu teuer, aber der frühere Präsident des Leichtathletikverbandes, Digel, teilte Journalisten mit: „Unter dem Aspekt der Einnahmen ist der bisherige Ticketverkauf jedoch sehr gut.“ Ein Herbert Zastrow vom Kölner Marktforschungs-Institut Sport und Markt nannte die Weltmeisterschaft ein „Begräbnis erster Klasse.“ Wer die Preise gelassen zur Kenntnis nimmt und erfährt, dass der neue 100-m-Weltmeister Bolt für seinen Weltrekord 100.000 Dollar kassierte, von Digel erfährt, dass vor allem der „Aspekt der Einnahmen“ gilt und bedenkt, dass vieles in diesem Land eher für die Reichen gedacht ist, wird das mit dem „Begräbnis“ nicht zu ernst nehmen. Obendrein muss er auch in Rechnung stellen, dass die WM „nebenbei“ obendrein zum Thema „20 Jahre Mauerfall“ beiträgt, in dem vor den Toren des Stadions „Dopingopfer“ der DDR demonstrieren und Flyer verteilen und Brillen, durch die man nichts sieht. Chefin der Demo ist die Literaturprofessorin Ines Geipel, die mal so schnell lief, dass sie zusammen mit Marlies Göhr und zwei anderen jungen Damen einen Weltrekord aufstellte, den sie sich aber streichen ließ, sodass fortan drei Damen den 4-mal-100-m-Klubstaffel-Weltrekord-Rekord halten. Göhr kommentierte den Schritt im TV mit der Bemerkung: „Ich weiß nicht, ob sie unter Profilneurose leidet.“ Das fand die Geipel nicht so sehr gut, demonstriert aber weiter. Die Frau ist

Professorin an einer renommierten Hochschule für Schauspieler, vielleicht liegt es daran...

Junge Welt; 20.8.09 Klaus Huhn

„Sensationsfund“

Zum sechsten Mal verleiht der Dopingopferhilfeverein heute die Heidi-Krieger-Medaille. Der Preis ist eine der ergreifendsten Auszeichnungen des internationalen Sports: Andreas Krieger, staatlich anerkanntes Dopingopfer, hat jene Goldmedaille gespendet, die er 1986, vor seiner Geschlechtsumwandlung, als Kugelstoßerin Heidi Krieger bei der EM in Stuttgart gewonnen hat.

In Berlin setzt der Dopingopferhilfeverein nach der Debatte über die Anstellung ehemaliger Dopingtrainer im deutschen Hochleistungssport Zeichen: Die Medaille geht an vier ehemalige Trainer, die sich dem Dopingsystem in Ost und West verweigert haben: Johanna Sperling aus Leipzig, eine ehemalige Rudertrainerin; Henner Misersky aus Stützerbach in Thüringen, ehemals Skilanglauftrainer beim SC Motor Zella-Mehlis; Hansjörg Kofink (Rottenburg), ehemaliger Bundestrainer für Kugelstoßen, und Horst Klehr, Apotheker aus Mainz und Gründungsmitglied der ersten Dopingkommission des Deutschen Leichtathletik-Verbandes (DLV).

Johanna Sperling, Jahrgang 1932, geht erstmals an die Öffentlichkeit. Sie hat 1963 den von ihr betreuten Ruderinnen von Doping abgeraten. ...

Johanna Sperling gab es ihren Athletinnen sogar schriftlich. Dieser Brief, den sie den Ruderinnen ins Trainingslager... der Nationalmannschaft nach Berlin-Grünau schickte, ist noch erhalten. Es ist ein Sensationsfund...

Berliner Zeitung; 27.08.2009, Jens Weinreich

Wie es wirklich war...

Frage an Johanna Sperling: Herzlichen Glückwunsch zur Auszeichnung. Woher haben Sie den Mut genommen, gegen Doping in der DDR vorzugehen?

Johanna Sperling: Das war doch kein Entgegenreten gegen das Doping in der DDR, von dem ich damals noch gar nichts wusste. ...

Deshalb haben Sie den Brief an Ihre Sportlerinnen geschrieben, um sie vor Doping zu warnen?

Es ging um die Vorbereitung auf die EM 1963 oder 1964 in Moskau, bei der ich nicht dabei war. Ich wollte den Mädchen aber noch einiges auf den Weg mitgeben. Deshalb der Brief, der aber auch andere Ratschläge, auch trainingsmethodische enthielt. Die Passage mit dem Doping beruhte auf einem Ereignis 1960 in London. Dort wurde ich Augenzeuge, wie sich Trainer im Kreise von Ruderinnen aus Berlin und Leipzig über einen Masseur beschwerten, der an Athleten Koffeintabletten verabreicht hatte. Dietrich Harre, damals Ruder-Trainer in Leipzig, hat sich furchtbar darüber aufgeregt. Ich wollte mit meinem Brief auch darauf aufmerksam machen, ja nichts von fremden Personen anzunehmen.

Etwas, das auf der Dopingliste stand?

Von einer solchen Liste wusste ich damals gar nichts. ...

Wurde Ihnen als Trainerin nahe gelegt oder gar befohlen. Ihren Sportlerinnen Dopingmittel zu verabreichen?

Ein klares Nein. Ich habe an keiner Besprechung teilgenommen, weder auf Klub- noch auf Verbandsebene, in der das Thema Doping eine Rolle gespielt hätte. ...

Gab es für Sie auf Grund Ihres Briefes, in dem Sie sich gegen Doping aussprechen, Nachteile in Ihrer Trainer-Arbeit?

Nein. Ich habe in Gesprächen immer meine Position vertreten, dass Doping gesundheitsschädigend und unfair ist. Es hat nie jemand mir gegenüber auf diesen Brief Bezug genommen...

Aber war es (Doping) denn nicht staatlich verordnet?

Mir ist nie verordnet worden, Doping zu nehmen oder zu verabreichen...

Der Dopingopfer-Hilfverein liest aus Ihrem Brief es habe in der DDR

schon in sehr frühen Jahren Doping gegeben ...

Dazu kann ich nichts sagen. Ich kann doch kein Kronzeuge sein und war von der Auszeichnung schon überrascht. Erst wollte ich sie nicht annehmen, ...

Warum sind Sie 1971 aus dem SC DHfK ausgeschieden?

Das hatte verschiedene, auch persönliche Gründe. Ich habe dann als Sportlehrerin im Hochschuldienst gearbeitet und war ab 1974 ein Jahr beim SC Einheit Dresden als Rudertrainerin tätig. Frauen-Rudern war für die Spiele in Montreal ins olympische Programm aufgenommen worden. Auch in Dresden habe ich nichts von der Verabreichung von Doping gemerkt. Später kam ich zum SC DHfK zurück, wo ich bis 1980 als Nachwuchstrainerin gearbeitet habe und schließlich wegen einer Krankheit aufhören musste. Ich habe nicht das Recht zu sagen, dass in der DDR gedopt worden ist. ...

Leipziger Volkszeitung, 27.8. 2009, Interview: Winfried Wächter

Schäubles Bekenntnis

Bundesinnenminister Wolfgang Schäuble über Doping-Aufarbeitung, Ost-Diskriminierung und die Zusammenführung zweier deutscher Sportkulturen ...

Wolfgang Schäuble war Bundesinnenminister, als vor bald zwanzig Jahren die Mauer fiel. Er verhandelte den Vertrag zur deutschen Einheit. Seit 2005 ist er zum zweiten Mal als Innenminister im Kabinett für den Sport zuständig.

Kaum waren Sie 1972 in den Bundestag gewählt, wurden Sie Mitglied im Sportausschuss. Hat sich Ihr Blick auf den Sport seitdem verändert?

Ich war und bin sportbegeistert völlig unabhängig von der Politik. Im Lauf der Zeit ändern sich Perspektiven. Manchmal wird man schon enttäuscht. Wir Menschen neigen dazu, durch Übersteigerung alles zu gefährden. Das ist in der Finanz- und Bankenkrise nicht anders. Und das ist im Sport so. Alle wollen gewinnen. Im Zweifel sind wir alle in der Versuchung zu schummeln.

Hat der Sport des Westens die Herausforderung angenommen, Sport zu einem Teil des Kalten Krieges zu machen?

Er war natürlich Teil des System-Wettbewerbes. Das sollte man nicht zu lange in Abrede stellen. Die gesamtdeutschen Olympiaausscheidungen 1960 und 1964 waren ja fast spannender als die Olympischen Spiele selber, so groß war die Rivalität. Aber es war richtig, dass wir wieder und wieder gesagt haben, man kann auch unter freiheitlichen Bedingungen Schritt halten. Die DDR war uns in den Medaillenstatistiken mit Abstand überlegen, und sie war auch im Ostblock ganz vorn. Ja, die Deutschen! Wenn sie etwas richtig machen, dann sind sie immer ganz gut, aber sie können es auch auf die Spitze treiben. Vermutlich gab es deshalb auch den Missbrauch mit leistungsfördernden Mitteln. Aber es wäre falsch, alle Erfolge darauf zurückzuführen und jeden Sportler in Verdacht zu bringen. Und in manchen Bereichen waren sie trainingsmethodisch sehr gut. Außerdem wissen wir, dass es im Westen auch großen Mist gab. Als jemand, der in Freiburg studiert hat, muss ich sagen: Dass ausgerechnet die Sportmedizin der Uni Freiburg sich in einem solchen Maße hat verstricken lassen, ist schmerzlich.

Hatten Sie als Mitglied des Sportausschusses und als Innenminister eine Vorstellung vom Ausmaß der Manipulationen in der DDR?

Nein. Die Debatte kam in den siebziger Jahren auf, als man das Gefühl hatte, einige Sportlerinnen wirkten doch sehr männlich. Mit den anabolen Steroiden, das kam später. So eine richtige Vorstellung habe ich davon nicht gehabt. In den achtziger Jahren habe ich mich nicht mehr so intensiv um den Sport gekümmert, weil ich andere Aufgaben in der Politik und in der Regierung hatte.

Peter Danckert, der Vorsitzende des Sportausschusses, zitiert Sie in seinem Buch aus der berühmten Sportausschusssitzung vom Oktober 1977 und schreibt dann, der Sport der Bundesrepublik habe an einer Wegscheide gestanden: „Als übergeordnete Zielstellung dominierte damals hierzulande die unheilvolle sportpolitische Haltung, mit geeigneten Strategien, wie auch immer sie auszusehen hätten, den DDR-Sporterfolgen Paroli bieten zu müssen“. Hat er recht?

So etwas kann nur einer schreiben, der sich damals vermutlich überhaupt nicht für Sportpolitik interessiert und jedenfalls nicht wirklich Ahnung hat. Wie man einen solchen Unsinn in Buchform veröffentlichen kann, das ist fast ein bisschen schmerzhaft. Wenn Sie die Verantwortlichen im deutschen Sport von damals nehmen, Willi Weyer und Willi Daume, in der Regierung Werner Maihofer - dann wissen Sie, dass das abenteuerliche Vorstellungen sind. Mit der Wirklichkeit haben sie nichts zu tun. Wahr ist, dass wir alle gesagt haben, man kann auch in einem freiheitlichen System Spitzenleistung bringen und Medaillen erringen, und wir wollen jungen Leuten die Möglichkeit bieten, wenn sie das wollen.

Dabei ist es nicht geblieben.

Es passieren immer auch Fehler. Damals stand in der Debatte gar nicht so sehr Doping im Vordergrund, sondern vielmehr Geld. In jener Zeit begann der Umbruch. Es ging darum, die Vorstellung vom reinen Amateur, die auch Elemente von Unwahrhaftigkeit hatte, aufzubrechen. Es folgte die Debatte über sportmedizinische Betreuung.

... in der Sie sagten, man solle Doping nicht grundsätzlich verbieten, sondern von verantwortungsbewussten Medizinern vornehmen lassen, wenn man doch wisse, dass dies nicht zu kontrollieren und so auch gar nicht gemeint sei.

Gut, dass alles aufgeschrieben wird. Ich würde das nie mehr so sagen. Aber man darf nach dreißig Jahren auch ein bisschen klüger sein. Man sollte niemanden an Sprüchen messen, die er vor dreißig Jahren getan hat; das fällt auf den zurück, der es tut.

Wie soll der Leichtathletikverband den Sie fordern, durch Vergangenheitsbewältigung den Fall Werner Goldmann lösen, wie der Skiverband den Fall Frank Ullrich? Sobald sich ein Zeuge findet, steht ein Einzelfall in der Diskussion. Es war ja ganz üblich in der DDR, dass ein Trainer Dopingmittel verabreicht hat ...

Und anderswo auch. Wir dürfen die Debatte über Belastungen aus der Vergangenheit nicht so führen, dass sie auf dem Gebiet der ehemaligen DDR als diskriminierend empfunden wird. Ganz so sauber war es in der alten Bundesrepublik auch nicht. Und man muss sehen: Es

gibt für all dies, strafrechtlich wie sportrechtlich, Verjährungsfristen. Sie sind alle abgelaufen.

Man kann das doch nicht ignorieren!

Das tut auch niemand. Selbstverständlich kann man nicht aus öffentlichen Mitteln Trainer bezahlen, von denen man nicht sicher sein kann, dass sie konsequent gegen Doping sind. Wer in der Vergangenheit gedopt hat, zu dem ist es schwierig, Vertrauen zu haben. Deshalb hat der Deutsche Sportbund unmittelbar nach der Einheit eine Kommission eingesetzt.

... die Reiter-Kommission unter Leitung des Präsidenten des Bundessozialgerichtes ...

Daran war ich als Innenminister beteiligt. Nun, fast zwanzig Jahre später, gibt es die Steiner-Kommission. Ich begrüße, dass der DLV im Fall Goldmann eng mit ihr zusammengearbeitet hat. Und es gibt die Initiative von Trainern, reinen Tisch zu machen. Wenn der Sport da eine Lösung finden könnte, vielleicht eine Selbstbeziehung, die es dann erlaubt zu sagen, die Sache ist erledigt, sie liegt mehr als zwanzig Jahre zurück, und wenn man zudem sagen kann, diese Trainer bieten die Gewähr, dass sie sauberen Sport trainieren, dann ist das in Ordnung. Wenn aber einer diese Gewähr nicht bietet, weil er aus der Vergangenheit seine Lehren nicht gezogen hat, dann kann man ihn nicht beschäftigen.

Eine Tätigkeit im DDR-Sport allein ist kein Ausschlusskriterium?

Es wäre doch absurd, wenn jemand, der irgendwann in seinem Leben mit Doping zu tun hatte, nie mehr als Trainer beschäftigt werden kann. Ich glaube, wir sind in der Endphase der Auseinandersetzung mit diesem Teil unserer Vergangenheit. Den Beteiligten ist allemal zu raten, die Dinge auf den Tisch zu legen. Aber dann müssen sie auch die Chance bekommen, dass man sagt: Das ist so lange her, dass es nach allen rechtlichen und sportrechtlichen Maßstäben verjährt ist.

Sie fordern, durch Vergangenheitsbewältigung nicht die Menschen zu diskriminieren. Wie beurteilen Sie Veröffentlichungen und Fernsehauftrete von Werner Franke?

Die beurteile ich gar nicht. Aber er hat ganz unbestreitbar seine Ver-

dienste. Und besonders seine Frau hat wohl unter einer verfälschten Konkurrenz gelitten. Beide haben einen langen Kampf geführt, und in vielen Dingen haben sie leider Recht behalten. Ich habe Franke nicht so verstanden, dass er eine Ost-West-Debatte führt.

Viele Athleten und Trainer aus der DDR-Zeit werfen ihm genau das vor.

Man kann gerade als jemand, der stolz ist auf die Erfolge der Leichtathletik in der DDR, schwer bestreiten, dass dort in erheblichem Maße Wettbewerb verfälscht worden ist. So will ich nicht verstanden werden: dass man nicht drüber redet. Ich will schon sagen, dass es das vermutlich in der DDR mehr gegeben hat, aber das hat's in der Bundesrepublik auch gegeben. Und wir sollten gemeinsam alles daransetzen, dass wir es in der Zukunft nicht haben. Wir wissen, dass es falsch war. Wir haben ja ganze Rekordlisten abgeschafft.

Sie waren vor zwanzig Jahren dafür, die Stasi-Akten nicht zu öffnen. Hätte das für eine friedlichere Einheit im Sport gesorgt?

Ich hatte bei einem Interview erzählt, dass das kurzzeitig eine Auffassung des damaligen Bundeskanzlers war, die ich zuerst teilte. Wir haben damals gesagt: Es wird so viele Verletzungen geben! Die Grundlinie unserer Denkweise war: Wichtig ist, dass wir uns auf die Zukunft konzentrieren. Den Wunsch der frei gewählten Volkskammer nach Aufarbeitung haben wir dann natürlich respektiert. Rückblickend kann man sagen, wir konnten uns das als größeres, vereintes Deutschland leisten. Und die große Aufgabe, zwei völlig unterschiedliche Sportkulturen zu integrieren, ist gut gelungen.

Sie haben gedacht wie ein Sportler.

Ich habe lange Tennis gespielt. Da gibt es die Regel: Arger dich nicht über deinen Doppelfehler, konzentrier dich auf den nächsten Ball!

Frankfurter Allgemeine Zeitung, 28.3.2009, Das Gespräch führte Michael Reinsch

RADSCHLÄGERS ERBE

Von Heike Drechsler war dieser Tage verblüffend oft die Rede. Erst publizierte die „Süddeutsche Zeitung“ ihre angebliche „Abrechnung“ mit dem DDR-Sport: „Der Leistungssport war ein Teil des DDR-Systems gewesen und ich war auch ein Teil des DDR-Systems. Wir waren Diplomaten im Trainingsanzug gewesen und mussten uns viel anhören.“ Dieweil das wohl nicht klar genug formuliert erschien, fügten die Münchner hinzu: „In diesem Fall waren das Doping-Vorwürfe, die für ihre Teenager-Jahre dokumentiert waren, von denen sie aber nichts hören wollte. Sie habe sich verschlossen, sagt sie `weil ich damit nicht umgehen konnte. Ich hatte mich versteckt in meinem Sport.`“ Eine sybillinische Auskunft und Ursprung vieler Fragen: Hat sie gedopt? Etwa auch noch, als sie für die BRD gewann? Wer hatte wo was `dokumentiert`?

Derlei Undurchsichtigkeiten sind immer eine Startgelegenheit für Hans-Dieter Schütt (ND), der sogleich eine langstränig gebildete Betrachtung mit der Oberzeile „Worte von Heike Drechsler und eine Wahrheit über die DDR“ schmückte und „Ich habe mich in meinem Sport versteckt“ als Titel folgen ließ.

Denn das gab's noch nicht! Bisläng hatten sich alle, die die DDR nicht mochten, bei Schütt in „Nischen“ verhuscht, nun also die erste „im Sport“. Schütt gab sich von solcher Variante begeistert: „Bemerkenswerte Sätze. Es sind befreite Gedanken.“ Noch eine Medaille für Heike! Aber dann schlug der Ex-jW-Chefredakteur flugs eine Hängebrücke zu irgendwelchen Michael-Brie-Thesen in irgendeinem Sonderheft. Heike gab das angeblich her. Und Schütt legte nach: „Sportler zum Beispiel errangen Siege, Millionen Menschen freuten sich darüber, die ideologische Interpretation hatte mit beidem nichts zu tun, wurde

aber zum Ein und Alles erklärt.“ Meinte Schütt etwa das „Wunder von Bern“? Kann kaum sein, denn das war fast dreißig Jahre vor Heikes WM-Debüt 1983 in Helsinki. Bern, war das nicht auch der Ort, an dem die Regierung der BRD ihrer Eishockeymannschaft verbot, aufs Eis zu gehen und gegen die DDR zu spielen – nur weil die Gefahr nicht auszuschließen war, dass die DDR-Flagge gehisst würde? Nein, das war in Genf, aber es spielt kaum eine Rolle,– siehe Schütt. Die Ideologie war überall – nicht nur in der DDR.

Der Autor wurde übrigens durch die Drechsler-Debatte in Gewissenskonflikte gestürzt: Mitte Juni 1988 war in Düsseldorf der einzige Leichtathletik-Länderkampf zwischen beiden deutschen Staaten ausgetragen worden. Die Gastgeber grübelten lange, was man den Siegern überreicht und entschlossen sich für einen bronzenen Radschläger. Die DDR gewann deutlich, Heike zwei Disziplinen. Bei der Siegerfeier kam Heike plötzlich in den Sinn, mir einen ihrer beiden zu schenken. Den habe ich heute noch. Nun grübele ich, haben wir uns gemeinsam „versteckt“? Soll ich ihn wegen der Ideologie zurückgeben? Wenn ja, wem?

Vielleicht treffe ich sie bei der WM in Berlin. Aber sie wird ihn auch nicht mehr haben wollen, denn der DDR-Sieg war so hoch ausgefallen (fast hundert Punkte!!!), dass kaum jemand daran erinnert werden mag.

Junge Welt 28. 7. 2009 Klaus Huhn

GEDENKEN

Prof. em. Dr. Hans Schuster

4.Dezember 1928 - 19.September 2009

Er starb nach schwerer Krankheit kurz vor Vollendung des 81. Lebensjahres. Weltweit hatte er sich einen exzellenten Ruf als langjähriger Direktor des Forschungsinstituts für Körperkultur und Sport in Leipzig erworben. Mit seinem Namen bleiben untrennbar verbunden die Forschung im Leistungssport der DDR und der Aufbau des Forschungsinstituts für Körperkultur und Sport als Leitinstitut dieses Zweiges der Sportforschung.

Nach Abschluss seines Studiums an der Karl-Marx-Universität in Leipzig, der Aspirantur, einer kurzen Laufbahn als Neulehrer und seiner Tätigkeit im Staatlichen Komitee für Körperkultur und Sport der DDR in Berlin übernahm er zu Beginn des Jahres 1960 als Direktor die Leitung der Forschungsstelle der Deutschen Hochschule für Körperkultur in Leipzig. Er trug den Hauptanteil der Initiative und der operativen und organisatorischen Bemühungen und Anstrengungen zur strukturellen und funktionellen Verbindung der Forschungsstelle und den medizinisch-biowissenschaftlichen Kapazitäten der DHfK 1969 zum eigenständigen Forschungsinstitut, dem FKS. Von 1960 bis 1990 - zwischendurch war er auch zwei Jahre Rektor der DHfK -, war die Leistungssportforschung fast drei Jahrzehnte lang sein Wirkungskreis. Er hat wesentlichen Anteil daran, dass dieser Bereich wie auch das Institut sich zu einem wirkungsvollen Bestandteil des Leistungssports der DDR profilierten und international ein hohes Ansehen errangen.

Folgende Schritte wurden auf diesem Weg zurückgelegt. In Auswertung der Olympischen Spiele in Rom wurde verstärkt die sportartspezifische Forschung zur wesentlichen Grundform der Forschungstätigkeit ausgebaut. Beginnend mit Leichtathletik, Turnen, Rudern und Schwimmen wurde die sportartspezifische Forschung zu Beginn der 70er Jahre auf 13 Sportarten und Disziplinen erweitert.

Die Bearbeitung übergreifender Themen wie Talentsichtung und Auswahl, langfristige Trainingsplanung und Trainingsauswertung, unmittelbare Wettkampfvorbereitung und Anpassung an Höhenbedingung bildete eine zweite wesentliche Richtung der Forschung.

In Auswertung der Olympischen Spiele in Mexiko und in Vorbereitung auf München gewann der gesamte Forschungsprozess eine neue Qualität - in Form der interdisziplinären Forschung. Die neue Herangehensweise setzten 17 Professoren, 100 promovierte Fachleute aus 20 wissenschaftlichen Disziplinen sowie die entsprechenden wissenschaftlich-technischen Mitarbeiter um.

Einen weiteren die wissenschaftliche Arbeit und die Forschungstätigkeit bestimmenden Faktor bildeten die enge und vertragliche Bindung und Verflechtung des FKS mit den Praxispartnern, dem DTSB und seinen Sportverbänden. Daran hatte Hans Schuster als Direktor des FKS einen wesentlichen persönlichen Anteil. Es gehörte zur Tradition, dass er die Grundrichtungen des Zusammenwirkens der Sportforschung mit der Sportpraxis in Vorbereitung auf die jeweils nächsten Olympischen Spiele vor dem Plenum der Sportfunktionäre, Trainer und Sportwissenschaftler zu Beginn jedes neuen Olympiazklus´ in Kleinmachnow vortrug und zur Diskussion stellte.

Das System des FKS in der Leistungssportforschung, die wissenschaftlichen Ergebnisse und ihre wirkungsvolle Umsetzung in der Sportpraxis, haben diesem Institut nicht nur internationale Anerkennung verschafft, sondern auch zu gewissen Nachahmungen geführt, so in Italien, Spanien, England und Kanada. Die letzte Studiendelegation, die den Direktor des FKS Hans Schuster zu einem Erfahrungsaustausch aufsuchte, kam 2006 aus Japan. Es hat Hans Schuster schwer getroffen, als sein Lebenswerk - das Forschungsinstitut -, das einmalig in der Welt war, durch die politische Arroganz einiger altbundesdeutscher Politiker, Sportfunktionäre und Sportwissenschaftler aufgelöst wurde.

Wir Mitarbeiter des FKS werden unserem langjährigen Direktor ein ehrendes Andenken bewahren.

Prof. em. Dr. Alfons Lehnert

DR. HELMUT SCHULZE
21. Dezember 1924 - 27. April 2009

Das Leben eines in der ganzen DDR bekannten Rundfunk- und Fernsehreporters der älteren Generation, der die demokratische Sportbewegung von Anfang an begleitete, das Leben von Dr. Helmut Schulze, vollendete sich 84-jährig in Leipzig, wo er geboren wurde, aufwuchs, die Schule besuchte, Handball spielte, sogar im Sattel von Rennpferden saß, studierte, zum Journalismus wechselte, im fortgeschrittenen Alter an der DHfK promovierte, jungen Journalistenkollegen bis 1994 handwerklich „auf die Sprünge“ half und wo er immer ganz zu Hause war. Als 1952 nach der Verwaltungsreform in der DDR die Landesrundfunkanstalten aufgelöst wurden und die meisten seiner Kollegen ihren Wohnsitz nach Berlin verlegten, beschloss der Sportreporter von Radio DDR, auch weiterhin von seiner Heimatstadt aus zu arbeiten, weite Wege in Kauf zu nehmen. Helmut Schulze war wie die meisten seiner betagten noch lebenden Kollegen, die ihm auf dem Friedhof Leipzig-Kleinzschocher mit das letzte Geleit gaben, ein Quereinsteiger in diesen Beruf, und er musste, was die Sportarten und Ereignisse betraf, vom ersten Tag an immer vielseitig, immer ein Mehrkämpfer sein. Resümierend schrieb er 1997 in einem Brief „aus Lust, Liebe und Interesse am Sport und am Journalismus“ habe er, der nach dem Krieg an der Leipziger Handelshochschule und der Universität Volkswirtschaft studiert hatte, an den Mitteldeutschen Rundfunk in der Leipziger Springerstraße geschrieben und sich wie vor ihm Werner Eberhardt als Reporter beworben. Nach zwei Probereportagen (Schwimmen und Fußball) erkannte man im Funkhaus bereits sein Talent und wenig später wurde im Mai 1949 seine erste Radsportreportage gesendet. Symptomatisch die Sportart, möchte man sagen, denn später begleitete keiner die „Friedensfahrt“ mit dem Mirofon so oft wie er. Zu den Höhepunkten seiner Laufbahn zählte er selbst die 12 Übertragungen von den Olympischen Spielen. Im Winter 1956 saß er im italienischen Cortina d'Ampezzo zum ersten Mal am olympischen Mikrofon und 1988 in südkoreanischen Seoul zum letzten Mal. Auch er

machte zuweilen Ausflüge in das aufsteigende Medium Fernsehen. Als Helmut Schulze am 17. Mai 1952 in Leipzig in Anwesenheit von Ministerpräsident W. Ulbricht von der Grundsteinlegung zum Neubau der DHfK live berichtete, konnte er noch nicht ahnen, dass die dann in raschem Tempo entstehenden Sporthallen und Lehrgebäude später auch für ihn persönlich sehr bedeutsam werden könnten, aber er spürte frühzeitig in seiner weiteren beruflichen Entwicklung, dass der Sportreporter für seine Kompetenz auch ein solides sporttheoretisches Fundament braucht. In dieser seiner Auffassung und Berufserfahrung bestärkte ihn Prof. Dr. Meinel von der DHfK, der Anfang der 60er Jahre die Beziehungen zwischen Körperkultur, Sport und Massenmedien im konkreten gesellschaftlichen Umfeld zu einem wissenschaftlichen Thema machte. Als Helmut Schulze 1975 selbst die Wirkung von Sportinformationen durch den Rundfunk in seiner Dissertation untersuchte, verwies er auch auf fachliche Defizite bei den Journalisten, und das ließ ihm keine Ruhe, bis 1986 endlich in Leipzig die große Kooperation zwischen Universität, DHfK, Rundfunk und Fernsehen gelang. Für interessierte und talentierte Journalistikstudenten entstand das neue Lehrgebiet „Theorie und Methodik des Sportjournalismus“. Damit wurde, später international gewürdigt, Neuland beschritten.

Wenn bei einem Mann der breiten Öffentlichkeit wie Helmut Schulze zum Abschied nicht nur die Berufskollegen seiner Generation an die gemeinsame Arbeit und die damit verbundenen Erlebnisse erinnern, sondern auch die nachfolgenden Generationen seiner „Schüler“ noch einmal Danke sagen, dann vermochte er Spuren zu hinterlassen und über sein eigenes Leben hinaus wirksam zu sein.

Ulrich Pfeifer

DIETRICH DENZ

16. April 1942 – 6. April 2009

Er starb für alle unfassbar zehn Tage vor seinem 67. Geburtstag. Noch vier Tage zuvor hatte er an der Jahreshauptversammlung der Sportjournalisten teilgenommen. Fast möchte man meinen, er hatte sich von seinen langjährigen Freunden und Kollegen verabschieden wollen, denn Dietrich Denz litt seit Jahren an einer heimtückischen Krankheit. Er war immer optimistisch, dass er den Kampf gewinnen würde, aber am 6. April verlor er ihn. Er hinterlässt Frau Heike und Sohn Carsten. Ich habe mit „Didi“ nicht nur einen Kollegen verloren, mit dem ich durch fast 40 Jahre verbunden war, sondern auch einen zum Freund gewordenen hilfsbereiten Menschen.

Aufgewachsen im thüringischen Schleusingen, begann er nach dem Abitur und dem Mathematikstudium seine journalistische Laufbahn als Pressereferent im damaligen Staatssekretariat für Körperkultur und Sport. Nach den Olympischen Spielen 1980 wechselte er ins Sportressort des Allgemeinen Deutschen Nachrichtendienstes. Nach der Wende war er ab August 1990 im Berliner Büro des Sportinformationsdienstes SID tätig, wo ihm bis zu seinem krankheitsbedingten Ausscheiden im Juni 2004 auch die Leitung übertragen worden war.

Dietrich Denz erwarb sich als national wie international einen besonderen Ruf als Boxexperte. 1972 übernahm er die ehrenamtliche Leitung des vom Deutschen Boxverband (DBV) der DDR herausgegebenen Fachorgans „Boxring“. Später übernahm er von mir auch die Funktion als Presseverantwortlicher im Präsidium des DBV der DDR und als Sekretär der AIPS-Spezialkommission Boxen. Dietrich Denz hatte als verantwortlicher Redakteur von „Boxring“ wesentlichen Anteil an der Zusammenführung mit dem in Köln erscheinenden *BoxSport*. Den Fernsehkommentatoren Werner Schneyder und Erich Laaser stand er in der Profifära von Henry Maske bei TV-Übertragungen zur Seite. 1996 erschien sein Buch „Superstars des Sports Henry Maske“. „Didi“ hat eine Lücke hinterlassen. Er wird uns fehlen.

Günter Kurtz

Horst Schmude

27. Februar 1928 - 15. April 2009

Nahezu 60 Jahre lebte und arbeitete Horst Schmude für den Sport. 40 Jahre in der DDR und fast 20 Jahre wirkte er aktiv mit im Freundeskreis der Sport-Senioren. Als Mitarbeiter im Kreissportausschuß Angermünde begann er 1949 seine Laufbahn im Sport. Mit seinen Fähigkeiten und seinem Engagement legte Horst mit den Grundstein für eine erfolgreiche Entwicklung des Land- und Volkssports in der Uckermark. Horst wurde hier zum Mitbegründer der demokratischen Sportbewegung. In Gesprächen erinnerte er sich oft an den schweren Anfang: „Es waren harte, aber auch sehr schöne Jahre“. Auch später, als Horst schon längst Potsdamer und Berliner Bürger war, zog es ihn immer wieder nach Schwedt und Angermünde.

Die guten Ergebnisse seines Wirkens sollte er schon bald an andere Kreise und Regionen weitergeben. 1957 wurde Horst zum Vorsitzenden des Bezirksvorstandes Potsdam, im gleichen Jahr, als der Gründungskongreß des DTSB stattfand, in den ersten Bundesvorstand gewählt, dem er 31 Jahre angehörte.

Im Bezirk Potsdam und später als Abteilungsleiter Organisation im Bundesvorstand erlebten wir Horst Schmude als einen umsichtigen Leiter. 1988 wurde Horst schließlich zum Stellvertretenden Vorsitzenden der Zentralen Revisionskommission des DTSB gewählt.

Den Kontakt zur „Sport-Basis“ verlor Horst nie. Es war ihm ein Bedürfnis auch ehrenamtlich tätig zu sein. So war er viele Jahre Vorstandsmitglied der Sportgemeinschaft Empor Berlin und später deren Ehrenmitglied.

Als 1990 die Auflösung des DTSB auf der Tagesordnung stand, gab er seinem Leben einen neuen Inhalt. Er gehörte zu den Mitbegründern des Freundeskreises der Sport-Senioren und war fast 20 Jahre im Sprecherrat tätig. Viele Jahre vertrat er die Interessen des Freundeskreises im Ostdeutschen Kuratorium von Verbänden e.V., in dem er sich insbesondere gegen Straf- und Rentenungerechtigkeit einsetzte.

Erhard Richter